

HELFRIED REISCHL

**AUS DEM SCHATZ
DES ALTEN BÖHMERWALDES**

KULTUR UND NATUR



An der Moldauquelle

HELFRIED REISCHL

**AUS DEM SCHATZ
DES ALTEN BÖHMERWALDES**

KULTUR UND NATUR

Fotos und Reproduktionen

GERHARD HOPP



VERLAG SAMPLES-STECHER



Ziel ETZ Freistaat Bayern – Tschechische Republik 2014 – 2020
(INTERREG V)
Europäische Union –
Europäischer Fonds für Regionale Entwicklung

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-Verfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2018

Einbandabbildung und Frontispiz sowie weitere Stahlstiche
aus dem Werk (Reprint) „Der Böhmerwald“
von Friedrich Bernau, entstanden um 1880 nach Vorlagen des
Prager Akademieprofessors Bernhard Grueber

Satzgestaltung Gerhard Hopp

by Verlag Samples-Stecher · 94481 Grafenau · Stadtplatz 17
Tel. 085 52/97 49 75 · Fax 085 52/97 49 76
E-Mail: verlag.samples-stecher@t-online.de

Druckservice Stecher-Samples Medien

ISBN 978-3-938401-47-7

INHALTSVERZEICHNIS

KLEINOD KULTUR 15

Vorwort	10
----------------------	----

Erster Teil - Siedlung und Geschichte

I. Erschließung und Siedlung im Hochmittelalter (12. bis 14. Jh.) 18

1. Handelswege als Siedlungslinien (der Deutsche Steig - der Böhmweg - der Gunthersteig - die Guldenstraß - die Goldenen Steige - die östlichen Steige)	27
2. Klöster und Adel als Träger der Erschließung	36
Die Grafen von Bogen	36
Die Prämonstratenser von Windberg / die Kirche von Albrechtsried	38
Die Benediktiner von Niederaltaich/ die Kirche St. Maurenzen	39
Das große Adelsgeschlecht der Witigonen	41
Das Zisterzienserstift Hohenfurth	44
Das Zisterzienserkloster Goldenkron	46
3. Siedlungsgrenze und das Leben der einfachen Leute am Ende des 14. Jahrhunderts	48

II. Unternehmertätigkeit des Adels, beginnende neuzeitliche Siedlung	52
1. Adel und Unternehmertum	53
Glasherstellung, die Glashütten	54
Bergbau (Gold, Silber, Eisen)	57
Brauwesen	61
2. Der Siedlungszuwachs (Ende 14. Jh. bis Anfang 17. Jh.)	63
Die Renaissance im Böhmerwald – kulturgeschichtlicher Nachtrag	67
III. Höhepunkt der neuzeitlichen Siedlung (17. bis 19. Jh.)	68
1. Die Rekatholisierungswelle, der Barock	70
2. Der politische und gesellschaftliche Wandel (18. und 19. Jh.)	
Verwaltungsstruktur von 1862 Schulwesen - Vereine, Korporationen ..	73/74/76
3. Die Entwicklung der Wirtschaft (18. und 19. Jh.)	77
Schwarzenberg - Schwemmkanal, Chinitz - Tettau - Schwemmkanal,	
Unternehmen der Holzwirtschaft, Bau von Eisenbahnstrecken	78/79/81/83
4. Die Siedlungswelle des 18. und 19. Jahrhunderts	86
Die deutsche und die tschechische Volksgruppe im Böhmerwald	89
Die Künischen Freibauern	90
Zweiter Teil - Städte, Schlösser, Burgen	92
Bergreichenstein (Zur Geschichte - Baudenkmäler - die Burg Karlsberg)	92
Böhmisch Krummau (Zur Geschichte: die Rosenberger, die Eggenberger,	
die Schwarzenberger - das Schloss Krummau - weitere Baudenkmäler)	103
Eisenstein (Zur Geschichte - Baudenkmäler)	120

Hohenfurth und das Zisterzienserstift	123
Höritz (Zur Geschichte, die Passionsspiele)	128
Prachatitz (Zur Geschichte - die Stadtbefestigung - bedeutende Bauten)	131
Rosenberg (Zur Geschichte - das Städtchen - Burg und Schloss Rosenberg) ..	139
Schüttenhofen (Zur Geschichte - Baudenkmäler)	141
Wallern	149
Welhartitz (Das Städtchen - die Burg Welhartitz)	151
Winterberg (Die Stadt Winterberg - das Schloss Winterberg - sonstige Baudenkmäler)	157

Weitere Böhmerwaldburgen

1. Königliche Wachtburgen (Bergburg Osser - Wachtburg Kuschwarda - Wachtburg Tussetfelsen - Wachtburg Waltershausen)	166
2. Burgen des Adels (Wittinghausen - Baiereck - Gans - Petrowitz)	169

Dritter Teil - Die schöngeistige Literatur 174 |

Adalbert Stifter (1805 - 1868):	176
Zur Lebensgeschichte	177
Das literarische Werk (Studien - Bunte Steine - Der Nachsommer - Witiko)	183/185
Karl/Karel Klostermann (1848 - 1923)	206
Weitere Böhmerwaldschriftsteller	211

JUWEL NATUR

217

Erster Teil - Oberflächenformen (Georelief)	219
1. Die geomorphologische Gliederung	220
(Böhmerwald - Plateau, Eisensteiner Gebirgsland, Dreiländereck- gebirgsland, Kubani - Gebirgsland, Prachatitzer Gebirgsland, Salnauer Gebirgsland, Moldau - Graben)	
2. Die geomorphologische Entwicklung	223
Die Berge des Böhmerwaldes (Übersicht)	225
3. Besondere Formen des Georeliefs	228
(Verebnungsflächen - Freigelegte Felsformationen - Blockhalden)	
Zweiter Teil - Gewässer der Böhmerwaldregion	232
1. Natürliche Wasserläufe	232
(Moldau - Wottawa - Angel - Flanitz - Wolinka - Regen - Ilz - Muhl)	
2. Seen eiszeitlicher Herkunft (Karseen)	241
(Schwarzer See - Teufelssee - Plöckensteiner See - Stubenbacher See - Lackasee - Karseen im Überblick)	
Dritter Teil - Böhmerwaldmoorgebiete	251
1. Zur Begriffsklärung	252
(Torfmoorarten - Aufbau eines Hochmoores - Nacheiszeitliche Entwicklung)	
2. Böhmerwald - Talhochmoore, die Auen	256
3. Böhmerwald - Berglagenhochmoore, die Filze	258
Schlussgedanken:	267
Waldland Böhmerwald	267
Wortland Böhmerwald	275

ANHANG

1. Keltenburgen im Böhmerwald	287
2. Die Herrscher Böhmens - Die Adelsgeschlechter im Böhmerwald	291
(Witigonen, Rosenberger, Eggenberger, Schwarzenberger)	
3. Ortsverzeichnis Böhmerwald	296
4. Zur neueren Geschichte:	
Das Ende der deutsch-tschechischen Gemeinschaft	303
Tschechisierung	304
Die Sudetendeutsche Partei	305
Die deutsche Trennungslösung	306
Die tschechische Trennungslösung – die Vertreibung der Jahre 1945/46	307
Die Vertreibung	308
Das Böhmerwaldgrenzgebiet als „Eiserner Vorhang“	309
Der Aufbau der Grenzsperranlagen	311
Literaturnachweis	313

VORWORT

Der Böhmerwald nimmt in den Herzen derer, die dort geboren sind, wie überhaupt aller, die ihn kennen und schätzen, einen besonderen Platz ein. Er ist mehr als nur das Waldgebirge an der Grenze des Landes Böhmen zu Bayern und Österreich. Er ist ein Inbegriff, der das Fühlen vieler Menschen tief berührt. Er gleicht einem kostbaren Schatz, der den Böhmerwaldfreund in seinen Bann zieht: mit dem Zauber der herben, nordisch - düsteren Schönheit, urwüchsigen Wildheit der Landschaft, mit unvergleichlichen Ausblicken auf Berge, weite Hochflächen, Täler, wilde Bergbäche und Flussläufe, geheimnisumwobene Karseen, Moorgründe und Wälder.

Zugleich überrascht dieses größte, zusammenhängende Waldgebiet Mitteleuropas auch mit wahren Kleinodien einstigen kulturellen Schaffens, mit erlesenen Kulturdenkmälern, wie da sind Keltenburgen, kleine Städte mit historischem Bauwerk (Prachatitz, Krummau), mittelalterliche Burgen bzw. deren Überreste (Krummau, Rosenberg, Karlsberg oder Wittinghausen), altehrwürdige Klöster und Stifte (Hohenfurth, Goldenkron). Die an bedeutsamen Handelswegen der Vergangenheit, z.B. am verzweigten Wegesystem der Goldenen Steige, aufblühenden Siedlungen, Klöster oder Adelssitze wurden zu Kristallisationspunkten von Handel, Wandel und Kultur, die Wege zu Leitlinien der Besiedlung dieses lange unerschlossenen Gebietes an der Landesgrenze.

Der Böhmerwald bildet eines der Randgebirge, die den Binnenraum des Landes Böhmen, das sog. böhmische Becken, umschließen und das einst bevorzugte Siedlungsgebiet der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppe waren; es sind dies das Erzgebirge im Nordwesten, das Elbsandsteingebirge im Norden, die Sudeten (Riesengebirge bis Adlergebirge) im Nordosten, die Böhmisches - Mährische Höhe im Südosten, der Oberpfälzer Wald im Westen, der Böhmerwald im Südwesten.

Der Mittelgebirgszug Böhmerwald erstreckt sich in einer Länge von ca. 130 km vom Ossergebiet im Nordwesten bis zum Moldauknie bei Hohenfurth und zum St. Thoma - Bergland im Südosten. Er bildet die Fortsetzung des geomorphologisch verwandten, allerdings niedrigeren Oberpfälzer Waldes und ist von diesem durch die Taus - Further Senke getrennt. Mit seinen dem Westen und Süden zugewandten Randbereichen reicht er bis ins bayerische und österreichische Gebiet hinein, womit ein terminologisches Problem zusammenhängt. Bis zur ersten Jahrtausendwende hieß die gebirgige, urwaldbestandene Grenzregion im Osten Bayerns der „Nordwald“; vom 13. Jahrhundert an sprach man fast nur mehr vom "Böhmerwald" und meinte damit das gesamte Gebiet auf beiden Seiten der heutigen tschechisch - deutschen (bzw. österreichischen) Grenze. Nach dem Zweiten Weltkrieg beschränkte die neuere Literatur die Bezeichnung „Böhmerwald“ auf die tschechoslowakische Seite und verwendete für die gesamte bayerische Seite dieses Grenzgebirges, sanktioniert durch den Beschluss des Bayerischen Landtages von 1951, den Terminus „Bayerischer Wald“; dieser hatte zuvor nur für das entsprechende Vorgebirgsland (von den Donauhöhen bis zum Fuße des höheren Berglandes) gegolten. - Mit der österreichischen Böhmerwaldpartie hat man es leichter. Man spricht dort bis heute vom „Hochböhmerwald“ und meint damit die Fortsetzung des Dreisessel - Plöckensteinmassivs auf der österreichischen Seite; die österreichischen Anteile des St.Thoma - Berglandes heißen immer noch „südöstliche Böhmerwaldausläufer“.

Das Relief des Böhmerwaldes ist geprägt von mehreren langgezogenen Auffaltungen in Gestalt abgeflachter Parallelkämme, welche dem Waldgebirge die ruhigen Landschaftslinien verleihen; eingebettet sind tektonische Absenkungen, wie beispielsweise das breite Längstal der Oberen Moldau. Und diese Talweite der jungen Moldau zwischen dem urig - wilden Moorareal der Toten Au und dem einstigen, im Lipno - Stausee untergegangenen „Moldauerz“ (bei Oberplan), diese moorige Randregion der Moldauauen verbindet sich für mich mit bedeutsamen autobiografischen bzw. bildungsrelevanten Momenten. Hier nämlich liegt an der Straße von Wallern nach Schwarzbach (genau zwischen Schönau und Salnau) das Dorf Hintring, wo meine Großeltern väterlicherseits in einem

kleinen Anwesen am Ortsrand lebten. Bei ihnen durfte ich während der Kriegsjahre viermal die großen Sommerferien verbringen; es war für mich die schönste und glücklichste Zeit. Besonders liebte und verehrte ich meinen Großvater Adalbert Reischl, der Steinmetz und Kleingütler war; man nannte ihn den „Stoahaua“. Dieser rechtschaffene, kunstsinnige (er schuf manche Steinskulptur) sowie für seine Verhältnisse belebte Mann pflanzte in mein junges Herz die Bewunderung und Hochschätzung des großen Dichters Adalbert Stifter.

Zweimal führte er mich, das „Biawei“ (Büblein), nach Oberplan, um mir Stifters Geburtshaus zu zeigen und während des Fußmarsches manches über diesen großen Sohn des Böhmerwaldes zu erzählen. Sehr genau kannte er Stifters „Hochwald“, „Das Haidedorf“, die Erzählung „Granit“ und konnte daraus ganze Textpassagen auswendig aufsagen; von ihm erfuhr ich auch, dass für den jungen Stifter auf dem Gymnasium zu Kremsmünster der Benediktinerpater und Sprachenlehrer Ignaz Reischl von besonderer Bedeutung war...

Mein Großvater nahm mich ein paarmal, wie ich mich gern erinnere, zum Torfstechen mit in die Moldauauen unterhalb von Schönau. Wenn eine Pause war, sang er mir dort „sein“ Moldaulied vor, das Lied von der „Wulda“:

„Af d' Wulda, af d' Wulda
scheint d' Sunn a so gulda.
Geh i hin über d' Bruck.
Furt schwimman die Scheida,
tolaus ollwei weida
und koans kummt mehr z'ruck.

Muaß aussì a schwimma,
oba draußt bleib i nimmer,
mei Hoamat is s' Best.
Vom Böhmerwoid krieg'n
will i s' Brautbett und d' Wiag'n
und a Truha af d' Letzt.“

Dieses Wuldalied von Anton Wallner aus Pichlern (Melodie von Alois Milz) liebte mein Großvater mehr als die Böhmerwaldhymne des Andreas Hartauer und bald sang ich es mit. Einmal ließ mein Großvater das Torfstechen ausfallen und wanderte mit mir, ich war fast zehn Jahre, vom Moldauufer den langen Weg hinauf zu dem geheimnisvollen See unterm Plöckenstein: „...Da ruhen die breiten Waldesrücken und steigen lieblich schwarz - blau dämmernd ab gegen den Silberblick der Moldau. Westlich blauet Forst an Forst in angenehmer Färbung... Ein dichter Anflug junger Fichten nimmt uns auf, und von dem schwarzen Samte seines Grundes herausgetreten, steht man an der noch schwärzeren Seefläche.“ (A. Stifter)

Immer mehr begann sich der Böhmerwald für mich als ein wahrer Schatz aufzutun. Nach 1938, dem Anschluss der Sudetengebiete ans Reich, übersiedelten wir von meinem Geburtsort Böhmisches Röhren für eine kürzere Zeit nach Prachatitz. Das war die erste echte Stadt, die ich in meinem Leben zu sehen bekam und die ich als kleiner Bub auf meine Art erkundete. Man kann sich vorstellen, wie erstaunt und verzaubert ich war: ganze Reihen von festen, nicht selten verzierten Bürgerhäusern in den Gassen sowie am Stadtplatz, das zweiteilige, reich bemalte Rathaus, das alte und das neue, die hohe Jakobskirche, die Reste der Stadtmauer, die Bastei, das Piseker Tor mit dem Bild des rosenbergischen Reiters. Prachatitz wurde für mich der Inbegriff einer Stadt. - Und dann erst Krummau! Mehrmals durfte ich mich damals auch bei meinen „Micko - Tanten“, den Töchtern des Fotografen Wenzel Micko, in Krummau aufhalten; sie wohnten am Flößberg, von wo aus man auf die malerisch an einer engen Moldauschleife gelegene alte Stadt hinunter blicken und auf das monumentale Schloss hinüber schauen konnte. Die Tanten, selbst kinderlos, betreuten mich auf die fürsorglichste Weise, führten mich ausgiebig in „ihrer“ Stadt umher, zeigten mir das Schloss, die herrlichen Stadthäuser, die prächtige Dekanatskirche St.Veit und erzählten mir manches von „ihrem“ Fürsten aus dem Geschlecht der Schwarzenberger...

Die Eindrücke der Kindheit senkten sich tief in die junge Seele und blieben dort als Erinnerungen besonderer Art, als Prägungen bewahrt, bis sie nach einem halben Jahrhundert in den 1990er Jahren wieder zu neuem Leben erwachen konnten.

Der Böhmerwald hatte schon Zeiten mühevoller Rodungs - und Aufbauarbeit erlebt, prosperierender Handel und Wandel hatte wiederholt mit Kriegsnot und Niedergang gewechselt. Aber es blieb der Geschichte des 20. Jahrhunderts vorbehalten, mit der leidvollen Vertreibung der Deutschen, mit der Errichtung des Eisernen Vorhangs sowie der Zerstörung von über zweihundert Ortschaften dem Bergland an der Grenze vieles zu nehmen.

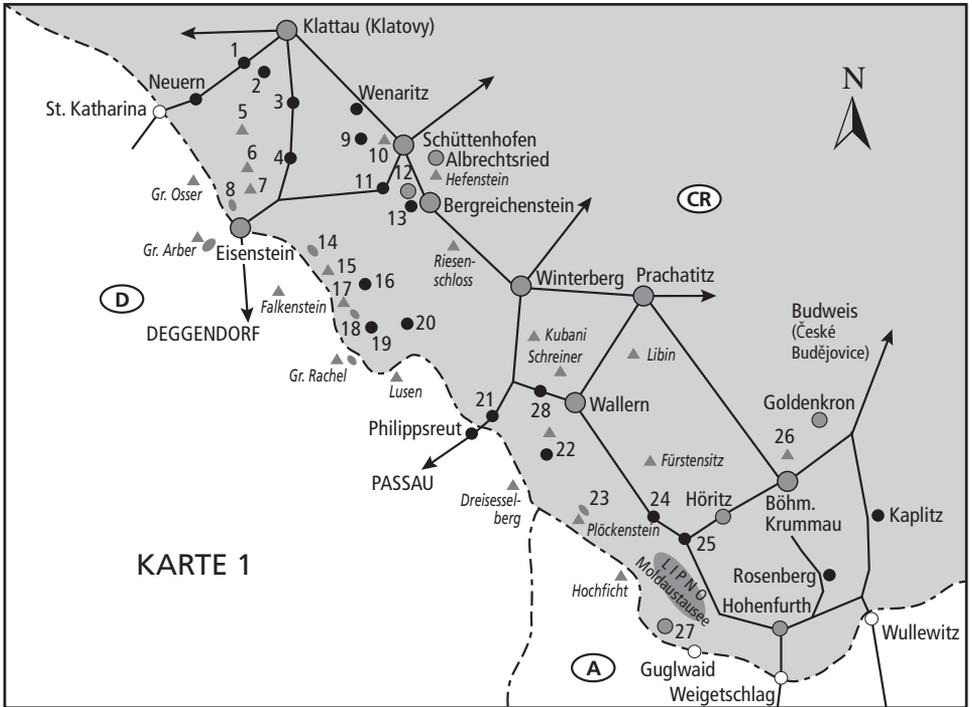
Trotz allem blieb und bleibt der Böhmerwald in seinem innersten Wesen stets er selbst. Heute kann ihn wieder ein jeder aufsuchen, ihn entdecken. Es gibt sie noch, die bezaubernden Orte und Stellen, die uns mit Stille umgeben und mit Ruhe erfüllen. Es genügt, dorthin zu kommen, dort zu verweilen, sich zu öffnen, zu lauschen, den Duft des Waldes, der Wiesen- und Moorgründe einzuatmen und „mit dem Worttraum des Waldlands zu fliegen“...

Ich begann, meine Wanderungen und Streifzüge „über meine Geburtsheimat im Südosten hinaus auszuweiten hinauf in den Zentralböhmerwald und in das Künische Gebirge. In mir reifte der Entschluss, den Schatz meines Böhmerwaldes, seine Kultur und Natur, in Form eines kompakten Handbuches zu fassen, damit es jedem Böhmerwaldfreund ein treuer Begleiter sowie eine Fundgrube in Sachen dieser unvergleichlichen Kulturlandschaft sein kann.

Helfried Reischl

KLEINOD
KULTUR
- Aspekte -

Übersichtskarte Böhmerwald



KARTE 1

Übersichtskarte Böhmerwald

- | | | |
|-----------------|----------------------|-----------------------|
| 1 Janowitz | 11 Hartmanitz | 21 Kuschwarda |
| 2 Drosau | 12 St. Maurenzen | 22 Tusset/Tussetberg |
| 3 Tschachrau | 13 Unterreichenstein | 23 Plöckensteiner See |
| 4 Seewiesen | 14 Lackasee | 24 Oberplan |
| 5 Brennerberg | 15 Steindlberg | 25 Schwarzbach |
| 6 Brücklberg | 16 Rehberg | 26 Schöninger |
| 7 Panzer | 17 Mittagsberg | 27 Wittinghausen |
| 8 Schwarzer See | 18 Stubenbacher See | 28 Eleonorenhain |
| 9 Petrowitz | 19 Mader | |
| 10 Savatobor | 20 Außergefeld | |
- Skizze: Helfried Reischl

ERSTER TEIL

SIEDLUNG UND GESCHICHTE

Der Mittelgebirgszug, den man heute den Böhmerwald bzw. den Bayerischen Wald nennt, war seit ältesten Zeiten von einem schier undurchdringlichen Urwald bedeckt, der auf beiden Seiten mit einer Breite von bis zu zehn Kilometern weiter ins Innere der nachmaligen Länder Böhmen bzw. Bayern sowie Österreich reichte als in der Gegenwart.



Bauer beim Pflügen

Repro: Gerhard Hopp

Das urig - wilde Waldband, die Höhenlage, die widrigen Klima - und Bodenverhältnisse hielten lange Zeit den vor - und frühgeschichtlichen Menschen davon ab, sich im Böhmerwald und dessen Vorgebirgsland auf Dauer niederzulassen. Die Randbereiche dieses Waldgebirges bildeten lange Zeit die Grenze der Zivilisation. Erst in der geschichtlichen Zeit der großen Siedlungsaktivitäten der letzten Přemysliden auf der böhmischen Seite bzw. der weltlichen und geistlichen Landesherren auf der deutschen Seite erschienen in diesem unwirtlichen „Nordwald“ wachsende kultivierte und besiedelte Flächen.

Wie überall, waren die Menschen auch im Böhmerwald bemüht, sich durch ihr Tätigwerden im gegebenen Naturraum eine zweite, schützende und stützende Umwelt zu schaffen: und zwar durch Umbildung der Natur im Rahmen der Siedlungstätigkeit (Bodenbestellung, Tierhaltung, Wohnungsbau, Gewerbe und Technik) wie auch durch Regelung der zwischenmenschlichen Verhältnisse (politische und religiöse Institutionen, Kunst, Recht, Sitte, Brauchtum, Handel und Verkehr). Dabei entfaltet sich Kultur als Inbegriff aller geistigen und materiellen Werke des Menschen immer in der Geschichte, verläuft immer geschichtlich; ihr entspricht als Darstellungsform die Kulturgeschichte, in der vorliegenden Zusammenstellung als kompakte, auf wesentliche Punkte konzentrierte Übersicht über die Historie bzw. Siedlungsgeschichte der Böhmerwaldregion.

I. Erschließung und Siedlung im Hochmittelalter (12. bis 14. Jahrhundert)

Vorweg einige Hinweise auf Siedlungsansätze bzw. Bodenfunde aus vorgeschichtlicher Zeit:

Überraschend war die Entdeckung einer steinzeitlichen Zeltbehausung bei Schüttenhofen, einer Steinaxt bei Prachatitz, einer Kollektion von 2 620 Stück steinerner Spalt - und Schabewerkzeuge an zwölf Stellen in

der Moldausenke zwischen Oberplan und Untermoldau sowie im Dreiländereck - Bergland. Zudem stieß man auf Funde aus der jüngeren Bronzezeit (1 200 bis 700 v.Chr.), beispielsweise auf bronzene Lanzen spitzen in Schüttenhofen sowie bei Kuswarda, Pfefferschlag und Tuset; hinzu kommen in diesem Bereich aufgefundene keltische und römische Münzen, welche auf die Existenz eines Handelsweges hindeuten. In der Nähe von Pfefferschlag entdeckte man Hügelgräber, die mit großer Wahrscheinlichkeit in der Bronzezeit und der älteren Eisenzeit entstanden. Aus der Bronzezeit stammen des Weiteren wertvolle Depotfunde bei Krummau (bronzene Armreifen, Gewandspangen, Bruchstücke von Sichel); in Prachatitz fand man eine Bronzeaxt, im höher gelegenen Areal der Burg Wittinghausen zwei Bronzeschwerter.

Zu Beginn der jüngeren Eisenzeit (500 v. Chr. bis zur Zeitenwende) waren es wohl die keltischen Bojer, die als Erste im Böhmerwald, den sie Gabreta nannten, archäologisch bedeutsame Bauwerke schufen, nämlich



Riesenschloss bei Popelna

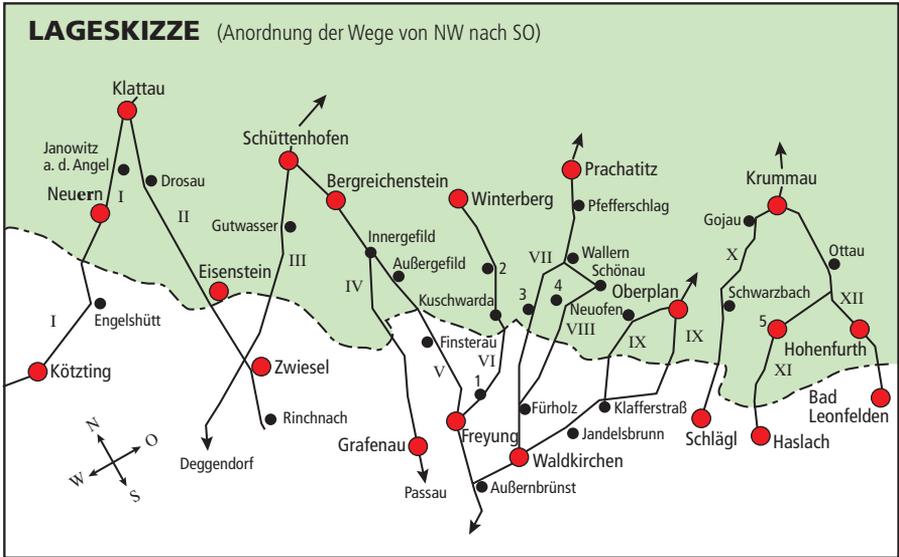
Foto: Gerhard Hopp

die am Rand der vorgeschichtlichen Kulturlandschaft liegenden Keltenburgen Hefenstein und Riesenschloss. Die Reste der Keltenburg Hefenstein/Sedlo befinden sich auf einer sattelförmig geschwungenen Bergkuppe bei Albrechtsried im Schüttenhofener Land, die Wallreste der Burg Riesenschloss auf einem Bergkamm oberhalb des Losnitzbachtals bei Reckerberg in der Nähe von Bergreichenstein. (Vgl. Anhang 1!)

Archäologische Funde slawischer Kulturgüter werden im Böhmerwaldvorgebirgsland erst dem 8. bis 10. nachchristlichen Jahrhundert, also geschichtlicher Zeit zugeschrieben. Im Raum von Alt - Prachatitz stieß man auf eine Gruppe frühmittelalterlicher slawischer Wohnstätten; die älteste Keramik, die sich ins 9. Jahrhundert datieren lässt, fand man beim Dorfe Wostrow (Ostrov). In seiner Nähe entstand während des 11. Jahrhunderts auf Veranlassung des Wyschehrader Kapitels zu Prag an einem historischen Handelsweg, dem nachmaligen Goldenen Steig, die Zollstätte und Dienstpersonalsiedlung Alt - Prachatitz mit einer der ältesten Kirchen Südböhmens; das im 11. Jahrhundert erbaute Gotteshaus ist den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht. Kostbare Funde machte man auch in der Nachbarschaft, und zwar in einer freigelegten slawischen Höhengiedlung bei Strunkowitz im Prachatitzer Gebiet (Fragmente von Sporen, Hufeisen, Glasschmuck, bronzene Gegenstände sowie Münzen). Diese Siedlung lag direkt an dem wichtigen Landessteig, der von Wodnian über Alt - Prachatitz sowie den Böhmerwaldkamm nach Bayern verlief.

Es waren die Fernhandelswege und Zollstätten im Böhmerwaldvorgebirgsland, an denen im 10. bis 12. Jahrhundert wichtige Siedlungspunkte entstanden; diese legten das Fundament der mittelalterlichen Blüte (Geldhandel) sowie des Voranschreitens der Besiedlung auch der höher gelegenen Partien des Böhmerwaldes.

1. Handelswege als Siedlungslinien



Übersichtskarte Goldene Steige

Skizze: Helfried Reischl

- | | |
|--|------------------------|
| I = Neuerner Steig | XI = Friedberger Steig |
| II = Böhmweg nach Klattau | XII = Hohenfurth Steig |
| III = Merowinger Weg / Guntnersteig | |
| IV = Guldenstraß | |
| V = Oberer Goldener Steig | 1 Hinterschmiding |
| VI = Mittlerer Goldener Steig | 2 Obermoldau |
| VII/VIII = Prachatziter Goldener Steig | 3 Böhmisches Röhren |
| IX = Oberplaner Steig | 4 Tussetfelsen |
| X = Untermoldauer Steig | 5 Friedberg |

Der von Urwald bedeckte Mittelgebirgszug in seinem vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Erscheinungsbild stellte einen natürlichen Grenzwall zwischen der germanischen Kultur im Westen und der slawischen im Osten dar. Er erfüllte eine zuverlässige Schutzfunktion und wurde später eine Nationalitätengrenze. Einen Übergang ermöglichte das Waldgebirge nur an einigen wenigen Stellen, und zwar auf Steigen, die zum Teil bereits seit der vorgeschichtlichen Zeit existierten und benutzt wurden, wie archäologische Funde belegen. Diesen Landessteigen, die das

böhmische Becken mit der Donauregion verbanden, kam nicht nur eine strategische, sondern vor allem eine finanziell - wirtschaftliche Bedeutung zu (Handelserlöse, Zolleinnahmen); nicht zuletzt dienten sie dem Austausch von Kulturgütern, Ideen und Erfahrungen. Sie brachten Leben in das menschenleere Waldland. An den Handelswegen entstanden im Laufe der Zeit erste Ansiedlungen, aus denen dann Markttorte und kleinere Städte hervorgingen. Wo diese Wege ins Land einmündeten, gleichsam an den „Landespforten“, errichtete man befestigte Punkte, d.h. Wachttürme und Burgen. Insgesamt zwölf Landessteige hatten sich im Verlauf des Mittelalters zwischen Neuern im Nordwesten und Hohenfurth im Südosten herausgebildet. (Siehe Karte 2!)

Der Deutsche Steig - Neuerner Steig (I)



Goldene Steige

Repro: Gerhard Hopp

Münzfunde datieren diesen Weg ins 12. Jahrhundert. Er verband das Donaugebiet um Regensburg mit dem Pilsener Becken und Mittelböhmen. Verlauf: Regensburg - Cham - Kötzing - Hohenwarth - Engelshütt - St. Katharina - Neuern - Janowitz a.d.Angel - Klattau. Zum Schutz dieses Weges erbauten die Herren von Janowitz vor 1356 die Burg Baierock. Mittelalterliche Siedlungen am Steig bzw. in dessen Umland sind: St. Katharina (existent seit dem 14.Jh.), Baierock (gegr. 1360), Neuern (1327), Bistritz (1339), Hoslau (1379), Schießnetitz (1379), Janowitz a.d.Angel (1290).

Der Böhmweg nach Klattau (II)

Dieser Weg zweigte in Zwiesel vom sog. Merowingerweg ab und führte über das Zwieslerwaldhaus und Eisensteiner Tal in direkter Linie über den Panzer - Brücklbergkamm nach Klattau. Zu seinem Schutz entstanden die Burg Klenau (Klenova) sowie die Grenzfeste Wopalka(Opalka). Ansiedlungen an diesem Steig sind: Drosau (erw. 1352), Prenet (1408), Depoldowitz (1379), Todlau (1379), Witten (1379), Ruwna (1379), Spiels (1379).

Der Merowingerweg und der Gunthersteig (III)

Der Merowingerweg und der Gunthersteig stimmten ab dem Säumermarkt Zwiesel in ihrem Verlauf überein.

a) Der Merowingerweg ist der ältere. Er führte als Urweg aus den Donau-niederungen vom heutigen Deggendorf über den Ruselabsatz, über Hochdorf, Weißenstein, Poschetsried, Schweinhütt und Zwiesel nach Schüttenhofen jenseits des Böhmerwaldkammes. Er wurde bereits in der Merowingerzeit begangen, wie Funde aus dem 6. und 8. Jahrhundert belegen, und nahm etwa zwei Jahrhunderte lang bei der Rusel auch die über Schaufling kommenden Salztransporte des Klosters Niederaltaich nach Böhmen auf. (Das 741 unter Bayernherzog Odilo gegründete Benediktinerkloster besaß elf Salzpflanzen zu Reichenhall.)

b) Der Gunthersteig entstand erst im Zusammenhang mit der Gründung des kleinen Klosters Rinchnach um 1012 durch den Niederaltaicher Mönch, Eremiten und vormaligen Reichsgrafen Gunther. Dessen Leistungen bei Missionierung, Rodung und Wegebau sowie als Diplomat gelten als enorm; er schuf den Weg von Niederaltaich über den Lallinger Winkel nach Zwiesel, was eine Abkürzung für die klösterlichen Waren-



Der Böhmweg am Sandl

Foto: Gerhard Hopp

transporte nach Böhmen bedeutete. Ab Zwiesel benutzte der Niederaltaicher Saumweg dann die Trasse des uralten Merowingerweges in Richtung Schüttenhofen. Siedlungen am Steig sind: Hartmanitz (uralte, 1315 erstmals erwähnte Zollstelle), Unter - und Oberkörnsalz (1336), Neustadtl (1360), Langendorf (1290), Wolschow (1045), Schüttenhofen (1233).

Guldenstraß (IV)



Alte Karte goldene Steige

Repro: Gerhard Hopp

Die sog. Guldenstraß entstand etwa 1376 auf Veranlassung Kaiser Karls IV.; dieser auch „Fitzsteig“ genannte Weg schwenkte, von Bergreichenstein kommend, bei Innergefeld von dem schon bestehenden Bergreichensteiner Zweig des Goldenen Steiges (vgl. Weg V) ab und führte durch das abgelegene, moorige Gelände des Zentralböhmervaldes in Richtung Landesgrenze zur sog. „Blauen Säule“ am westnordwestlichen Fußbereich des Lusens. Hier stand vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (einmalig an den Böhmerwaldsteigen) ein Galgen als Hochgericht, das für rasches Recht sorgte; es waren angeblich zwei gemauerte Steinsäulen, eine auf der bayerischen (wohl blau gestrichen), die andere auf der böhmischen Seite, über die ein Querbalken gelegt war. Die Stelle „Bei den Blauen Säulen“ bildete den Grenzübergang der Guldenstraß, die von dort über Waldhäuser, die „Handhab“ und Draxlschlag (St.Oswald), über das 1376 von Kaiser Karl IV. zur Stadt erhobene Grafenau, sich gabelnd, entweder nach Hals und Passau oder nach Vilshofen verlief.

Mit dieser Handelsroute versuchte der niederbayerische Statthalter, Landgraf Johann von Leuchtenberg, ein Freund und Günstling von Kaiser Karl IV., den Passauer Handel mit Bergreichenstein ins Bayerische zu lenken. Als im 16. Jahrhundert die bayerischen Herzöge mit dem Passauer Fürstbistum im Salzhandel zu konkurrieren begannen, erlebte dieser Grafenauer Steig eine Blütezeit und wurde zur „recht uralt gulden Straß“. Nach längeren Streitigkeiten, quasi einem „Salzkrieg“ zwischen Bayern und Passau, kam es 1608 bzw. 1690 zu einem Vergleich, in welchem Bayern auf den eigenen Salzhandel von St.Nikola in Passau sowie von Vilshofen nach Böhmen verzichtete. Wenn damit das Salzgeschäft auf der Guldenstraß auch verfiel, wurde der Steig in eingeschränktem Maße weiter begangen und von den Leuten beiderseits der Grenze bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs rege benutzt. Der Eiserner Vorhang unterbrach jede Verbindung.



Die Karlsburg bei Bergreichenstein

Foto: Gerhard Hopp

Der Bergreichensteiner (Obere) Goldene Steig (V)

Von den drei Passauer Goldenen Steigen war dieser der jüngste und am wenigsten frequentierte. Das hing wohl mit dem schwierigen Terrain und mit der Tatsache zusammen, dass die beiden anderen eine direkte Verbindung mit Prag aufwiesen. Geplant wurde dieser westliche Zweig des Systems der Goldenen Steige auf Geheiß des Kaisers Karl IV., der einen neuen Weg nach Passau oder Bayern anlegen wollte. Der Handelsweg führte von Bergreichenstein bis Innergefeld, wo er sich gabelte (vgl. „Filzsteig“) und über Außergefeld, Mauth, Kreuzberg, Röhrnbach, Außernbrünst nach Passau verlief. Der Bergreichensteiner Goldene Steig war 1366 fertiggestellt und Kaiser Karl IV. bestätigte den Bergreichensteinern das Niederlagsrecht für die nach Böhmen eingeführten Waren. Die monumentale Burg Karlsberg diente u.a. dem Schutz dieser Altstraße. (Es sei darauf hingewiesen, dass die alten Handelssteige nicht in einer je einzigen Linie durchs Gelände führten, sondern mehrmals sich verzweigende und wieder zusammenlaufende Wegesysteme darstellten, die von der modernen archäologischen Forschung nach und nach dokumentiert werden.)

Der Winterberger (Mittlere) Goldene Steig (VI)

Dieser Handelsweg ist etwa ein halbes Jahrhundert älter und wird am 9. Juli 1312 erstmals urkundlich erwähnt. Der sog. „Salzweg“ trennte sich auf Passauischem Gebiet bei Ernsting vom Prachatitzer Steig und führte über Wotzmannsreut, Winkelbrunn, Hinterschmiding, Herzogsreut zum Grenzübergang, wo ihn die vor 1350 erbaute Wachtburg Kuschwarda sicherte; von dort erreichte er über Obermoldau, Kubohütten und Salzweg den Marktort Winterberg. (Vom frühen 17. Jh. an lief der Verkehr mehr über Röhrnbach, Freyung, Oberndorf, Hinterschmiding.)

Dem Schutz des Steiges diente vor allem die Burg Winterberg, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vom Burgrafen Burghart von Janowitz gegründet worden war. Die privilegierte Salzhandelsstadt Prachatitz



Schloss Winterberg

Foto: Gerhard Hopp

betrachtete stets eifersüchtig sowohl Winterberg wie auch Bergreichenstein als unerwünschte Konkurrenten und sorgte dafür, dass der Winterberger Zweigweg keine besondere Bedeutung erlangte.

Der Prachatitzer (Untere) Goldene Steig (VII)

Es handelt sich um den ältesten der Saumwege zwischen Lusen und Plöckenstein, die wegen des reichen Handelsertrags den poetisch klingenden Sammelnamen „Goldener Steig“ erhielten. Eckpunkte waren diesseits des Böhmerwaldkammes Passau, jenseits Alt - Prachatitz bzw. Prachatitz. Dem Nonnenkloster Niedernburg zu Passau übereignete Heinrich II. (König 1002 - 1014; Kaiser 1014 - 1024) am 19. April 1010 den sog. „Böhmzoll“, d.h. Mauteinnahmen an diesem Steig nach Böhmen. Auf der böhmischen Seite beschenkte König Wratislaw II. (Herzog 1061 -

1085; König 1085 - 1092) das von ihm gegründete Wyschehrader Kollegiatstift St. Peter und Paul zu Prag um das Jahr 1088 mit den Mauteinnahmen auf dem Prachatitzer Saumweg im Markt - und Mautort Alt - Prachatitz; Ende des 13. Jh. veranlassten die Wyschehrader Grundherren



Prachatitz Rathaus

Foto: Gerhard Hopp

nach der Erntezeit und im Winter, wenn die Feldarbeit ruhte und die Wege in moorigem Gelände gefroren waren, ihrem Geschäft nachgingen. Nach einem Tagesmarsch von 25 bis 30 km musste man nächtigen, weshalb z.B. in Wallern und Waldkirchen Säumerherbergen entstanden und die Orte zu kleinen Städten gediehen.

Blütezeiten des Handels waren das 14. und das 16. Jahrhundert, während im 15. Jahrhundert die Hussitenkriege einen Rückgang verursachten. Als 1501 für ein Jahrhundert die Herrschaft Prachatitz - Wallern in den Besitz der Rosenberger übergegangen war, erlebte der Saumhandel auf dem

Prachatzter Goldenen Steig einen Höhepunkt. Allein in Prachatitz zählte man pro Woche 1200 Saumtiere, die jährlich über drei Millionen Liter Salz transportierten. Damals wurde Prachatitz eine der bedeutendsten Städte Böhmens; die Renaissancearchitektur jener Zeit prägt bis heute ihr Bild.



Salzsäumer

Repro: Gerhard Hopp

Ein rigoroser Konkurrenzkampf lenkte ab dem 17. Jahrhundert den Salzhandel vom Goldenen Steig ab. Im Jahre 1594 hatte der Bayernherzog Wilhelm V. durch Verträge mit dem Erzbischof von Salzburg das Monopol auf das gesamte Salz aus Hallein erlangt und lieferte davon große Mengen über Vilshofen und Grafenau nach Böhmen; die „Guldenstraß“ hatte ihre Blütezeit, der Salzhandel am Goldenen Steig erlitt Einbußen. Es war dann auch der Dreißigjährige Krieg, der den Saumhandel allmählich zum Erliegen brachte; er sollte sich nicht mehr erholen. Die Routen des Goldenen Steiges wurden Einmarschwege der kaiserlichen Truppen nach Böhmen; die Säumer mussten Nachschubdienste leisten und verschwanden alsbald von der Bildfläche. Nach dem langen Krieg war der



Säumerbrücke bei Bruckmühle

Foto: Gerhard Hopp

Goldene Steig verödet; zudem hatte das österreichische Salz aus dem kaiserlichen Salzkammergut das bayerische verdrängt. Das Salz der Habsburger gelangte auf kürzestem Wege von Gmunden am Traunsee über Linz, Freistadt und Budweis ins Kronland Böhmen, wie Kaiser Leopold I. verfügt hatte. Schließlich verbot Kaiser Joseph I. (1705 - 1711) mit Patent vom 15. Oktober 1706 die Einfuhr jeglichen fremden Salzes nach Böhmen; ein Jahr darauf verlegten die Eggenberger die „Prachatitzer

Salzlegstatt“ nach Krummau. Alle Versuche der Städte Prachatitz, Winterberg, Bergreichenstein und Schüttenhofen, den Salzhandel mit Passau zu erneuern, blieben ohne Erfolg.

Das tschechische Forscherteam Kubu/Zavřel vertritt mit dem Kenner des Goldenen Steiges, Paul Praxl, die These, dass sich die quasi klassische Route des Prachatitzer Goldenen Steiges erst im 14. Jahrhundert herausbildete und festigte, nämlich der Verlauf des Handelsweges von Waldkirchen und Fürholz her über den Haidel - Berg, über das nachmalige Bischofsreut und Böhmisches - Röhren zur Säumerbrücke, von dort über Wallern, Plahetschlag (1393), Pfefferschlag (1351) in die neu angelegte Stadt Prachatitz (Stadtrecht seit 1323). Die ursprüngliche und ältere Trasse des Prachatitzer Steiges soll die Landesgrenze jedoch im Bereich der späteren Siedlung Neuthal überquert haben, am linken Ufer der Kalten Moldau entlang, südlich vorbei am Tussetfelsen mit der Wachtburg bis in die Nähe des Zusammenflusses von Kalter und Warmer Moldau verlaufen sein, um über die nachmaligen Siedlungen Schönau (1393), Oberschneedorf (1654), St. Magdalena, Oberhaid (1388), Pfefferschlag (1351) den uralten Marktort Alt - Prachatitz (1088) zu erreichen. Es handelt sich dabei um den sog. **„Oberhaider Steig“ (VIII)**, der auch die Gründung der Wachtburg auf dem Tussetfelsen erklären würde. Östlich des dreifach verzweigten Systems der Goldenen Steige gab es vier weitere Handelswege: den Oberplaner Steig, den Untermoldauer Steig, den Friedberger Steig sowie den Hohenfurther Weg.

Der Oberplaner Steig (IX)

Er überschritt den Grenzkamm zwischen Dreisessel und Plöckenstein von Waldkirchen und Jandelsbrunn kommend, gabelte er sich in Klafferstraß und verlief entweder über Neuofen oder Schöneben - Glöckelberg zum Marktflecken Oberplan (1332), wo ein Salzlager erwähnt ist. Dem Schutze dieses Steiges diente die Wachtburg Waltershausen; ihre



Oberplan

Repro: Gerhard Hopp

Überreste finden sich auf dem sog. Hausberg zwischen Salnau und Pern-eck. Vorderstift und Hinterstift (beide 1440) könnten als Siedlungen mit diesem Saumweg zusammenhängen.

Der Untermoldauer Steig (X)

Er führte seit dem 13. Jahrhundert von Passau her über Kellberg, Untergriesbach nach Aigen - Schlägl, von dort über die Grenze und den Kamm des unteren Böhmerwaldes nach Sarnau (1332), Untermoldau (1263), Höritz (vor 1290), Gojau und Krummau.



Burgruine Wittinghausen

Foto Gerhard Hopp

Der Friedberger Steig (XI) Offensichtlich mit der Erschließungstätigkeit der Witigonen im 13. Jahrhundert hängt dieser Weg zusammen. An seiner Trasse wird die Siedlung Friedberg (1270) erwähnt, desgleichen auf einer Anhöhe südlich dieses Ortes die Witigonenburg Wittinghausen. Der Steig führte vom oberösterreichischen Haslach über Deutsch - Reichenau (1379), St. Thoma (1348), Friedau (1305), Nachles (1379), Nesselbach, Ottau (Zaton; 11. Jh.) nach Krummau.

Der Hohenfurther Steig (XII)

Er war der uralte Weg, der Südböhmen mit dem Donaugebiet um Linz verband. Seinen Ausgang nahm er in ältester Zeit bei der Gauburg Nettleitz, vom 13. Jahrhundert an dann in Krummau und verlief über Ottau durch das Gebiet des Klosters Wörles, über Hohenfurth (1259), Kaltenbrunn (1278) ins heutige Bad Leonfelden in Österreich. Bereits Mitte des 13. Jahrhunderts (zu Otakars II. Zeiten) musste dieser Steig mit dem weiter östlich verlaufenden Haupthandelsweg konkurrieren, der Budweis über Freistadt mit Linz verband und später die Hauptverkehrsstraße zwischen der südböhmischen und oberösterreichischen Metropole wurde.



Hohenfurth (Vyšší Brod)

Repro: Gerhard Hopp

2. Klöster und Adel als Träger der Erschließung

Die Rodung sowie die kirchlich-kulturelle Erschließung der höheren Lagen des Böhmerwaldvorgebirgslandes waren kostspielig und organisatorisch komplex, weshalb sich zunächst, mit Unterstützung weltlicher Herrscher, Klöster um diese Aufgabe annahmen. Exemplarisch hierfür sind zu nennen die bayerischen Klöster Niederaltaich und Windberg, die südböhmischen Zisterzienserklöster Hohenfurth und Goldenkron. So wurden Ende des 12. Jahrhunderts kirchliche Institutionen, gleich nach den böhmischen Landesherren, die größten feudalen Bodenherren im Vorböhmerwald.

Die Grafen von Bogen

Ihnen gehörten im Böhmerwaldvorgebirgsland des 12. und 13. Jahrhun-



Goldenkron (Zlata Koruna Klosterkirche)

Foto: Gerhard Hopp

derts große Ländereien. Sie beherrschten damals einen Gebietsstreifen, der sich von Neuern über Schüttenhofen bis gegen Winterberg hingezo-

gen haben soll. Die für das Waldland um Schüttenhofen auffällige Konzentration romanisch-frühgotischer Kirchenbauten, wie St. Maurenzen, Albrechtsried und Petrowitz, und die ungewöhnlich hochstehende materielle Kultur, die aus den Grabbeigaben einer 1881 in Schüttenhofen ent-



Schüttenhofen Marktplatz heute

Foto: Gerhard Hopp

deckten Begräbnisstätte hervorgeht, können als Hinweis auf das Wirken des bayerischen Adelsgeschlechts gewertet werden. Zudem ist bekannt, dass seit 1094 engere verwandtschaftliche Beziehungen zwischen dem böhmischen Herzogs- und Königshaus der Přemysliden und den bayerischen Grafen von Bogen bestanden. Konkrete Erwähnung finden zwei im Sinne der Heiratspolitik als Machtinstruments bedeutsame Eheschließungen: nämlich die Heirat des Grafen Friedrich II. von Bogen und der Přemyslidin Svatava im Jahre 1124, wodurch angeblich Schüttenhofen samt Umland an die Bogener fiel; sodann die für die bayerische Landespolitik bedeutsame Hochzeit Graf Alberts III. von Bogen mit Ludmila, der Tochter des Böhmen - Herzogs Bedřich im Jahre 1184. (Nach dem

Aussterben des Bogener Geschlechts im Jahre 1242 gingen dessen böhmische Besitzungen an Bayernherzog Otto II. über, Ludmilas Sohn aus der zweiten Ehe mit Bayernherzog Ludwig I.)

Die bayerische Ära des Schüttenhofener Landes währte bis 1273, als Böhmenkönig Otakar II. Schüttenhofen „für immer“ mit Böhmen vereinigte. Zur Versorgung und Kontrolle ihrer böhmischen Ländereien hatten die Bogener die alten Handelssteige (z.B. den Gunthersteig) benutzt und ausgebaut. Ihr Interesse hatte wohl auch den Goldfundstätten an der Wottawa gegolten.

Zur Zeit der Bogener waren auch deutsche Siedler ins Schüttenhofener Gebiet gekommen. Zur Erschließung und Seelsorge riefen die Magnaten auch die Klöster Niederaltaich und Windberg an den Oberlauf der Wottawa, waren doch die Bogener schon seit 1060 die militanten Beschützer der Warentransporte Niederaltaichs nach Böhmen und außerdem mit den Prämonstratensern von Windberg als Stifter des Klosters verbunden.

Die Prämonstratenser von Windberg und die Kirche von Albrechtsried

Als Mittelpunkt der Seelsorgetätigkeit des bayerischen Prämonstratenser - Klosters Windberg auf seinen umfangreichen Besitzungen in Böhmen ist die historische Kirche von Albrechtsried bei Schüttenhofen zu sehen, die zu den ältesten Steinbaudenkmälern des Vorböhmerwaldes zählt. Die Kirche von Albrechtsried wurde am 5. Januar 1179 durch den Salzburger Erzbischof Albrecht, den Sohn des Böhmenkönigs Vladislav II., eingeweiht. Es handelt sich um einen romanischen Bau, dem frühgotische Elemente angefügt sind. Er umfasst ein rechteckiges Schiff mit Flachdecke, ein quadratisches Presbyterium mit einem rechtwinkligen Abschluss und mit einem gotischen Kreuzrippengewölbe. Der Turm mit quadratischer Grundfläche und prismenförmiger Spitze steht an der Nordseite des Presbyteriums. Der kostbarste Schatz der alten Kirche sind ihre restau-



Kirche in Albrechtsried

Foto: Gerhard Hopp

rierten Fresken; der Restaurator F. Kotrba verstand es, den Figuren gleichsam neues Leben einzuhauchen. Das gesamte Gewölbe des Priesterraumes bedecken der majestätische Christus (in der Mitte), die Figuren der Muttergottes sowie Johannes des Täufers (zu beiden Seiten). Auch die Wände des Altarraumes zeigen fragmentarische Ausschmückungen aus dem späten 15. Jahrhundert, während das Gemäldefragment im Kirchenschiff, der heilige Christophorus, aus dem 13. Jahrhundert kommt.

Die Benediktiner von Niederaltaich und die Kirche von St. Maurenzen

Das historische Gotteshaus auf dem Maurenzener Berg oberhalb von Annathal an der Wottawa soll der Überlieferung nach im Jahre 1170 durch die bayerische Benediktinerabtei Niederaltaich gegründet worden

sein. Es existieren Dokumente, dass St. Maurenzen im Jahre 1360 Pfarrkirche für die Dörfer Maurenzen, Roisko (1360) und Neustadtl (1360) war, des Weiteren für Unterkörnsalz (1336), Kundratitz (1360), Stepanitz



Maurenzen Kirche

Foto: Gerhard Hopp

(1396) und Hartmanitz(1315).

Ursprünglich umfasste der Steinbau den quadratischen Chorraum, über dem sich der wehrhafte Turm mit der prismatischen Spitze erhebt, sowie etwa zwei Drittel des Kirchenschiffs, das im 18. Jahrhundert verlängert wurde und einen Kapellenanbau erhielt.

Während der Renovierung der Kirche im Jahre 1993 wurden wertvolle mittelalterliche Fresken freigelegt. An der nördlichen Innenseite des Kirchenschiffes zeigt sich nun wieder ein Freskenzyklus, der in drei horizontalen Bändern gegliedert und mit Rötel in linearer Zeichnung ausgeführt ist. Im unteren Band dominiert links das Motiv Christi in der Szene des Jüngsten Gerichts mit dem Erzengel Michael als Seelenwäger und

der zierlichen Jungfrau Maria als Fürsprecherin. Als imposant erweist sich auch das monumentale Korpus-Christi-Gemälde (Christus an einem Baumkreuz mit gebogenen Armen) in der Kirchenapsis. Die Wandmalereien haben überregionale Qualität. Eine Besonderheit stellt das Beinhaus von St. Maurenzen dar.

An der mittelalterlichen Erschließung des westlichen und mittleren Vorböhmerwaldes beteiligten sich des Weiteren die Prager Benediktinerabteien St. Georg (Klattauer Gegend) und Breunau (Bezirk Nezamyslice bei Schüttenhofen), die Herren von Janowitz, die Herren von Welhartitz sowie das Rittergeschlecht derer von Langendorf (Schüttenhofener Land). Die größte Bedeutung aber erlangten die Witigonen, die an der Erschließung des südlichen und östlichen Böhmerwaldes mitwirkten.

Das große Adelsgeschlecht der Witigonen

Darüber, ob die Witigonen bzw. Vitkovci germanischer oder slawischer Herkunft waren, gehen die Meinungen der Historiker auseinander. Wie der übrige Adel, so standen die Witigonen anfangs im Dienst des königlichen Hofes. Der Urahn des Geschlechts, nämlich Witigo I. von Purtschitz (Prčice) wird erstmals 1169 urkundlich erwähnt, als er von 1169 bis 1176 Truchsess am Hofe von König Wladislaw II. war und in weiteren bedeutenden Positionen im königlichen Gefolge auftrat. Nach dem Tode von Witigo I. im Jahre 1194 teilte sich das Geschlecht in mehrere Linien auf, die hinsichtlich des Besitzes selbständig, doch bis Ende des 13. Jahrhunderts durch eine gemeinsame Hausmachtspolitik verbunden waren. Die vier Söhne von Witigo I. wurden Ahnherrn bedeutender böhmischer Adelsfamilien. (Man spricht auch von einem illegitimen fünften Sohn, Sezem von Aussig.)

Witiko der Ältere (etwa 1196-1236) wurde Ahnherr der Krummauer Linie; sein Wappen war eine grüne Rose auf silbernem Grund. Er begann (nach Meinung mehrerer Historiker) zwischen den 30er und 40er Jahren

des 13. Jahrhunderts nordwestlich von Priethal mit dem Bau des ersten Abschnitts des berühmten Herrnsitzes über der Moldau, die dort eine enge Schleife zieht; erstmals erwähnt wird die Burg Krummau im Jahre 1253.

Witiko der Jüngere von Purschitz und Blankenberg (nachweisbare Daten: 1205 bis 1236) ehelichte die Erbin des österreichischen Geschlechts der Blankenberger. Der älteste seiner vier Söhne war Wok I., der Stammvater der Rosenberger Linie wurde. Das Wappen der Rosenberger war eine rote Rose auf silbernem Grund.

Heinrich von Neuhaus (Hradec; gest. 1237) wurde Stammvater der Witigonelinie von Neuhaus und führte eine goldene Rose auf blauem Grund in seinem Wappen.

Witigo von Klokot (etwa 1196-1236) wurde Begründer des Geschlechts der Herren von Landstein und Wittingau; sein Wappen war eine silberne Rose auf rotem Grund.

Alle vier Linien des Witigonengeschlechts führten in ihrem Wappen als Zeichen der Gemeinsamkeit die fünfblättrige Rosenblüte. Südböhmisches Zentrum des sich entwickelnden Witigonterritoriums war seinerzeit das erstmals 1220 erwähnte Priethal südöstlich des nachmaligen Krummau.

Wok I. von Rosenberg, der Sohn von Witiko dem Jüngeren, nahm die planmäßige Erschließung des Landstrichs an der Oberen Moldau in Angriff. Als Erstes gründete er die Ortschaft Rosenthal mit der für die Besiedlung des Umlandes bedeutsamen Pfarrkirche (vor 1250). Sodann er-



Rosenberg Schloss

Foto: Gerhard Hopp

baute er die Burg Rosenberg, deren Entstehung in die Regierungszeit von König Wenzel I. (1230-1253) fällt. In einer königlichen Urkunde des Jahres 1250 wird der Sohn Witikos des Jüngeren bereits Wok I. von Rosenberg genannt. (Deutsche Burgnamen waren seinerzeit modern.)

Unter Böhmenkönig Přemysl Otakar II. (1253-1278) nahm Wok I. von Rosenberg eine maßgebliche Stellung ein: Er war Oberstmarschall des Königreiches Böhmen, Landeshauptmann der Steiermark und Lehensherr der Grafschaft Raabs. Berühmt wurde er als Gründer des Klosters Hohenfurth.

Das Zisterzienserstift Hohenfurth

Es entstand auf Veranlassung von Wok I. von Rosenberg am Rand der älteren Grenzsiedlung Hohenfurth, unweit der Burg Rosenberg moldau-aufwärts. Dieses Kloster wurde Ausgangspunkt für die Erschließung des



Kloster Hohenfurth

Foto: Gerhard Hopp

bisher fast öden Gebietes an der Oberen Moldau. Im Lauf der Zeit gehörten schließlich, wie eine Steuerrolle vermeldet, zur Klosterherrschaft 103 Dörfer, 14 Weiler und 3 kleine Städte, nämlich Hohenfurth, Hörtitz und Priethal. Zudem bildete die Abtei nahe der Grenze eine Klammer zu den ererbten Besitzungen und Lehen der Rosenberger in Österreich.

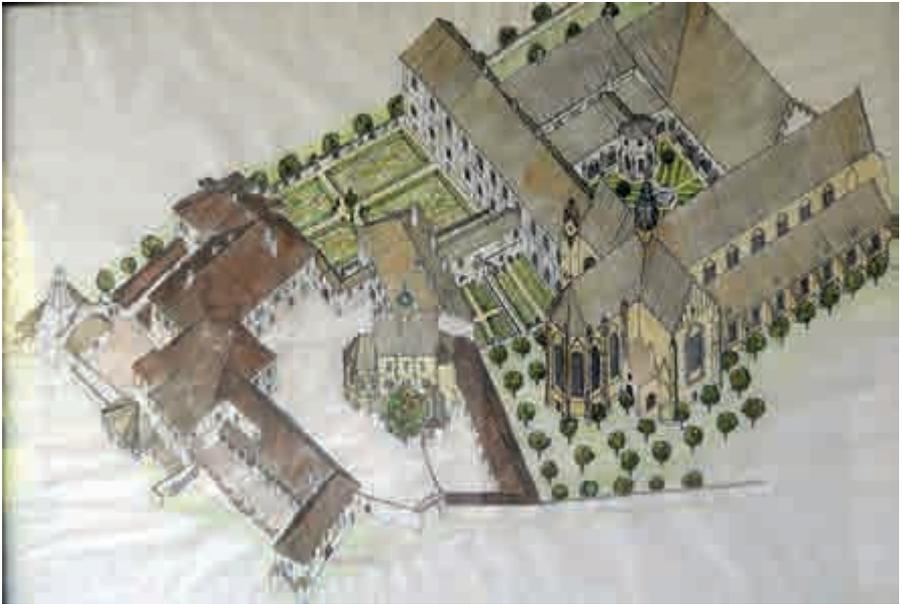
Am 1. Juni 1259 kamen die ersten Zisterziensermönche aus der Abtei Wilhering bei Linz. Der Aufbau des Stiftes Hohenfurth dauerte etwa hundert Jahre und wurde erst Mitte des 14. Jahrhunderts unter Peter I. von Rosenberg beendet. Da es sich um eine fromme Stiftung der Familie handelte, richteten sich die Rosenberger hier eine Familiengrablege ein; von 1262, dem Todesjahr Woks I., bis 1611, dem Todeszeitpunkt des

letzten Rosenbergers Peter Wok, wurden in der hiesigen Gruft laut Totenbuch mindestens 40 Erwachsene sowie eine unbestimmte Zahl von Kindern beigesetzt. Ein Epitaph bezeichnet die Stelle der Gruft im Presbyterium der reich ausgestatteten gotischen Klosterkirche. Bis zum heutigen Tag hüten die Mönche das Andenken an das ausgestorbene ruhmreiche böhmische Adelsgeschlecht.

Von besonderem Wert ist die künstlerische Ausgestaltung der Gebäude und Räumlichkeiten des Klosters in verschiedenen Spielarten der Gotik. Beachtung verdient beispielsweise das wertvolle Tympanon über dem Portal, das aus dem Kirchenquerschiff in die Sakristei führt; es zeigt einen Weinstock, der die Ordensgemeinschaft symbolisiert, die von Sündern in Gestalt der Füchse bedroht wird. Als prachtvoll erweist sich auch die Ausgestaltung des Kapitelsaales; in der Mitte des Raumes steht dominierend ein gebündelter Pfeiler, von dem strahlenförmig die Gewölberippen ausgehen und der mit symbolhaften Lämmern verziert ist: ein Hinweis auf die Gemeinschaft der Mönche, die sich hier im Namen des Guten Hirten Christi regelmäßig versammeln. Sehenswert ist auch die Rosette, das große runde Mittelfenster.

Mit dem Tod von Wok I. endeten die relativ guten Beziehungen der Rosenberger zum böhmischen Königshof. Es folgte eine etwa 50 Jahre währende Ära der Konfrontation, was unter dem Aspekt des zunehmenden Macht- und Selbstbewusstseins der Witigonen einleuchtend erscheint. Die Witigonen-Domäne wurde dem König allmählich zu einem Dorn im Auge; deshalb entschied sich Otakar II., in die Geschicke Südböhmens einzugreifen. In diesem Zusammenhang ist die Gründung der königlichen Stadt Budweis (1265) und des königlichen Klosters „Zur heiligen Dornenkrone“ („Goldenkron“) zu sehen. Die Reaktion der witigonischen Magnaten war ihr Rückzug vom königlichen Hofe.

Das Zisterzienserkloster Goldenkron



Klosteranlage Goldenkron

Repro: Gerhard Hopp

In unmittelbarer Nähe von Krummau, dem Hauptsitz der Rosenberger, ließ König Otakar II. von Böhmen sozusagen sein Zisterzienserkloster errichten. Es war seine Absicht, damit im letzten größeren Restgebiet der königlichen Besitzungen in dieser Region ein Gegengewicht gegen die bedrohlich anwachsende Macht der Witigonen zu schaffen.

Im April 1263 erschienen die ersten Zisterziensermönche aus dem österreichischen Mutterkloster Heiligenkreuz. Der Aufbau der Klosteranlage zog sich bis ins 14. Jahrhundert hin.- Aus der Anfangszeit erhalten blieb die interessante stockwerkgegliederte Schutzengelkapelle (aus der Tradition der zweigeschossigen Kapellen). Gegen Ende des 13. Jahrhunderts legte man die Fundamente für den monumentalen Dom Mariä Himmelfahrt, für die Konventgebäude mit Kreuzgang und dem stilistisch hervorragenden Kapitelsaal. Der Bau der Kirche dauerte mit vielen Ände-

rungen bis weit ins 14. Jahrhundert und zeugt von dem Versuch, in Böhmen einen Sakralbau nach dem Vorbild der französischen Kathedralen zu gestalten; ausgeführt wurde allerdings vor allem der Chorraum. Das Kloster wurde vom König reich dotiert, weshalb aus dem ursprünglichen Namen „Zur heiligen Dornenkron“ (Reliquie war ein Dorn aus der Dornenkron Christi) die Bezeichnung „Goldenkron“ wurde.



Marienbild Foto: Gerhard Hopp

Obwohl die Abtei nicht direkt im Böhmerwald lag, besaß sie auf dessen Gebiet zahlreiche Güter und war dort erschließend sowie seelsorgerisch tätig: auf Polletitz, Nettolitz, Elhenitz, in Oberplan, Krenau, Kalsching, Gojau und Welleschin. Im Jahre 1268 erhielt Goldenkron vom Burggrafen Hirz auf Zvikov die Dörfer Untermoldau, Schwarzbach und Mugrau, im 14. Jahrhundert von den Baworen zu Strakonitz das Gut Cernitz.

Die königlichen Städte

Neben den kirchlichen Institutionen, die seit Beginn des 13. Jahrhunderts eine feste politische Größe bei der siedlungsmäßigen Erschließung ihrer Ländereien geworden waren und entweder auf Seiten des Adels oder des Königs standen, wurden zunehmend auch die Städte zu Mitspielern im politischen Wettstreit. Böhmenkönig Otakar II. erkannte die Bedeutung dieser Zentren des Handwerks und Handels und institutionalisierte die wichtigsten von ihnen als „königliche Städte“. Otakar II. stattete z.B.

Klattau, Schüttenhofen, Bergreichenstein mit den neuen, nach deutschem Vorbild geregelten Stadtrechten aus. In diesen königlichen Städten wurden gezielt Handwerker und Händler unter Freistellung der Bürger von obrigkeitlicher Rechtsaufsicht angesiedelt. Allerdings erregten diese Städte, die zum König hielten, das Misstrauen der mächtigen Großadelssippen, die sich nur kleinere und untertänige Städte, wie Krummau, Wittingau, Rosenberg, Hohenfurth u.a.m., geschaffen hatten.

3. Siedlungsgrenze und das Leben der einfachen Leute am Ende des 14. Jahrhunderts

Die von Klöstern, Adelsgeschlechtern sowie vom Landesherrn getragene Erschließung des Böhmerwaldes im 12. bis 14. Jahrhundert weitete den



Alte Arbeiten: Aufladen von Getreidegarben Repro: Gerhard Hopp

besiedelten Boden entlang der Flüsse und Bäche des Böhmerwaldvor- gebirgslandes aus und erreichte selbst entlegene Winkel. Hier war ein relativ dichtes Netz größerer und kleinerer Dörfer entstanden; an den Handelswegen formierten sich prosperierende Märkte und Städtchen. Die Besiedlung erfasste die mittleren Hochlagen, vereinzelt Siedlergruppen drangen sogar ins höhere Bergland vor. Ende des 14. Jahrhunderts bildeten die folgenden Ortschaften eine ungefähre Siedlungsgrenze von West nach Ost:

Neuern (1327), Deschenitz (1272), Tschachrau (1352), Stepanitz (1396), Rogau bei Hartmanitz (1542), Unterreichenstein (1337), Rothsaißen (1356), Nitzau (1296), Klösterle (1359), Salzweg (1359), Obermoldau (1359), Schattawa am Kubanhang (1359), Kuschwarda (1359) mit der Grenzwachtburg. Auch an der Oberen Moldau gab es eine Reihe von Ortschaften, die im 13. und 14. Jahrhundert gegründet wurden, wie Wallern (1359), Schönau (1393), Hintring (1393), Salnau (1360), Oberplan (1332), Schwarzbach (1268), Untermoldau (1263), Friedberg (1270), Heuraffl (1357), Kienberg (1361), Hohenfurth (1269).

Hiermit war die erste Etappe der Besiedlung des Böhmerwaldes im Wesentlichen abgeschlossen. Sie stand im Zusammenhang mit der Zuwanderung vornehmlich deutscher Siedler, deren Zuzug der Landesherr, die Kirche und der Adel einhellig gefördert hatten. Ethnische Probleme spielten in der damaligen Politik keine entscheidende Rolle.

Nahezu sämtliche Nachrichten über das mittelalterliche Südböhmen beziehen sich auf besondere Vorkommnisse, Rechtsakte, Besitz- und Familienverhältnisse des Hochadels. Kaum eine Erwähnung findet das Leben der einfachen Menschen.

Die Böhmerwaldsiedler betrieben überwiegend Viehzucht zum Zwecke der Vermarktung, in geringerem Maße Ackerbau. Neuere landwirtschaftliche Geräte standen zur Verfügung, z.B. statt des älteren Hakenpflugs der Rahmenpflug. Die zugewiesenen Grundstücke wurden genauer vermessen als zuvor. Anhand von Bildquellen kann man sich die damalige

Erntearbeit gut vorstellen: Gemäht wurde nach wie vor mit der Sichel; den Großteil des Strohes ließ man nicht mehr auf den Feldern zurück, um es zu verbrennen, sondern transportierte es nachhause, lagerte es , um es als Zusatzfutter fürs Vieh in der winterlichen Stallhaltung zu verwenden. Der Mist diente als Dünger, womit der Feldertrag gesteigert werden konnte. Auf Abbildungen sieht man die Erntearbeiter in tief gebeugter oder gar kniender Haltung, um die Halme möglichst knapp über dem Boden mit einer gezahnten Sichel abschneiden zu können.

Essen und Wohnen der einfachen Leute waren äußerst bescheiden. Der heute übliche Vierseithof war seinerzeit selten. Die Familie eines Bauern hatte mehrere Räume zur Verfügung, und zwar eine beheizbare Stube, einen ungeheizten Vorraum sowie eine Kammer, die zum Schlafen und Aufbewahren von Geräten bzw. Lebensmitteln diente. Der Stall war ins



Böhmerwaldhaus

Foto: Hildegard Piendl

Wohngebäude integriert, der Stadel stand separat jenseits des Hofraums. Vom Weg war ein Hof durch ein Einfahrtstor sowie einen meist geflochtenen Zaun getrennt.

Eine arme Häuslerfamilie musste mit einem einzigen Raum zum Wohnen und Schlafen auskommen; das kleine Haus (Böhmerwaldberghaus) umfasste auch den Wirtschaftsteil mit Stall sowie Heu - und Strohlager.

Die meisten Böhmerwaldhäuser hatten gezimmerte Wände aus roh behauenen Balken; Sägen gab es erst ab dem 16. Jahrhundert. Die Fugen zwischen den Balkenlagen dichtete man mit Moos ab und verstrich sie mit Mauerlehm, d.h. mit Spreu vermischter Lehmerde. Ziegelmauerwerk gab es nicht; fortschrittlich war schon ein aus Natursteinen gefügtes Erdgeschoss. Der Fußboden bestand aus gestampftem Lehm.

Als der wichtigste Bestandteil des Interieurs galt die Feuerstätte; der große Ofen des 13. Jahrhunderts stand in der Regel in der zur Vorhaustür gelegenen Ecke der Stube, vor ihm hingen an der Decke befestigte Stangen zum Trocknen bzw. Ablegen der Kleidungsstücke. Mit dem unangenehmen Rauch der Feuerstelle lag man in fortwährendem Kampf; der Qualm konnte nur durch eine Öffnung im Dach abziehen. In dieser Hinsicht brachte erst das 16. Jahrhundert einen grundlegenden Wandel, als man bei wohlhabenden Bauern die Feuerstätte aus der Stube in den Vorraum, in die sog. „schwarze Kuchl“, verlegte und aus der schwarzen Stube eine weiße wurde. In der Stube gab es keine anspruchsvollen Möbel, nur eine massive, umlaufende Bank sowie anstelle von Schränken die besagten Hängestangen. Auch ein Tisch war da. Wertvolle Sachen (Geld, Verträge) legte der Bauer in die Truhe, die meistens in der Kammer Platz fand. Der sehr wichtige Brunnen (Stein - oder Holztrog) befand sich außerhalb des Hauses.

Die Entwicklung einer Dorfgemeinschaft wurde durch das Dreifeldersystem und die gemeinsame Allmendenutzung gefördert. Der allmähliche Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Land und Stadt führte

zur Marktproduktion und zu einem größeren Geldumlauf. Dennoch unterschied sich das bäuerliche Leben auffallend vom Lebensstil der Stadtbürger oder gar des Adels.

II. Unternehmertätigkeit des Adels, beginnende neuzeitliche Siedlung (15. und 16. Jahrhundert)

Die hussitische Bewegung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts änderte zwar wenig am Siedlungsbild des Böhmerwaldes, führte aber zu einer nicht unerheblichen Verschiebung in den Eigentumsverhältnissen. Es waren die böhmischen Herrenstände, die sich letztendlich am Kirchen- und Klostergut bereicherten. Im Unterschied zur vorangegangenen Epoche der Gründung zahlreicher Dörfer begann nun eine Ausweitung des landwirtschaftlichen Bodenfonds der bereits bestehenden Ortschaften zugunsten der Bodenherren.

Der Märtyrertod des Prager Universitätslehrers Jan Hus am 6. Juli 1415 in Konstanz löste in Böhmen schwere Unruhen aus. So jagte man beispielsweise in Klattau die dortigen deutschen Gegner der Hussiten davon und brannte das Dominikanerkloster nieder. Im Böhmerwaldvorland kam es zu einer Reihe kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen der katholischen und hussitischen Seite. Bekannt sind die Eroberung der Burg Rabi bei Schüttenhofen durch den Hussitenführer Jan Žižka von Trocnov (1420), die Brandschatzung von Winterberg (1423). Mit Klattau und Schüttenhofen an der Spitze wurden schließlich auch die Städte Prachatitz, Winterberg und Horaschdowitz Mitglieder des hussitischen Taboritenbundes.

Als Hauptgegner der hussitischen Bewegung trat in Südböhmen der katholische „Herrenbund“ in Erscheinung, den Heinrich III. von Rosenberg und ab 1418 sein Sohn Ulrich II. von Rosenberg anführten. Unter

den kriegerischen Ereignissen im Böhmerwald hatten vor allem die beiden begüterten Klöster Goldenkron und Hohenfurth zu leiden, die von den Hussiten mehrmals erobert wurden.

Am Ende und als Folge der Hussitenkriege kontrollierte der böhmische Herrenstand nicht nur Kloostergüter, sondern auch weitgehend die politische Macht im Lande. Verlierer waren in erster Linie die Städte, deren Wirtschaftskraft gebrochen und deren Deutschtum minimiert worden war; dann waren es die niederen Schichten, welche die Hauptlast des Krieges getragen hatten und die sich nun in noch drückenderer Abhängigkeit wiederfanden als davor.

Auch in der anschließenden politisch turbulenten Epoche des Hussitenkönigs Georg von Podiebrad sowie der Jagiellonenherrscher (siehe Anhang „Die Herrscher Böhmens“) setzte sich der Ausbau des politischen Übergewichts des mächtigen katholischen Hochadels fort, und zwar stets unter maßgeblicher Beteiligung der Rosenberger. Der Adelsstand trieb eine gewinnmaximierende Neuorganisation der Bodenverwaltung voran, wodurch es u.a. zu einer stärkeren Ausbeutung der bäuerlichen Arbeitskraft kam. Zudem begannen die Herren von Rosenberg, Sternberg, Guttenstein, Kolowrat usw. durch unternehmerische Aktivitäten hervorzutreten, wie Teichwirtschaft, Waldwirtschaft, Glaserzeugung, Bergbau und Brauwesen.

1. Adel und Unternehmertum

Die Teichwirtschaft wurde 1470 von Wok II. von Rosenberg initiiert. Er ließ das umfangreiche Teichnetz im östlichen Teil seines Dominiums planen, das hundert Jahre später nach seiner Fertigstellung der Landschaft um Wittingau das einzigartige Gepräge gab. Herausragend sind bis heute der riesige Teich „Svět“ unmittelbar bei der Stadt sowie das größte derartige Gewässer namens „Teich Rosenberg“. Der jüngere Bruder und Nachfolger, nämlich Peter IV. von Rosenberg, förderte das Teichwesen

weiter und ließ im Westen des Rosenberger Gebietes auch eine wachsende Zahl von Silberminen entstehen.

Glasherstellung, die Glashütten

Die adeligen Bodenherren waren bestrebt, die Ausnutzung ihrer ausgedehnten Waldgebiete (Grenzwaldregion) zu optimieren und sich damit weitere Gewinnquellen zu sichern. In dieser Hinsicht eröffnete sich eine günstige Möglichkeit in der Gründung und Förderung von Glashütten, die große Mengen an Holz für Feuerung und Pottaschegewinnung benötigten. So entstanden in der Grenzwaldregion, besonders in Reichweite bestehender Handelswege, Glassiedlungen in wachsender Zahl. (Wenn die Glasmacher wegen Erschöpfung der Holzvorräte weiterzogen, hinterließen sie gerodete Flächen für landwirtschaftliche Nutzung.) Ortsna-



Glashütte Vogelsang

Repro: Gerhard Hopp

men, die mit „Glas(er)“ beginnen oder auf „hütte(n)“ enden, erinnern noch daran.

In den Böhmerwald waren die ersten Glasmacher vermutlich aus Bayern gekommen, wo Glashütten (z.B. Grafenhütt, Engelshütt) bereits im 13. Jahrhundert belegt sind. Im 14. Jahrhundert sind dann Glashütten auch im Böhmerwald erwähnt: im Osten bei Wittinghausen (1379) sowie bei Tisch und Oberplan; im Westen die „Glashütte“ (1340) bei Neuern.



Hegerhaus Vogelsang

Repro: Gerhard Hopp

Im 15. Jahrhundert arbeiteten in der Böhmerwaldregion folgende Glashütten: Karlshöfen bei Oberplan (1445), eine Hütte bei Oberhaid (1470), eine bei Winterberg (1477), zwei Hütten bei Bergreichenstein (um 1450), je eine namens Mochau (1490) und Jenewelt (1494) im Künischen Gebirge. Im 16. Jahrhundert ist im Waldhwozd eine Reihe von Glashütten belegt: je eine weitere in Mochau und Jenewelt, eine in Brunst (vor 1560), drei Glashütten bei Seewiesen, eine bei St. Katharina (vor 1582), eine Hütte in Waid (vor 1578), zwei Glashütten bei Stachau (1560); im Bergreichensteiner Land waren es zwei Glashütten in Zwoischen (1565), eine in Antigel (1523), zwei Hütten in Vogelsang (1580).- Im Winterberger

Gebiet arbeiteten im 16. sowie beginnenden 17. Jahrhundert zwanzig Glashütten. Hier prosperierte die Glasproduktion vor allem nach 1554, als nämlich Wilhelm von Rosenberg die Herrschaft Winterberg erworben hatte und die Glasherstellung steigerte; in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Glaserzeugung in den Gebieten Prachatitz (Hütten in Petersschlag, Schneiderschlag, Oberschlag), Wallern (Hütte in St. Magdalena) sowie Oberplan in rosenbergischer Hand, d.h. verwaltungsmäßig eng verbunden.

Die adeligen Bodenherren gewährten den Glasmachern gerne Zuzug, um die ansonst brachliegenden Waldungen einer finanziell einträglichen Nutzung zuzuführen. Die Glasmeister des Böhmerwaldes erlangten im Laufe der Zeit gesellschaftliches Prestige; sie galten als Künstler und konnten (nach einem Gesetz des Böhmisches Landtags von 1497) in den Ritterstand erhoben werden. Beispiele sind die „von Hafenbrädl“, „von Poschinger“, „von Spaun“ u.a.m.

In diesem Zusammenhang sei auch auf die weitere Entwicklung der Glaserzeugung im Böhmerwald hingewiesen: Nach dem Dreißigjährigen Krieg erstanden viele erloschene Glashütten neu; die Qualität des Böhmerwaldglases verbesserte sich, italienische und französische Glasmacher wanderten zu, reines Kristallglas und Spiegelglas wurde hergestellt. Neue Glasmacherfamilien waren ab 1660: die Gerl, Eisner, Hafenbrädl, Müller, Hauer, die Adler, Gattermayer, die Abele.

Im Zuge des Ausverkaufs des königlichen Waldhwozd an die Gläubiger des Dreißigjährigen Krieges (kaisertreue Adelsgeschlechter und Generale) entstanden ab 1666 als neue Glashütten: Kochet, Fürstenhütte, die Osserhütte, Althütte (bei Eisenstein) u.a.m. Die Erzeugung von Tafelglas, Spiegelglas verband sich mit Namen, wie Hafenbrädl, Gattermayer und später Abele. Hafenbrädl besaß insgesamt 40 Glashütten, davon im Eisensteiner Gebiet 11. Er hatte von der Gräfin Mansfeld Wälder nördlich und östlich von Eisenstein gekauft, wo die Glasbetriebe Althurkenthal, Böhmisches Hütte, Neuhurkenthal, Leturnenhütte, Ferdinandsthal entstanden; um Eisenstein waren es die Obere Spiegelhütte, Pamferhütte, die Kamerallhütte sowie die Hütte beim Gut Deffernik. Ebenfalls

von der Gräfin Mansfeld erwarb Lorenz Gattermayer Waldungen bei Stubenbach, wo er zwei Hütten gründete, zu denen sich noch Neubrunn und Grünberg gesellten. Georg Christoph Abele hinwieder kaufte Glashütten von den Hafenbrädls. Weitere Glashütten im Waldhwozd wurden: die Eisnerhütte sowie die Gerlhütte in Seewiesen, dann die Hütten Altbrunst, Muckenhof, Haidl, Vorder- und Hinterschmausen, Goldbrunn, Antigel, Hirschenstein. Mitte des 18. Jahrhunderts kamen die Eisners in die Bergreichensteiner Gegend und betrieben dort u.a. die Glashütte Vogelsang. Im 19. Jahrhundert gründete Johann Meyr, der Besitzer der Adolfs- und Neuhütte/Kaltenbach, den Glasbetrieb Eleonorenhain. Johann Eisner erbaute 1836 an der Stelle der Klostermühle zu Unterreichenstein eine neue Glashütte, die später unter der Bezeichnung „Johann Lötzwitwe“ firmierte; die dort erzeugten Jugendstilgläser gewannen als Höhepunkt der damaligen Glasproduktion u.a. den Großen Preis der Weltausstellung zu Paris im Jahre 1900. 1866 hatte Josef Eduard Schmid in Annathal eine der größten und modernsten Glasfabriken für Hohlglas im damaligen Böhmen errichtet.

Der Bergbau

Nach einer gewissen Zeit der Stagnation lebte im 16. Jahrhundert die Förderung von Edelmetallerzen wieder auf, und zwar von Gold in der Gegend von Bergreichenstein, von Silber bei Bergstadtl und Krummau. Eisenerz förderte man bei Eisenstein.

Zentrum der Goldgewinnung aus Erzbeständen unter Tage wurde wieder das Revier Bergreichenstein-Unterreichenstein; hier hatte der Goldbergbau schon im 14. Jahrhundert unter König Johann sowie Kaiser Karl IV. seinen Höhepunkt erreicht. Die Zosum-Zone, das nördliche der drei Erzbänder, liegt am Fuße des gleichnamigen Berges und wurde durch den Zosum-Schacht ausgebeutet. Die mittlere Zone erstreckt sich vom Südostrand der Stadt Bergreichenstein über den Weinberg in die nördliche Umgebung von Unterreichenstein. Die südliche Hauptzone

war die erzeichste; dort gab es den sog. Erb-Stollen Johann, im Amalien-
tal die Stollen Christina, Hoffnung, Friedrich, Josef, Franz. 1584 wurden



Stolleneingang Sollerbach bei Bergreichenstein Foto: Gerhard Hopp

Bergreichenstein und Unterreichenstein zu „königlichen Bergstädten“
erhoben. - Golderz baute man auch im Revier Hartmanitz und Unterte-
schau ab; am Hanischberg, wo der goldführende Quarz mehrere Gänge
bildet, gewann man feinkörniges Gold von hohem Feingehalt. Abbau-
plätze für Gold und andere Mineralien befanden sich auch am Kieslei-
tenberg. Hartmanitz kam durch den Goldbergbau zu Wohlstand und
wurde ebenfalls zur „königlichen Bergstadt“.

Silbererz in Verbindung mit anderen Erzen wurde bei dem Städtchen Bergstadt (Hory Matky Boží) gefördert, wo man noch Überreste verfallener Grubenanlagen finden kann. Auch die Quarzgänge bei Welhartitz enthielten einen Anteil Silber. - Silbererzabbau betrieb auch Peter IV. von Rosenberg in der Umgebung von Krummau, beispielsweise in der Nähe der Burg. Mit der königlichen Genehmigung zur Förderung von Edelmetallen vom Dezember 1513 waren die formellen Voraussetzungen für



Im Stollen Sollerbach bei Bergreichenstein Foto: Gerhard Hopp

die einträglichen Bergbauunternehmungen der Rosenberger geschaffen. Peter IV. sorgte im Jahre 1515 für die Herausgabe einer in Böhmen einzigartigen Bergordnung, eines Regelwerks des Bergbaus nach deutschem Muster. **Eisenerzgewinnung und -verhüttung** gab es im Böhmerwald bereits seit dem 13. Jahrhundert; hier boten sich Eisenerzlagerstätten, Holz für die Holzkohle und Wasserkraft für die Eisenhammerwerke. Die

primären Erzminerale waren im Nordwestböhmerwald Eisenspat/Siderit (Oberlauf des Regens und der Angel) sowie Brauneisen/Limonit; im Südostböhmerwald gab es Magnet Eisenstein (Rosenberg, Krummau, Krems) und Brauneisen/Limonit (Plansker Wald).

Im 15. und 16. Jahrhundert arbeiteten Eisenhütten nahe der Burg Baier-eck sowie in Todlau; im Jahre 1525 gründete der Hammermeister Adam eine Eisenhütte in Grün, wohin man auch Eisenerz vom Eisensteiner Gebiet über 16 km weit transportierte, um es zu Nägeln, Stangen, Schaufeln und Blech zu verarbeiten. Erwähnt werden sodann Eisenhütten in Krummau, Gojau, bei Winterberg (1450), in Hohenfurth (1543) und Glöckelberg (1593).

Im Jahre 1564 erwarb der Nürnberger Hammermeister Konrad Geißler das Bergwerksgut Eisenstein von den Grafen Guttenstein. Mit finanzieller Unterstützung des Passauer Kaufmanns Melchior Fiedler gelang es ihm, das hier geförderte Erz an Ort und Stelle zu verhütten und in einem Hammerwerk zu verarbeiten. Die Eisengewinnung im Eisensteiner Tal sollte aber ein wechselvolles Schicksal aufweisen und erlosch schließlich im 18. Jahrhundert.

Trotz des Verfalls der Eisenverhüttung während des Dreißigjährigen Krieges lebte die Eisengewinnung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder auf. In Böhmen wurden als Neuheit die leistungsfähigeren und wirtschaftlicheren Hochöfen eingeführt. Von diesen waren beispielsweise in Grün 1681 zwei in vollem Betrieb; auch in Vogelsang gab es einen Hochofen nebst drei Eisenhammerwerken. Im Jahre 1841 entstand in Holubau bei Krummau die Eisenhütte Adolf (nach Fürst Adolf von Schwarzenberg benannt), die über einen Hochofen sowie über drei Hammerwerke verfügte. Die Höhe eines solchen Schmelzofens betrug damals 10,12 m. Im Jahre 1871 endete hier die Eisenverhüttung, die Eisenerzgruben wurden geschlossen.

Mit der Einstellung des Hochofenbetriebs im Böhmerwald nahte auch der Untergang der Hammerwerke; nach 1920 arbeiteten in der Region nur mehr fünf Eisenhammer, die entsprechenden Werkanlagen wurden

in Mühlen und Sägewerke umgewandelt. Der letzte Hammerschmied des Böhmerwaldes, Franz Denkschertz, starb 1973; er hatte in Dorrstadt bei Neuern den Eisenhammer betrieben. Das Museum im tschechischen Eisenstein widmet eine der Expositionen der Eisenherstellung im Böhmerwald.

Das Brauwesen

Eine besondere Prosperität erlebte in der Böhmerwaldregion des 16. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Blütezeit der Städte und Städt-



Brauerei Dudak in Strakonitz

Foto: Gerhard Hopp

chen das Brauwesen. Den Böhmerwald überzog damals ein engmaschiges Netz herrschaftlicher Gasthäuser, die überwiegend von ebenso herrschaftlichen Brauereien versorgt wurden. Den Rosenbergen, später auch den Eggenbergern und Schwarzenbergern gehörten beispielsweise die Brauhäuser in Krummau, Schwarzbach, Rosenberg, Prachatitz und Winterberg. Die Rosenberger belieferten in Prachatitz 26 Gastwirtschaften, in Rosenberg 14, in Oberplan bzw. Wallern je 13, in Friedberg 10. Selbstverständlich existierten im Böhmerwald noch weitere Brauereien, teils in herrschaftlichem, teils in bürgerlich-städtischem Besitz; so in Birkau (seit 1343) und Tschachrau (seit 1380), in Deschenitz (1572), in Friedberg, in Eisenstraß (1850), Bergreichenstein (seit 1551), Schüttenhofen (1571), Winterberg (städtische Brauerei seit 1544 neben der herrschaftlichen), Prachatitz (städtische Brauerei seit 1569 neben der herrschaftlichen), Wallern (seit 1875), Hohenfurth (klösterliche Brauerei seit 1380, bürgerliche Brauerei 1892), Eisenstein (städtische Brauerei seit 1787), Langendorf, Welhartitz (Burgbrauhaus seit dem 15. Jh.).

Neben den Rosenbergen gab es im Böhmerwald und dessen Vorland noch weitere Adelsgeschlechter, wie die Schwamberger, Schwiehauer von Riesenburg, die Kolowrat zu Gratzten, die Herren von Janowitz; sie bewirtschafteten große Besitztümer, förderten Handel und Handwerk. Man stritt mit den Städten um Braurechte, begann bei Tuch- und Glasherstellung bereits mit Frühformen des Manufakturwesens. Das kapitalistische Streben des Hochadels führte zur Erhöhung der Produktion und auch dazu, dass neue Siedler die Einwohnerbestände der Dörfer vergrößerten bzw. unbewohnte Gebiete in den Randbereichen des Böhmerwaldes weiter erschlossen und zahlreiche neue Ortschaften entstehen ließen. Die wichtigsten werden nachfolgend in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt; dabei schließt das Datum der ersten urkundlichen Erwähnung mit ein, dass es die jeweilige Siedlung zum angeführten Zeitpunkt bereits mehrere Jahre gegeben haben kann.

2. Der Siedlungszuwachs (Ende des 14. Bis Anfang des 17. Jahrhunderts)

Abdank (1530) bei Hohenfurth	Diwischow (1550) bei Schüttenhofen
Ahornsäge (1543) bei Mader	Diwischowitz (1550) bei Neuern
Albrechtschlag (1456) bei Prachatitz	Dorrstadt (1554) südöstlich Neuern
Altbrunst (16. Jh.) nördlich Eisenstein	Duschowitz (1584) bei Bergreichenstein
Antigl (1500) bei Rehberg	Eisenstein (1569)
Aubislau (1543) bei Stachau	Eisenstraß (1575) bei Eisenstein
Bergstadtl (1511)	Elisenthal (1569) bei Eisenstein
Böhmisch Hammer (1625) bei Neuern	Emmern (1518) bei Schwarzbach
Broden (1555) bei Tschachrau	Flecken (1600) bei Neuern
Buchen (1400) bei Winterberg	Frauenthal (1315!) bei Prachatitz
Budaschitz (1394) bei Schüttenhofen	Freihöls (1379!) bei Neuern
Christianberg (1694) östlich Wallern	Freiung (1531) bei Winterberg
Chrobold (1317!) südöstlich Prachatitz	Frischwinkel (1569) bei Eisenstraß

Gerlhütte (vor 1600) bei Eisenstein	Innergefeld (1577)
Gesen (1379!) bei Seewiesen	Jenewelt (1494) b. Seewiesen
Glashütten (1419) bei Neuern	Jettenitz (1584) b. Bergreichenstein
Glöckelberg (Vorder-, Hinter: 1670,1690)	Karlshöfen (1408) bei Oberplan
Grün (1533) bei Neuern	Kellne (1389!) bei Winterberg
Gutwasser (1602) bei Hartmannitz	Köhlendorf (1414) bei Schüttenhofen
Haidl am Ahornberg (1613) bei Seewiesen	Kohlgruben (1530) bei Schwarzbach
Hammern (1575) bei Neuern	Kohlheim (1444) bei Neuern
Hinterheurafl (1491) bei Hohenfurth	Korkushütten (1606) bei Winterberg
Hinterstift (1440) bei Oberplan	Kunkowitz (1404) bei Seewiesen
Honetschlag (1440) bei Oberplan	Langenbruck (1440) bei Oberplan
Hossenreith (1483) bei Oberplan	Liedelhöfen (1584) b. Bergreichenstein
Hundsnursch (1393!) b. Prachatitz	Lippen (1530) bei Hohenfurth

Melm (1440) bei Oberplan	Pawinow (1542) bei Hartmanitz
Milau (1584) bei Bergreichenstein	Pernek (1440) bei Oberplan
Millik (1379!) bei Neuem	Perletschlag (1456) b. Prachatitz
Mühnöd (1373!) bei Friedberg	Pichlern (1440) bei Oberplan
Müllerschlag (1359) bei Prachatitz	Plahetschlag (1393!) bei Wallern
Mutzgern (1518) Schwarzbach	Planles (1530) bei Schwarzbach
Nachles (1379!) bei Friedberg	Plattorn (1584) bei Schüttenhofen
Nesditz (1396) nö. Bergreichenstein	Prenet (1408) sö Neuern
Neuhäuser (1439) bei Schüttenhofen	Rathschlag (1440) ssw Schwarzbach
Obersablat (1503) b.Prachatitz	Rindlau (1402) bei Bergreichenstein
Oberteschau (1428) bei Hartmanitz	Rogau (1542) bei Bergreichenstein
Oppelitz (1584) b. Bergreichenstein	Rothenhof (1654) bei Schüttenhofen
Ostrosen (1450) b. Bergreichenstein	Sablat (13371) bei Prachatitz
Parkfried (1393) nw Oberplan	Schillerberg (1581) wsw Wallern

Schmidtschlag (1379!) nw Friedberg	Trippischen (1435) bei Hartmanitz
Schreinettschlag (1393!) bei Prachatitz	Unterhöfen (1548) b. Bergreichenstein
Schwalben (1465) sw Schüttenhofen	Unterschneedorf (1654) östl. Wallern
Schweinetsschlag (1393!) südl. Prachatitz	Unterteschau (1428) bei Hartmanitz
Seewiesen (1614)	Vogelsang (1584) b. Bergreichenstein
Sonnberg (13701) bei Salnau	Vorderstift (1440) bei Oberplan
Spitzberg (1569) bei Eisenstein	Wattetitz (1542) bei Hartmanitz
Spitzenberg (1445) b. Oberplan	Wessele (1359!) bei Winterberg
Stachau (1570)	Zamischl (1395!) w. Schüttenhofen
Stadln (1614) bei Hartmanitz	Ziegenruck (1459) b. Bergreichenst.
Stuben (1408) bei Oberplan	Zuderschlag (1456) b. Wallern
Stubenbach (1630)	Zwieslau (1428) nördl. Hartmanitz
Tonetschlag (1502) bei Prachatitz	Zwoischen (1584) sw. Bergreichenst.

Die Renaissance im Böhmerwald (kulturgeschichtlicher Nachtrag)

Unbeschadet von schwelenden politischen und religiösen Auseinandersetzungen hielt die Neuzeit mit der gesamteuropäischen Renaissancekultur Einzug in den Ländern Böhmens und erfasste auch den Böhmerwald. Die Familien des Hochadels wetteiferten beim Bau prächtiger Schlösser mit schmuckreichem Interieur; man wollte nicht mehr in alten, düsteren und modrigen Burgen hausen. Selbst die wohlhabenden Bürger der Städte errichteten Häuser im neuen Stil oder ließen alte im Sinne des Zeitgeschmacks umbauen.

Im Böhmerwald verband sich die Epoche des großen Stilwandels vor allem mit der Person Wilhelms von Rosenberg (Regent 1551-1592), der Katholik, Politiker und Diplomat in den Diensten des Hauses Habsburg war. Seine 40-jährige Regentschaft über die Rosenbergerdomäne, die er 1554 noch um die Herrschaft Winterberg erweiterte, bescherte der Mehrheit der etwa 100 000 Untertanen eine (wenn auch relativ kurze) Blütezeit. Wilhelm von Rosenberg nahm den umfassenden Renaissanceumbau der gotischen Burg Krummau vor und veränderte ebenso das Aussehen der Stadt. Krummau als höfisches Zentrum des Rosenbergergeschlechts zog Reisende, Händler und Diplomaten an, was die Stadtbürger erfreute und bereicherte. Je nach Möglichkeiten schufen sie in der neuen Stilrichtung durch Neubauten oder Umbau der alten gotischen Häuser die Grundlage für das Stadtbild von heute mit den charakteristischen Dominanten.

Die Veränderungen im Sinne der Renaissance erfassten nicht allein Krummau, auch die anderen Städte der Böhmerwaldregion erlebten eine Blütezeit. Für die königliche Stadt Klattau wurde das Rathaus ein imposantes Renaissancedenkmal. In Schüttenhofen sowie in Winterberg erfolgten jeweils Umbauten von Stadthäusern im Stil der Renaissance, auch die mittelalterliche Burg Winterberg erhielt ein Renaissancegepräge. In

dem reichen Prachatitz gestaltete man das Bild der Stadt mit sämtlichen Stadien des Renaissancestils, wie wir es bis heute kennen.

Aufgrund mancher Handelsbeziehungen zwischen Stadt und Land drang die Kunde vom modischen Zeitgeist auch in die Dörfer. Dennoch blieb es hier im Großen und Ganzen so wie in den vorangehenden Jahrhunderten. Mehr gefürchtet als die Grundherren selbst waren die Gutsbeamten, die für die weitere Aufrechterhaltung des Feindbildes zwischen Feudalherren und Bauern sorgten.

III. Höhepunkt der neuzeitlichen Siedlung

(17. bis 19. Jahrhundert)

Den politisch-gesellschaftlichen Rahmen jener Zeit bildeten die Leiden und Wirren des Dreißigjährigen Krieges, die Rekatholisierungswelle mit dem Barock, die Josephinischen Reformen in Verwaltung, Schulwesen, die Entwicklung der Wirtschaft (Holznutzung, Eisenbahnbau).

Seitdem im Jahre 1526 die Habsburger mit Ferdinand I. (Regent 1526-1556) den böhmischen Königsthron übernommen hatten, wurde die Bekämpfung der hussitischen Häresie sowie die Durchsetzung eines absolutistischen königlichen Hoheitsanspruchs des kaiserlichen Hauses Habsburg gegen die böhmischen Stände (Adel, Kirche, Städte) forciert. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts war es König und Kaiser Matthias (Regent 1611-1619), der immer unverhohlener eine Politik der Zurückdrängung des ständischen Einflusses und der Nichtkatholiken verfolgte, was zu erheblichen Unruhen in Böhmen und schließlich zu Gewaltmaßnahmen gegen die Vertreter der kaiserlichen Kanzlei in Prag führte. Der „Prager Fenstersturz“ am 23. Mai 1618 (bei dem niemand zu Tode kam) galt als Zeichen des offenen Aufstands der böhmischen Stände gegen die autokratisch-katholische Landesherrschaft der Habsburger und löste den ersten Abschnitt des Dreißigjährigen Krieges mit den bekannten Folgen für Böhmen und ganz Europas aus.

Nach dem Ableben von Matthias proklamierten die böhmischen Stände unter Enthebung des Thronfolgers Ferdinand II. ein Wahlkönigtum und erkoren Friedrich von der Pfalz zum König von Böhmen, den man dann wegen seiner kurzen Regierungszeit (Winter 1619/20) als „Winterkönig“ apostrophierte. Ferdinand II., fest entschlossen, die Auflehnung niederzuschlagen, besiegte in der denkwürdigen Schlacht am Weißen Berg (8.11.1620) die aufständischen Böhmen und begann, seine Widersacher zu entmachten sowie den katholischen Glauben als einzige Religion im Lande festzuschreiben. Im Verlauf des entbrannten Krieges erlitten die antihabsburgischen Adligen und Städte rigorose Konfiskationen; die Kaiserstreuen hingegen wurden reichlich beschenkt. Dem kaiserlichen General Martin de Huerta wurden u.a. die Güter Welhartitz und Kolinec



Wallfahrtskirche Maria Gojau

Foto: Gerhard Hopp

zugeschrieben sowie der königliche Waldhwozd verpfändet. Die Herren Martinic gewannen Wopalka und Klenau hinzu; der Freund und Berater von Kaiser Ferdinand II., nämlich Johann Ulrich von Eggenberg, erhielt für die dem Kaiser erwiesenen Dienste die Herrschaften Nettolitz und Krummau, das bald zum Fürstentum erhoben wurde. Dem General Karl Bonaventura Graf Buquoy widmete der Kaiser die den nichtkatholischen Schwambergern konfiszierte Herrschaft Rosenberg. Auch im Endabschnitt des langen Krieges kehrte im Böhmerwald keine Ruhe ein. Nun erschienen noch die Schweden und verunsicherten mit dem Durchzug der mordenden und plündernden Soldateska die ganze Region. Weniger drastisch in Mitleidenschaft gezogen wurde das Krummauer Land samt den Gütern Goldenkron und Hohenfurth.

1. Die Rekatholisierungswelle, der Barock

Nach dem Dreißigjährigen Krieg setzte eine wahre Rekatholisierungswelle ein; Zentrum im westlichen Böhmerwald wurde Klattau, wo (wie in Krummau) ein bedeutendes Jesuitenkolleg entstand. Die finanziell wieder erstarkte Kirche entfaltete, in Konkurrenz zum Hochadel, eine beeindruckende Bautätigkeit. Als Beispiel kann die Jesuitenkirche zu Klattau gelten, die unter dem Baumeister Carlo Lurago Maßstäbe für den „böhmischen Barock“ setzte. Das barocke Baufieber erfasste auch Krummau; dort kam es zur Zeit der Eggenberger zu den barocken Umbauten des Schlosses wie auch mancher Stadthäuser. Für die von Jesuiten geführten Rekatholisierungskommissionen stellte die Bevölkerung des Böhmerwaldes kein besonderes Problem dar; der Erfolg erwies sich als beinahe hundertprozentig. Zwangskatholisierungen gab es lediglich unter den Generälen vom Typ eines Huerta oder Marradas. Ende des 17. Jahrhunderts begann die Kirche mit der gründlichen beruflichen Ausbildung der Priester in Priesterseminaren. Die katholische Kirche bot zudem prunkvolle Gottesdienste sowie pompöse Prozessionen, die den Menschen der Barockzeit gefielen. Es entwickelten sich rege besuchte Marienwallfahrten, im Krummauer Gebiet zu Gojau, im westlichen Böh-

merwaldvorland zu Klattau. Die dortigen Jesuiten verstanden es, die Legende vom wundertätigen Marienbild zu verbreiten und damit die Tradition des Klattauer Marienkultes zu begründen. In der altherwürdigen Dekanatskirche lockte die „Klattauer Madonna“ die Pilger in Scharen an.

Weniger hoffnungsvoll stand es um die einst reiche Stadt Prachatitz. Sie verlor ihre wirtschaftliche Vormachtstellung durch die Verlegung des Salzmonopols in die kaisertreue Stadt Budweis im Jahre 1692.



Eingangportal Maria Gojau

Foto: Gerhard Hopp

Aus Furcht vor der rigorosen Rekatholisierung durch Kaiser Ferdinand II. hatten sich zahlreiche böhmische Adelsfamilien und Bürgergeschlechter außer Landes begeben. Auch im Böhmerwald wurden deren Besitzungen und Herrnsitze an ausländische Magnaten veräußert. Nach Kriegsende waren sämtliche Grundherrschaften bemüht, „alte habsburg-treue“ wie auch „neue“ (Condottieri), das normale Wirtschaftsleben rasch wieder herzustellen und die erheblich geschwundene Bevölkerungszahl wieder aufzufüllen. Die neu ins Land gekommenen Grundherren, wie die Liechtenstein, Eggenberg und mit ihnen die Schwarzenberg, die Buquoy, sorgten für einen starken Zustrom von Siedlern aus Österreich und Bayern, was in der Nationalitätenstruktur zu einem Gegensatz zwischen der deutschsprachigen Bergregion des Böhmerwaldes und dem tschechischsprachigen Vorland führte.



Watzlawickfabrik in Betrieb im Losnitztal

Repro: Gerhard Hopp

In die damalige Zeit fällt auch der Beginn der Ära Schwarzenberg.

Im Jahre 1664 war der Enkel Johann Ulrichs, nämlich Johann Christian Fürst zu Eggenberg (1641-1710) ,Regent des Krummauer Fürstentums geworden; er war verehelicht mit Maria Ernestine; geborene von Schwarzenberg. Da er ohne männlichen Nachkommen blieb, fiel das gesamte eggenbergische Dominium an den Neffen von Maria Ernestine, nämlich an Adam Franz von Schwarzenberg (1680-1732). Der schwarzenbergische Besitz in Böhmen hatte Bestand bis 1948. Die Fürsten von Schwarzenberg wurden durch Zukäufe aus den Gütern des sog. Religionsfonds und des Landesherren zu den größten Grundeigentümern im Böhmerwald; sie wurden führend auf forst- und agrarwirtschaftlichem Gebiet.

2. Der politische und gesellschaftliche Wandel (18. u. 19. Jahrhundert)

Eine historische Zäsur stellten die politischen und ökonomischen Reformansätze dar, die unter der Regentschaft von Kaiserin Maria Theresia (1740-1780) sowie von Kaiser Joseph II. (1780-1790) verwirklicht wurden: Beschneidung der Rechte des Adels bei der Landesverwaltung; Trennung von Verwaltung und Justiz; rationelleres Manufakturwesen (z.B. Glas, Holzwaren); Aufhebung der Leibeigenschaft; Aufhebung der Klöster; Reform des Schulwesens. Eine Verbesserung brachte im Verwaltungsbereich die Schaffung neuer Verwaltungseinheiten zur Regierungszeit von Kaiser Franz Joseph I. (1848-1916).

Die neue Verwaltungsstruktur von 1862 (Übersicht)

ehemaliger Landesbezirk	Bezirks Hauptmannschaft	Gerichtsbezirk (mit einem weiteren Ort)
Klattauer Bezirk	Klattau	Klattau (mit Janowitz a.d.A.) Neuern (mit Eisenstein) Planitz (mit Silberberg)
Prachiner Bezirk	Schüttenhofen	Schüttenhofen (mit Welhartitz) Bergreichenstein (mit Stachau) Hartmanitz (mit Stubenbach)
	Prachatitz	Prachatitz (mit Wällisch-Birken) Nettolitz (mit Elhenitz) Winterberg (mit Außergefeld u. Kuschwarda) Wallern (mit Böhm.Röhren)
Budweiser Bezirk	Böhm. Krummau	Krummau (mit Goldenkron, Hörnitz) Kalsching Oberplan (mit Schwarzbach)
	Kaplitz	Kaplitz Hohenfurth (mit Friedberg, Rosenberg) Gratzen

Das Schulwesen



Volksschulzeugnis aus Stadeln

Repro: Gerhard Hopp

Deutsche und Tschechen in den böhmischen Ländern besaßen das am besten entwickelte Schulwesen der Donaumonarchie. Die Hochschule konnte auf relativ moderne und leistungsfähige Volks- und Mittelschulen (Bürgerschulen und Gymnasien) aufbauen. Die zweite Landessprache war ziemlich obligat. Dabei wird eine Aufspaltung in zwei nationale Lager auch im Schulwesen des Böhmerwaldes erkennbar. In Gebieten, wo die eine oder die andere Volksgruppe in der Minderheit war, sollte es Schulen beider Nationalitäten geben; im Falle von Auseinandersetzungen bezichtigte man sich aber gegenseitig einer beabsichtigten Germanisierung bzw. Tschechisierung.- Die Zahl der Schulen wies eine steigende Tendenz auf. Im Jahre 1850 gab es im Kreis Prachatitz 28 deutsche sowie 23 tschechische Schulen, 1910 um 27 deutsche und 14 tschechische Schulen mehr. Im Kreis Schüttenhofen zählte man 1850 22 deutsche Schulen und 23 tschechische, 1910 um 16 deutsche und 13 tschechische Schulen mehr.

Vereine und Korporationen

Die Nachricht von der erfolgreichen Februarrevolution 1848 in Paris heizte in den böhmischen Ländern die nationale Bewegung an, die letztendlich das österreichische Kaisertum zu Fall bringen sollte. Allerdings war im Böhmerwald jener Zeit noch keine ausgeprägte nationalistische Agitation zu erkennen, da die Böhmerwäldler zu sehr unter dem Einfluss der Repräsentanten des adeligen Großgrundbesitzes, beispielsweise der Schwarzenberger, standen. Erst nach der sog. „Dezemberverfassung von 1867“ (Nationalitätenfreiheit, Sprachengleichheit in Schule und Ämtern u.a.m.) setzten sich tschechische Patrioten massiv für Selbstbestimmung ein, aktivierten das Nationalbewusstsein auf kulturellem Sektor (Nationalmuseum, Nationaltheater, tschechische Literatur, Musik) wie auch im gesellschaftlichen Bereich (Vereinswesen, Sokolbewegung). Es entstanden verschiedene, nationalen Belangen dienende Vereine und Korporationen.

In der Böhmerwaldregion wurde die bedeutendste und anzahlmäßig größte Korporation der „Deutsche Böhmerwaldbund“ (gegründet 1884). Seine Aufgabe war es, die Zusammengehörigkeit der Böhmerwalddeutschen durch kulturelle und wirtschaftliche Volksbildung zu festigen (Büchereien, Konsumvereine). Ein tschechisches Gegenstück entstand im selben Jahr. Ebenfalls von Bedeutung war im Böhmerwald der überregionale „Deutsche Schulverein“ mit dem entsprechenden tschechischen Pendant.- In vielen Orten des Grenzgebietes gab es den „Deutschen Turnverband“; in Schüttenhofen, Klattau und Prachatitz entstanden Gruppierungen der tschechischen Sokolbewegung, die Volkshäuser und Turnhallen erbaute. Bereichert wurde das Vereinswesen durch die „Freiwilligen Feuerwehren“, durch Schützenvereine, Veteranenvereine, Gewerbe- und Handelsverbände.

3. Die Entwicklung der Wirtschaft

(Ende des 18.Jh. sowie 19. Jh.)

Als wichtiger Wirtschaftsfaktor erwies sich im Böhmerwald die Gewinnung und Verarbeitung von Holz, eine bedeutende Einnahmequelle für die neue Grundobrigkeit und zugleich der Lebensunterhalt für Hunderte von Familien. Die Bewohner bisheriger und vieler neuer Holzhauersiedlungen beschäftigten sich außerhalb der Holzeinschlagsaison in Heimarbeit mit der Herstellung von Holzartikeln (Holzschuhe, Schindeln, Holzdraht, Haushaltsgeräte). Diese zunehmende Holznutzung vor allem in den ausgedehnten Waldgebieten der Schwarzenberger gab Ende des 18. Jahrhunderts den Anstoß zum Bau der berühmt gewordenen Schwemmkänäle.

Der Schwarzenberg-Schwemmkanal

In Auftrag gegeben wurde dieses technisch-kulturelle Projekt von Johann Fürst von Schwarzenberg (1742-1789). Die Planung und Bauleitung lag in den Händen des Forstingenieurs Josef Rosenauer. Der Schwemmkanal ermöglichte den Holztransport aus den Forstrevieren Tusset und Salsau an den Nordhängen des Dreissessel-Plöckenstein-Hochfichtmassivs in das Stromgebiet des österreichischen Flusses Große Mühl und von dort in die Donau bis nach Wien.

Der Kanal beginnt in einer Höhe von 916 m ü. M. nahe der Staatsgrenze im Dreissesselgebiet bei einem Rückhaltebecken oberhalb von Neuthal;



Schwarzenberg Schwemmkanal Tunnel Hirschbergen

Foto: Gerhard Hopp

hier liefert ein kräftiger Bach das Wasser. Dann folgt der künstliche Wasserlauf etwa der Höhenlinie 900 m und durchstößt bei Hirschbergen den

Hirschenruck mittels eines 419 m langen Tunnels. Nach einer kurzen Absenkung führt der Kanal nordöstlich der Berge Plöckenstein und Hochficht weiter, verlässt unweit von Glöckelberg das tschechische Territorium, um nach ca. neun Kilometern bei Wittinghausen wieder ins Tschechische zurückzukehren.

Hier überquert er in einer Höhe von 790 m ü. M. die europäische Hauptwasserscheide und mündet in den österreichischen Zwettelbach, welcher der Mühl zufließt. Nach seiner Fertigstellung hatte der Schwemmkanal eine Gesamtlänge von 51,5 km, eine Kronenbreite von 3,5 - 4,0 m, am Grund eine Breite von 1,5 - 2,0 m. Die durchschnittliche Tiefe betrug ungefähr 1 m, das Gefälle 0,5 % bei einem Gesamthöhenunterschied von 255 m. Die Uferwandung der Wasserrinne war gemauert, der Boden mit Granitplatten ausgelegt.

Der Bau erfolgte in zwei Etappen: in einem ersten Abschnitt vom Zwettelbach (dem Ende) her bis zu dem vom Plöckensteiner See kommenden Seebach, wo Rosenauer zum Dank die bekannte Rosenauer-Kapelle errichtete; in einem zweiten Teil (nach Rosenauers Tod fertiggestellt) dann bis zum Ausgangspunkt unterm Dreisessel. Der Kanal wird von zwanzig Bergbächen gespeist. Die Behauptung einer Verbindung von Moldau und Donau ist unzutreffend; mit der Moldau ist er nur mittels der sog. Salnauer Holzrutsche verbunden. Langholz soll wegen technischer Probleme nie in größerem Umfang geschwemmt worden sein.

Der Chinitz-Tettau-Schwemmkanal

Das Fürstenhaus Schwarzenberg hatte auch die Herrschaft Stubenbach im Zentralböhmerwald und damit die ausgedehnten Waldungen bei Mader und Rehberg erworben. Josef Rosenauer wurde beauftragt, für dieses Gebiet ebenfalls einen Schwemmkanal zu projektieren. Der in den Jahren 1799 bis 1801 geschaffene künstliche Wasserweg ermöglichte den Abtransport des Holzes aus den abgelegenen Wäldern in der Umgebung von Mader. Dabei umging der Kanal die zum Flößen ungeeignete wilde Widraschlucht, transportierte auf einer Länge von 13,55 km Scheitholz



Chinitz - Tettau - Schwemmkanal bei Rehberg Foto: Gerhard Hopp

zum Kieslingbach und somit zum Oberlauf der Wottawa. Die Zündholzfabrik in Schüttenhofen war in den Jahren 1836 bis 1868 ein dankbarer Abnehmer; als nützlich erwies sich der Kanal auch in der Zeit der Borkenkäferkalamität (1868 bis 1875) nach den gewaltigen Windbrüchen. Später und bis heute erhielt der künstliche Wasserlauf eine andere Funktion. Nach dem Abflauen des Holzschwemmens nutzte man ihn als Zubringer zum Wasserrückhaltebecken am Fuße des Sattelberges bei Rehberg. Die Energie des Wassers, die sich aus dem Höhenunterschied von 250 m zwischen Rückhaltebecken und dem Fluss in der Tiefe ergibt, wird seit 1939 durch Hochdruckturbinen bei der Vinzenzsäge in elektrischen Strom umgewandelt.

Weitere Unternehmen der Holzwirtschaft

Zu den traditionellen Wirtschaftszweigen, wie Glas- und Eisenerzeugung, gesellte sich die Holzverarbeitung.



Schindelmacher

Repro: Gerhard Hopp

Es waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an die hundert Sägewerke, die in der Böhmerwaldregion arbeiteten, die meisten in den Gebieten Prachatitz und Schüttenhofen.

Ein bedeutendes Holz verarbeitendes Unternehmen wurde die Zündholzfabrik in Schüttenhofen, die ihre Erzeugnisse in viele Länder Europas und sogar nach Übersee exportierte. Grundlage dieses Erfolges war die traditionelle Handfertigung, der Reichtum an rasch verfügbarem Qualitätsholz sowie die relativ billige Arbeitskraft. Hervorgegangen war die Fabrik 1843 aus der Fusion der Unternehmen von Adalbert Scheinost und Bernhard Fürth. Kleinere Fertigungsstätten für Zündhölzer gab es

auch in Langendorf, Kaltenbach, Ferchenhaid, Bergreichenstein, Prach-
atitz und Winterberg.

Die Papierfabriken des Böhmerwaldes erlangten ebenfalls Bedeutung.
Die älteste entstand in Krummau (16. bis 20. Jh.), die zweitälteste in



Schüttenhofen Streichholzfabrik

Repro: Gerhard Hopp

Liedlhöfen bei Bergreichenstein (17. bis 19.Jh.). Weitere Papierwerke gab
es in Watetitz (18. bis 19.Jh.), in Welhartitz (18. bis 20. Jh.), in Rosenberg
(19.Jh.), in Außergefeld (19. bis 20. Jh.) und Hammern (19. bis 20. Jh.).
Im Jahre 1886 wurde die Papierfabrik in Kienberg bei Hohenfurth ge-
gründet, der man 1902 einen Kartonagenbetrieb angliederte. Bekannt
waren die Resonanzholzsägen der Firma Bienert in Mader und Tusset.

Neben all diesen unternehmerischen Initiativen bewahrte sich der Böh-
merwald seine typische kleingewerbliche Warenherstellung. Der Großteil
der einheimischen Bevölkerung bestritt den Lebensunterhalt durch klein-
bäuerliche Produktion in Verbindung mit der Herstellung von Holzschu-
hen, Holzschindeln, Holzdraht, Zündholzschachteln, hölzernen Haus-
haltsgeschäften sowie von handgewebtem Leinen. Zudem fanden Tausende
als Holzhauer und beim Rücken, Schwemmen oder Flößen des Holzes
einen Verdienst.

Der Bau von Eisenbahnstrecken

Einen besonderen Schritt zur Förderung und Stärkung der Wirtschaft im Böhmerwald stellte Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts der



Eisenbahntunnel Spicak

Repro: Gerhard Hopp

Bau von Eisenbahnlinien dar. Sie schufen eine Verbindung der wichtigen Zentren des Böhmerwaldes untereinander sowie mit dem Landesinneren und mit Bayern.

Die Eisenbahnstrecke Pilsen - Klattau - Eisenstein (mit Anbindung an Zwiesel und Deggendorf) baute die Firma Lanna und Schebek in den Jahren 1873 - 1877, wobei durch das Spitzbergmassiv der längste Eisenbahntunnel Böhmens (1747 m) entstand. 1888 wurde Klattau über Schüttenhofen mit Horaschdowitz verbunden.- Ende des 19. Jahrhunderts konstituierte sich ein Eisenbahnkomitee unter Leitung von Fürst Adolf Josef von Schwarzenberg, um mit einem Netz von Böhmerwald-Lokalbahnen die Randgebiete zu erschließen. In der Zeit von 1892 bis 1900 gelang es, fünf Eisenbahnstrecken zu eröffnen: die Linie Budweis -

Krummau -Salnau (1892); die Linie Wodnian über Bavorov nach Prachaticz (1893); die Strecke Strakonitz - Winterberg (1893); die Strecke Prachaticz - Wallern - Eleonorenhain (1899) sowie Eleonorenhain - Winterberg (1900) über die höchst gelegene Haltestelle Böhmens, nämlich Kubohütten; Lückenschluss Salnau - Schwarzes Kreuz - Wallern (1910); Verbindung Schwarzes Kreuz - Neuthal - Haidmühle und damit nach Passau (1911). 1911 konnte auch die elektrische Schmalspurbahn Lippen - Kienberg - Zartlesdorf (mit Anschluss nach Kaplitz - Budweis) in Betrieb genommen werden.

Im Jahre 1873 erfassten Krisenerscheinungen der Wirtschaft auch den Böhmerwald und führten dort zu einem Absinken des Lebensstandards bis hin zur Verarmung. Immer mehr Böhmerwäldler drängten aus den Dörfern in die Städte, ließen sich in Niederösterreich und Wien nieder. Ein stetig wachsender Strom von Emigranten suchte sein Glück in Nordamerika. Saisonarbeiter suchten zusätzlichen Verdienst in Österreich oder Mittelböhmen; Maurer, Zimmerer und Musikanten begaben sich auf



Arbeiter am Eisenbahntunnel Spicak

Repro: Gerhard Hopp



Watzlawick Kindermöbelfabrik Losnitztal

Foto: Gerhard Hopp

Wanderschaft. Die Daheimbleibenden arbeiteten überwiegend in der Landwirtschaft, die aber keinen nennenswerten Wandel aufzuweisen hatte. Die althergebrachte Art der kleinbäuerlichen Produktion war im Grunde gleichgeblieben, obwohl man aus der Robotverpflichtung freigekommen war.

Neue und fortschrittliche Methoden der agrarwirtschaftlichen Produktion führte im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts Fürst Adolf Josef von Schwarzenberg (1832 - 1914) auf seinen Gütern ein; er war bereits durch seinen Einsatz beim Bau der Lokalbahnen hervorgetreten. Er veranlasste

den Aufbau von landwirtschaftlichen Zuchtbetrieben sowie von Veredelungsstationen, sorgte für moderne landwirtschaftliche Maschinen und für Bodenverbesserungsmaßnahmen (Düngung mittels Torf).

4. Die Siedlungswelle des 18. und 19. Jahrhunderts

Die Erschließung der hochgelegenen Böhmerwaldregion erreichte Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Das Siedlungsmaximum stand im Zusammenhang mit dem starken Anstieg der Holzgewinnung und -verarbeitung. Die wichtigsten neuen Ortschaften, zumeist Holzhauersiedlungen, werden in alphabetischer Reihenfolge angegeben:

Annathal (1796) südlich Schüttenhofen	Deffernik (1779) b. Eisenstein
Birkenhaid (1790) westl. Obermoldau	Dornhof (1767) b. Schüttenhofen
Böhmisch-Röhren (1709) sw. Wallern	Dürnbrunn (1720) w. Seewiesen
Buchingerhof(1869) b. Bergreichenstein	Ebene (1850) bei Hartmanitz
Buchwald (1790) b. Außergefeld	Einöd (1787) bei Hartmanitz
Chinitz-Tettau (1792) bei Rehberg	Elendbachl (1730) sw. Obermoldau

Eleonorenhain (1832) w. Wallern	Grünberg (1787) sw. Rehberg
Ernstberg (1701) südl. Winterberg	Haberdorf (1841) nw. Oberplan
Ernstbrunn (1805) bei Wallern	Habichau (1850) b. Schwarzbach
Ferchenhaid (1725) sö. Außergefeld	Haidl b. Innergefeld (1720)
Franzensdorf (1840) b. Schüttenh	Haidberg (1720) bei Friedberg
Franzensthal (1802) sö. Außergefeld	Hinterhäuser (1757) b. Neuern
Fürstenhut (1792) ssö. Außergefeld	Hirschbergen (1790) 11 km s. Wallern
Glaserwald (1787) bei Hartmanitz	Hirschenstein (1790) b. Bergreichenst.
Goldbrunn (1799) bei Innergefeld	Hohenstegen (1787) sw. Hartmanitz
Grafenhütte (1794) b. Außergefeld	Holzschlag b. Hurkenthal (1787)
Groß Babylon (1787) b. Hartmanitz	Hüblern (1735) nw. Wallern
Großhaid (1726) westl. Rehberg	Humwald (1687) bei Wallern bei Lippen

Hurkenthal (1732) b. Eisenstein	Neuhäusel (1789) bei Lippen
Hüttel (1770) b. Fürstenhut	Neuhurkenthal (1836) nö. Eisenstein
Josefsthal (1720) sw. Oberplan	Neuofen (1686) südl. Sainau
Kaltenbach (1840) nö. Außergefeld	Neuthal (1806) westl. Tusset
Klostermühle (1790) b. Bergreichenstein	Oberlichtbucht (1790) b. Kuswarda
Köppeln (1787) nw. Hartmanitz	Oberstogenwald (1720) südl. Oberplan
Kubohütten (1728) südl. Winterberg	Oberzassau (1735) sö. Kuswarda
Landstraßen (1790) bei Kuswarda	Pamferhütte (1782) bei Eisenstein
Leimsgrub (1735) bei Kuswarda	Passeken (1790) bei Winterberg
Mader (1737) westl. Außergefeld	Pechofen (1841) südl. Wallern
Mehregarten (1720) bei Ferchenhaid	Philippshütten (1785) bei Außergefeld
Neubrunst (ca.1800) nö. Eisenstein	Pumperle (1790) bei Kuswarda
Neugebäu (1752) sw. Winterberg	Reckerberg (1734) b. Bergreichenstein

Rehberg (1720)	Seehaid (1760) östl. Außergefeld
Sattelberg (1710) bei Rehberg	Tusset (1769) sw. Wallern
Schätzenwald (1868) bei Rehberg	Uhligsthal (1822) sÖ. Wallern
Scheureck (1788) bei Kuswarda	Unterlichtbucht (1790) b. Kuswarda
Schlößlbachl (1735) bei Kuswarda	Untersteindlberg (1800) b. Stubenbach
Schlüsselwald (1733) bei Rehberg	Waid (1787) bei Hartmanitz (Vorder-,Hinter-)
Schönberg (1710) bei Böhmisch-Röhren	Wolfsgrub (1735) bei Eleonorenhain
Schrollenhaid (1850) sö. Rehberg	

Die deutsche und die tschechische Volksgruppe im Böhmerwald

Der Böhmerwald war kein ethnografisch einheitliches Gebiet. Aber zwischen den deutschen und den tschechischen Böhmerwaldbewohnern bestanden bis zum beginnenden 20. Jahrhundert vielfach freundschaftliche nachbarliche Beziehungen. Allerdings trennten beide Volksgruppen nationale Eigenheiten, nicht nur die Sprache, sondern beispielsweise auch Tracht und Brauchtum. Während sich die deutschen Böhmerwäldler originelle Trachten bewahrt hatten, traf man solche bei den Tschechen gar nicht oder nur selten an. Wie die Bewohner des Bayerischen Waldes

pfl egten die Deutschen im Böhmerwald den Brauch, Totenbretter anzufertigen , mit Inschriften und Malereien zu verzieren, die Verstorbenen darauf aufzubahren und diese Totenbretter später zum Gedenken an Wegen aufzustellen.

Die Künischen Freibauern

Weder die Deutschen noch die Tschechen bildeten eine in sich geschlossene Einheit. Unter den Deutschen gab es beispielsweise die „Wallerer“ oder „Wallinger“, die wegen mancher Eigenarten bekannt waren. Eine



Der Ebenwieshof bei Vorderwaid

Repro: Gerhard Hopp

Besonderheit stellten auch die sog. „künischen Freibauern“ dar, die seit alten, im Dunkeln liegenden Zeiten als Freisassen im einstigen „künischen“ (d.h. königlichen) Freigebiet lebten. Dieses umfasste acht Gemeinden des dem böhmischen Landesherrn eigenen Grenzwaldes, des

sog. „königlichen Waldhwozd“, nämlich St.Katharina, Hammern, Eisenstraß, Seewiesen, Haidl, Kochet, Stadln und Stachau; mit Ausnahme des überwiegend tschechischen Stachau waren die übrigen sämtlich deutsch.

Den deutschstämmigen Siedlern im Grenzland zwischen Osser und Stachau oblag die Pflicht, die Landesgrenze gegen etwaige feindliche Einfälle zu schützen bzw. den Kommandanten der königlichen Truppen zur Verfügung zu stehen. Dafür waren die künischen Freibauern seit 1041 mit besonderen Privilegien ausgestattet, wie eigene Gerichtsbarkeit (Freirichter), Selbstverwaltung, Steuerfreiheit, freie Jagd, Fischerei, Waldweide u.a.m. Um diese Rechte mussten die „Künischen“ wiederholt kämpfen, wenn z.B. der königliche Wald wegen Geldnot des Landesherren in Pfandschaft gekommen war oder stückweise verkauft wurde. Königliche Majestätsbriefe bestätigten mehrmals die Rechte der acht königlichen Freigerichte, bis diese 1848 infolge der Aufhebung der Grunduntertänigkeit in den österreichischen Ländern ihre Privilegien verloren.

ZWEITER TEIL

STÄDTE, SCHLÖSSER, BURGEN

Auch die relativ kleinen Städte des Böhmerwaldes waren innerhalb ihres Umlandes besondere Siedlungsformen mit geschlossener Bauweise, besonderen Rechten (Stadtrecht) und spezieller sozialer Binnenstruktur. Als Sammelplatz von Gewerbe, Handel, Verkehr, oft auch als Verwaltungssitz bzw. Residenz und als Stätte der Bildung wirkten sie in vielfältiger Weise in die jeweilige Region hinaus.

Vor allem konzentrierten und manifestierten sich in den Städten bedeutende Kulturgüter, wie Werke der Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei und des Kunstgewerbes. Diese Kulturdenkmäler sind heute der breiten Öffentlichkeit zugänglich, und zwar im jeweiligen Stadtbild selbst sowie in den reichhaltig ausgestatteten Museen.

BERGREICHENSTEIN

1. Zur Geschichte

Nach Jahrhunderten der Goldwäscherei an der Wottawa und deren Zuflüssen, wo sich sekundäre Goldlager in Anschwemmungsbereichen gebildet hatten, schritt man schließlich in diesem Gebiet zum bergmännischen Abbau primärer, d.h. im Erzbestand unter Tage verbliebener

Goldlagerstätten. So entstand Ende des 13. Jahrhunderts der Ort Bergreichenstein aus einer alten Ansiedlung von Bergleuten, die hier mit Erfolg nach Gold gruben.

Das ursprüngliche Zentrum der Siedlung bildete die Kirche St. Nikolaus, die heutige Friedhofskirche, aus der Zeit vor 1330; um sie gruppierten sich bei den einzelnen Schächten verstreut liegende Gebäude. Ab Mitte des 14. Jahrhunderts existierte auch schon der Kern der 1 km östlich gelegenen heutigen Stadt mit dem weitläufigen Marktplatz, der die gotische Pfarrkirche (zunächst dem hl. Leonhard, später der hl. Margaretha geweiht) umgibt. Im Zusammenhang mit dem Bergbau steht sowohl das im Wappen abgebildete Grubenwerkzeug als auch die Ortsbezeichnung "Reichenstein" bzw. später "Bergreichenstein".

König Johann von Luxemburg (1310-1346) erhöhte Bergreichenstein zum Städtchen und verlieh ihm 1345 das bedeutende Privileg der Zoll- und Mautfreiheit. Johann prägte als Erster nördlich der Alpen eine Goldmünze (Florin bzw. Gulden), da sich die Naturalwirtschaft auf die Geldwirtschaft umzustellen begann. Dem Städtchen Bergreichenstein sicherten die Goldminen ausgiebige Einkünfte. Die Quellen belegen, dass hier bereits vor dem Jahre 1325 mehr als 300 Mühlen arbeiteten, die den goldhaltigen Quarz für den Schmelzvorgang zerkleinerten.

Kaiser Karl IV. (1346-1378), Johanns Sohn und Nachfolger, war der Stadt ebenfalls gewogen. Er ließ einen wichtigen Handelsweg, der vom Salzkammergut und von Passau her ins Landesinnere Böhmens führte, über Bergreichenstein verlaufen. Die mit diesem Fernweg zusammenhängenden Vergünstigungen wurden 1356 per Urkunde den Bergreichensteinern zuerkannt. In den Jahren 1356 bis 1361 veranlasste der Landesherr auf einem Berg nördlich der Stadt den Bau der nach ihm benannten Burg Karlsberg. Die befestigte Anlage sollte dem Schutz des reichen Goldbergbaugebietes und des Handelsweges dienen sowie der Verwaltungssitz des gesamten königlichen Prachiner Bezirkes sein. Im Jahre

1366 bewog der Kaiser die Stadt Bergreichenstein, dem Bund der königlichen Städte Taus, Klattau und Schüttenhofen zur Sicherung des Landfriedens beizutreten.



Bergreichenstein Rathaus

Foto: Gerhard Hopp

In der vorhussitischen Zeit war Bergreichenstein nebst Umland das bedeutendste Goldbergbaurevier im Königreich Böhmen; in Betrieb waren etwa 40 Gruben und zahlreiche Stollen. Obwohl während der Hussitenwirren die Golderzförderung zeitweilig unterbrochen war, erlebte der Ort im 16. Jahrhundert wieder eine Blütezeit, wozu neben dem Goldbergbau auch viele erfolgreiche Handelsunternehmen beitrugen. Im Jahre 1584 erhob Kaiser Rudolph II. Bergreichenstein in den Rang einer „freien königlichen Bergstadt“ und verkaufte ihr eine Reihe umliegender Dörfer und Güter. Die Stadt war reich genug, um 1617 von Kaiser Matthias (1611-1619) die Burg Karlsberg zu erwerben. - Während des

Dreißigjährigen Krieges ging die Goldproduktion zurück (auf jährlich 100 kg). Bergreichenstein samt Umgebung fand in der Glas- und Papierherstellung, in der Holzverarbeitung und Viehzucht eine neue Existenzgrundlage.

2. Baudenkmäler

Die meisten der bis heute erhalten gebliebenen Baudenkmäler von Bedeutung stammen aus der einstigen Blütezeit der Stadt.

Das Rathaus an der Westseite des weitläufigen Marktplatzes beeindruckt durch die drei geschwungenen Giebel der breiten Barockfassade von Ignaz Bayer (1656-1733); es handelt sich um ein vormaliges Renaissancegebäude, das von der Stadt erworben und im 17. Jahrhundert barockisiert wurde. Am rechten Giebel der stuckverzierten Barockfront findet sich die Abbildung des städtischen Wappens.

Die Erzdekanatskirche St. Margaretha wurde Mitte des 14. Jahrhunderts als dreischiffige Kirche im Stil der Gotik errichtet und weist ein langes, fünfseitig abschließendes Presbyterium auf. Beim letzten Umbau im Jahre 1883 wurde an der Westfront ein neuer, 50 m hoher Turm angebaut. Die Innenausstattung des Gotteshauses stammt größtenteils aus dem Barock (1. Hälfte des 18. Jh.). - Der ausladende Hauptaltar mit reichem Schnitzwerk ist eine besondere Sehenswürdigkeit des Barockstils in dieser Region. Zu ihm gehören die vergoldeten Statuen des heiligen Rochus, des hl. Leonhard, der Heiligen Petrus und Paulus, des hl. Adalbert, der hl. Rosalie sowie im Baldachin die Statuengruppe der Heiligen Dreifaltigkeit. Das in Öl gemalte Altarbild stellt die Patronin der Kirche dar, die von einer hiesigen Bergmannsfamilie angerufen wird. Zu den sehenswerten Schnitzarbeiten einheimischer Meister zählen die Seitenaltäre im Presbyterium, die Kanzel mit den Figuren der Evangelisten sowie das Chorgestühl. Die Kirchenausstattung präsentiert des Weiteren ein Bild der heiligen Anna sowie ein großes Kreuz mit dem überlebensgroßen

Korpus des gekreuzigten Christus. Zu den frühbarocken Kunstwerken gehört die silberne, 80 cm hohe Monstranz von Bergreichenstein; interessant ist wohl auch die polychrome spätgotische Schutzmantelmadonna mit Bittstellern.

Die Kirche St. Nikolaus am Friedhof präsentiert sich, 1 km westlich



Friedhofskirche St. Nikolaus Bergreichenstein Foto: Gerhard Hopp

des heutigen Stadtkerns, als dreischiffige frühgotische Basilika mit einem mächtigen Wehrturm vom Anfang des 14. Jahrhunderts.- Das Gotteshaus entstand in zwei Bauabschnitten: Um das Jahr 1310 wuchs das mit einer Flachdecke versehene Hauptschiff nebst zwei gewölbten Seitenschiffen empor; um 1330 kam das Presbyterium hinzu, in dem sich ein kostbarer Freskenschatz erhalten hat (die Gestalten des hl. Nikolaus, der hl. Dorothea, des Priesters Fridericus, des knienden Donators J. Chugner aus Bergreichenstein; eine Kreuzigungsszene sowie das Martyrium

einer Ritterschar). Von Bedeutung ist auch die bunt bemalte Holzdecke des Kirchenschiffs (Blumenornamente , Stadtwappen).

Die Wallfahrtskapelle am Friedhof entstand im Spätmittelalter unweit des Fundortes einer Anna-Selbdritt-Statue. Im Jahre 1757 renovierte der Prager Baumeister und Maler Josef Hager die Gnadenstätte und schmückte sie mit Decken- und Wandfresken. Den barocken Altar der hl. Anna ziert ein Relief mit Bergleuten, die dem Gnadenbild der hl. Mutter Anna ein Goldgeschenk überbringen.

Die Wallfahrtskirche „Maria Schnee“ liegt am Südrand der Stadt und



Wallfahrtskirche „Maria Schnee“ Bergreichenstein Foto: Gerhard Hopp

wurde im neoromanischen Stil nach den Plänen des ortsansässigen Maurermeister Johann Buchinger in den Jahren 1850 bis 1867 für die Scharen der Wallfahrer erbaut, die alljährlich am ersten Augustsonntag nach Bergreichenstein pilgern. Der Kirche benachbart ist die Kapelle der Klattauer

Madonna; an der Nordseite der Kapelle ergießt sich eine ergiebige Quelle in einen steinernen Trog, im Innenraum befindet sich als Tafelmalerei die Kopie des Klattauer Marienbildes.

Das Böhmerwaldmuseum Bergreichenstein findet man am unteren Ende des Marktplatzes; es bildet zusammen mit den Museen in Schüttenhofen sowie Eisenstein den Komplex „Böhmerwaldmuseum“ und entfaltet eine reichhaltige Ausstellungstätigkeit.

Das Museum in Bergreichenstein bietet naturwissenschaftliche Sammlungen (die Böhmerwaldnatur in Wald, Wasser und Umgebung der Wohngebiete), eine Dokumentation der Historie der Region mit einem Einblick in Siedlung und Wohnkultur der Menschen, in die Arbeitswelt (Land- und Holzwirtschaft, Heimarbeit, Glasherstellung, Goldförderung) sowie in die Volkskunst. Zu den interessantesten Exponaten gehören Muster von Holzdraht, Holzschuhen, Holzspielzeug, bemalten Möbelstücken, sodann Gegenstände der volkstümlichen und der höheren Kunst (Hinterglasbilder, Krippenensembles, Musikinstrumente, Totenbretter u.a.m.), Werke der Schnitzkunst, z.B. die mehrfarbige Statue des hl. Nikolaus aus der Zeit um 1500, die bemalte Madonna mit dem Jesuskind aus dem Beginn des 16. Jh., die Madonna von Maurenzen (Ende des 15. Jh.).- Besondere Aufmerksamkeit verdient die Exposition historischer Glaserzeugnisse aus den nahegelegenen Glashütten Annathal und Klostermühle; deren Jugendstilgläser erzielten im Jahre 1900 den Großen Preis der Weltausstellung zu Paris. Die Modelle einer Glashütte und einer Goldwäscherei ergänzen die Ausstellung.

Bergreichenstein war über Jahrhunderte hin überwiegend von Deutschen besiedelt. Im Jahre 1890 zählte man 2 332 Deutsche und 93 Tschechen; 1930 waren es 2 103 Deutsche und 186 Tschechen, 1950 schließlich 1 539 Tschechen.

3. Die Burg Karlsberg

Zweck und Planung: Kaiser Karl IV. hatte erkannt, dass die mittlere Böhmerwaldregion wegen der Goldgewinnung und der Fernhandels-



Burg Kasperk alt Bergreichenstein

Repro: Gerhard Hopp

wege attraktiv und politisch bedeutsam war, jedoch nicht hinreichend geschützt werden konnte. Er hielt also eine größere befestigte Anlage für nötig, die eine umfangreichere Besatzung aufnehmen konnte und gegebenenfalls auch dem Kaiser samt Gefolge eine Aufenthaltsmöglichkeit zu bieten vermochte. Nicht zuletzt wollte der Kaiser mit einer großen Burg ein würdiges Zentrum der landesherrlichen Verwaltung und Rechtsprechung schaffen.

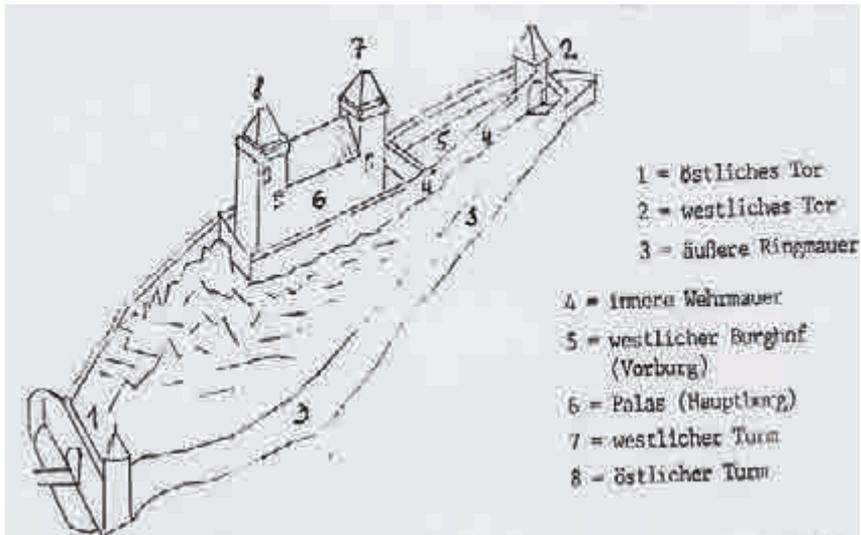
Diesen Schutz- und Repräsentationsfunktionen sollte die neue befestigte Anlage, nach Karlstein bei Prag der zweite Burgneubau Karls, großzügig sowie im Sinne der neuen Burgbaukunst des 14. Jahrhunderts gerecht werden. Die Objekte des Burgkerns, Palas und Türme, sollten zusammenwachsen und einen kompakten Block bilden. Als Baugelände wurde der 886 m hohe, felsige und bewaldete Ausläufer des Zosummassivs, 3 km nördlich der Stadt Bergreichenstein, ausersehen. Als Bauleiter agierte Veit Hedvabny.



Karlsburg heute bei Bergreichenstein

Foto: Gerhard Hopp

Die Burganlage: Auf dem Bergrücken wurde eine über 300 m lange äußere Ringmauer errichtet, welche die Form eines langgezogenen Ovals mit Ost-West-Längsachse aufwies. Das ursprüngliche, heute nicht mehr existierende Eingangstor befand sich an der Ostseite der Ringmauer und war durch Torgraben und Schanzmauer gesichert. Das umschlossene Burgareal bot Platz für eine größere Besatzung. Nach Betreten des Burggeländes durch das östliche Tor gelangte man entlang der Innenseite der nördlichen Ringmauer zum westlichen Tor, über eine Zugbrücke in den westlichen Bereich der inneren Burg (Vorburg). Dort befand sich ein quadratisches turmartiges Gebäude (heute restauriert); an die lange innere Wehrmauer angebaut waren die Betriebsgebäude.



Karlsburg Burganlage

Skizze Helfried Reischl

Nach Osten hin schloss sich, durch Graben und Wehrmauer abgeteilt, der Hauptburgbereich an. Die Hauptburg bildete der Palas, ein längliches, zweistöckiges Blockgebäude, das zwischen zwei mächtige viereckige Türme von gleicher Breite wie der Palas eingepasst war. Der Gesamtkomplex von Palas und Türmen enthielt eine Vielzahl funktioneller (Erdgeschoss) und wohnlicher Räume (Obergeschosse). Der Zugang erfolgte ursprünglich von Süden her über den Wehrgang der Burgmauer, eine Zugbrücke nebst Pfortchen in das erste Wohngeschoss. Die Gemächer in den obersten Turmgeschossen verband ein Gang im Dachstuhl des Palas, worauf noch Pfortchen an den einander zugewandten Turmseiten hinweisen. Beide Türme wurden von pyramidenförmigen, gemauerten Ziegelhauben abgedeckt; ein auf Konsolen gesetzter Umlauf sorgte für die Ableitung des Niederschlagswassers.

1617 wurde die Burg in bereits heruntergekommenem Zustand von der vermögenden Stadt Bergreichenstein gekauft. Später begannen die Stadt-

bürger die Gebäude auf Karlsberg abzutragen , um das brauchbare Material zu verwenden. Heute ist eine langwierige und kostenträchtige Restaurierung im Gange.

Die vorgeschobene Bastei „Ödschlüssel“

Nach überstandenen Hussitenwirren ging man daran, aus der Erfahrung, dass umliegende Höhen zu einer vernichtenden Gefahr für Burgen werden konnten, eine Lehre zu ziehen. Man entzog sie dem feindlichen Zugriff dadurch, dass man dort vorgeschobene Basteien als Bollwerke errichtete, wie es auf Karlsberg geschah.

Man erbaute auf einer 350 m östlich gelegenen felsigen Erhebung, die das Burgareal um 45 m überragte, einen fünfseitigen Turm. Damit war der Zugangsweg zur Burg sowie der Einblick unter Kontrolle. Heute ist diese Bastei völlig verödet, wie der Name „Ödschlüssel“ sagt. Zugleich mit dem Bau der Bastei ging man Ende des 15.Jahrhunderts daran, die Wehrqualität der Burg zu optimieren.

Der besondere Vorzug der Burg Karlsberg bestand bzw. besteht in ihrer einzigartigen und beherrschenden Lage.

BÖHMISCH KRUMMAU

1. Zur Geschichte

Krummau entstand vor der Mitte des 13. Jahrhunderts als Ansiedlung von Zuwanderern aus Bayern und Österreich, die sich am rechten Ufer



Krummau Stadtansicht

Foto: Gerhard Hopp

einer engen Moldauschleife, nämlich in der „krummen Au“, bei einer Burg der Witigonen niederließen. Diese um 1240 von der Linie Witiko des Älteren errichtete Burg wird im Jahre 1253 erstmals als Besitz des „Witiko de Chrumbenove“ urkundlich erwähnt. Erstmals 1274 ist auch

auf der linken Moldauseite, unmittelbar unter der Burg mit dem runden Turm, eine Gemeinde belegt, der sog. Latran („ad latera castelli“). Als im Jahre 1302 der Krummauer Zweig der Witigonen ausstarb, übernahm Heinrich I. von Rosenberg (1262-1310) aus der Linie Witiko des Jüngeren als Verwandter die Krummauer Herrschaft und verlegte den Sitz des Geschlechts von Rosenberg nach Krummau. Fortan verknüpfte sich die Geschichte der Rosenberger für 300 Jahre mit der Historie dieser Stadt, die Adalbert Stifter die „graue Witwe der verblichenen Rosenberger“ nannte. Die Rosenberger gehörten zu den mächtigsten Adelsgeschlechtern Böhmens und bekleideten wiederholt höchste Ämter des Königreiches. Im 15. und 16. Jahrhundert beherrschten sie dort den größten Territorialkomplex, gründeten Städtchen und Klöster und trugen maßgeblich zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung Südböhmens bei. (Dazu auch Anhang 2!)

Die Ära der Rosenberger (1302 - 1602)

Peter I. von Rosenberg (1310-1347), der Sohn Heinrichs I., machte sich im 14. Jahrhundert als Erster um die Entwicklung Krummaus wie auch um die Ausweitung des Familienbesitzes verdient. Im Jahre 1309 erstmals als Stadt erwähnt, erlebte Krummau als Residenz und als Marktzentrum am Fernhandelsweg zwischen Österreich und Böhmen durch die Entfaltung von Handwerk und Handel eine wirtschaftliche Blüte. 1347 wurden die Siedlungen rechts (Altstadt) und links der Moldau durch eine Brücke verbunden und unter Einbeziehung von Dörfern zu einer Stadt vereinigt. Bereits 1336 ist ein Rat der Stadt mit deutschem Namen belegt. Peter I. gewährte der Stadt umfangreiche Privilegien, ließ 1309 die Kirche St. Veit erweitern, stiftete um das Jahr 1317 im Latran das Spital (Grundfürsorge für die Kranken und Armen der Stadt) mit der St. Jodok - Kirche und initiierte zusammen mit seiner zweiten Gemahlin Katharina von Wartenberg die Gründung des Minoritenklosters. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde das bisherige Fortifikationssystem durch eine neue Mauer sowie durch Türme beim Unteren, Oberen und Gojauer Tor verstärkt. Im Hause Rosenberg lösten sich von den fünf

Söhnen Peters I. nur zwei, nämlich Jost und Ulrich, als Nachfolger in der Regierung ab. Unter Letzterem entstand 1375 in der Nachbarschaft von Latran die sog. Neustadt, die 1443 in eine gemeinsame Stadtmauer einbezogen wurde. Im Jahre 1357 kamen die Franziskaner-Minoriten, deren Kloster 1358 eingeweiht wurde; ihnen folgten 1361 die Klarissinnen. Beide Konvente verband die gemeinsame Kirche „Corpus Christi und Mariä Schmerzen“.

Heinrich III. von Rosenberg (1390-1412), der Sohn von Ulrich I., machte sich in Krummau einen Namen, indem er den Umbau der Kirche St. Veit im Stil der Hochgotik in die Wege leitete. (Landesweit bekannt wurde er durch seine Konfrontation mit König Wenzel IV., an dessen zweimaliger Internierung in bzw. bei Krummau er aktiv beteiligt war. Heinrich III. hatte vor seinem Ableben den redlichen Vinzenz von Warthenberg zum Vormund seines Sohnes Ulrich bestellt.)

Ulrich II. von Rosenberg (geb.1403, gest. 1462) übernahm im Jahre 1418 die Herrschaft in Krummau. Obwohl von seinem Vormund im Geiste des Hussitismus erzogen, wandelte er sich als Regent zum Hauptvertreter der katholischen Seite in Südböhmen. Dennoch gelang es ihm durch Diplomatie, die rosenbergischen Besitzungen vor dem Zugriff der Hussiten zu bewahren. Ulrich II. ist es zu verdanken, dass die 1407 begonnenen Umbauarbeiten an der Kirche St. Veit 1439 abgeschlossen werden konnten und dass die berühmte „Krummauer Madonna“ (ein Werk des sog. Schönen Stils) in das hochgotische Gotteshaus gelangte. Auch der umfassende Umbau der Oberen Burg in einen dreiflügeligen Palast ist auf Ulrich II. zurückzuführen.

Peter IV. von Rosenberg (Regent 1493-1523) sorgte mit umfangreichen baulichen Aktivitäten in Krummau sowie im gesamten Dominium für eine erneute Prosperität. Er war ein Mann von Bildung (Studium an der Universität Bologna) und ein fortschrittlicher Wirtschaftler. Er verhalf dem Berg- und Hüttenwesen im Krummauer Land (z.B. dem Silbererzabbau um den Berg des Schlosses) zum Aufschwung. Im Jahre 1519 gab Peter IV. in Krummau die sog. meißnische Bergordnung heraus, ein

Regelwerk des Bergbaues nach deutschem Muster. Die deutschsprachige Bevölkerung erlangte die Mehrheit.

Da Peter IV. ohne männlichen Stammhalter verstarb, entbrannten langwierige Rechtsstreitigkeiten, die mit einem Vergleich endeten. Das Erbe fiel schließlich an die Neffen Peters IV., d.h. an die Söhne seines Bruders Vok II., nämlich an Jost III., dann an Peter V. (1539-1545), beide waren Angehörige der 11. Rosenbergergeneration.

Wilhelm von Rosenberg (Regent von 1545 bis 1592), der Sohn von Jost III., galt als herausragender Vertreter seines Geschlechts und als besonnener Politiker. Er bekleidete in Diensten des Hauses Habsburg die hohen Ämter des Oberstburggrafen und Oberstkämmerers des Königreiches Böhmen. Mit seinem Namen verbindet sich eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit für Krummau und das Rosenbergerdominium. Unter seiner Ägide erfuhr das Schloss eine umfassende Umgestaltung zur repräsentativen Renaissanceresidenz, die der politischen Bedeutung dieses Rosenbergers entsprach. Er vermochte auch die Bürger der Stadt für die neue Stilrichtung zu gewinnen; durch Um- und Neubauten im Stil der Renaissance schufen sie die Grundlage für das heutige Stadtbild mit den typischen Dominanten. Unter Wilhelm von Rosenberg entstanden als weitere Renaissancebauwerke: der Witwensitz seiner Mutter, Anna von Rogendorf, im Haus der ehemaligen herrschaftlichen Brauerei in der Neustadt (1560-1570) sowie das große Kolleggebäude der vom Regenten 1584 nach Krummau gerufenen Jesuiten (1586-1588).

Peter Wok von Rosenberg (1592 bis 1602), der Bruder von Wilhelm, regierte nur zehn Jahre. Wachsende Verschuldung infolge des höfischen Lebensstils, säumige Zahlungseingänge, Erschöpfung der Silberminen und andere, nicht geklärte Gründe veranlassten ihn, die Herrschaft Böhmisches Krummau samt Residenz an den Kaiser und böhmischen König, Rudolph II. von Habsburg, zu verkaufen. So endete im Jahre 1602 die Ära der Rosenberger zu Krummau in der 12. Generation. Nach zwanzig Jahren im Besitz der Habsburger kam Krummau dann im Jahre 1622 als Geschenk des Kaisers Ferdinand II. an dessen Freund und Berater Hans Ulrich von Eggenberg, der aus einem steirischen Geschlecht stammte.

Die Ära der Eggenberger und Schwarzenberger

Hanns Ulrich von Eggenberg (geb. 1568 in Graz, gest. 1634), ein Jugendfreund Ferdinands, diente dem Kaiser während des Dreißigjährigen Krieges als Obersthofmeister und Präsident des Geheimen Rates. Nach der Schlacht am Weißen Berg (1620) hatte er Kaiser Ferdinand II. zur Härte gegen die böhmischen Stände und Rebellen geraten. Als Gegenleistung für seine treuen Dienste in der katholischen Liga (wohl auch für ein dem Kaiser gewährtes Darlehen) erhielt er 1622 die Herrschaft Krummau und wurde 1623 als Herzog von Krummau in den Reichsfürstenstand erhoben. Johann Ulrich galt als einer der reichsten und politisch bedeutsamsten Männer seiner Zeit. Sein Sohn Johann Anton folgte ihm in der Krummauer Herrschaft nach.

Johann Anton von Eggenberg (geb. 1610; Regent 1634 bis 1664) hielt sich weniger in Krummau auf, sondern lebte meistens in Italien und in der Steiermark. Er engagierte sich in der Politik, war Kaiserlicher Geheimrat. In Diensten Kaiser Ferdinands III. nahm er 1638 an einer diplomatischen Reise in den Vatikan teil; anlässlich dieses Besuches bei Papst Urban VIII. ließ er sich in Rom jene „goldene Kutsche“ anfertigen, die heute noch im Krummauer Schloss ausgestellt ist.

Johann Christian von Eggenberg (Regent 1664 bis 1710), der Sohn Johann Antons, widmete sich wieder tatkräftig der Krummauer Herrschaft als erfolgreicher Wirtschaftler und großzügiger Kunstmäzen. Es kommt zu barocken Umbauten des Schlosses sowie zu Erweiterungsmaßnahmen im Stil des Barock; Johann Christian ließ den weitläufigen Schlossgarten anlegen und darin den Holzbau eines Theaters und das Lustschloss Bellaria errichten (1706/07).

Während der Regierungszeit der Eggenberger setzte sich (nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges) auch in der Stadt bei zahlreichen Instandsetzungen und Umbauarbeiten der Barockstil durch. Das Jesuiten-



Schloss Krummau

Foto: Gerhard Hopp

kolleg wurde um ein Barockgebäude, das heutige volkskundliche Museum erweitert (1650/52). Eine Barockisierung erfuhren Kirche und Interieur des Minoriten- und Klarissenklosters (149-1681), die St. Veits-Kirche (Hauptaltar sowie Innenausstattung); am Stadtplatz entstand die barocke Mariensäule (1716).

Von den Eggenbergern ging im Jahre 1719 die Herrschaft Krummau (zudem Nettolitz, Wallern, Winterberg, Worlik) an das aus Franken stammende, seit 1660 in Wittingau ansässige Fürstengeschlecht der Schwarzenberger über. Johann Christian von Eggenberg und seine Gemahlin Maria Ernestine, geborene Schwarzenberg, waren ohne männlichen



Krummau alte Stadtansicht

Repro: Gerhard Hopp

Nachkommen, weshalb sich das Testament Johann Christians von 1696 zugunsten des Neffen von Maria Ernestine auswirkte.

Adam Franz von Schwarzenberg (geb. 1680, Regent zu Krummau 1719 bis 1732) erbt die Krummauer Herrschaft im Jahre 1719, plante

die barocke Neugestaltung des Schlosses, wurde jedoch durch einen tragischen Jagdunfall (bei Brandeis an der Elbe) jäh aus dem Leben gerissen.

Josef Adam von Schwarzenberg (geb. 1722, Regent 1732 bis 1782), der Sohn und Erbe, setzte nach dem Ende des österreichischen Erbfolgekrieges die barocken Baumaßnahmen am Krummauer Schloss fort und sorgte für die Errichtung der Winterreitschule (1747), den Ausbau des Obergeschosses der Privatresidenz, den Umbau der Schlosskapelle St. Georg, die Ausschmückung des Maskensaales sowie des Lustschlosses Bellaria mit Wandmalereien, sodann für den Bau des neuen steinernen Schlosstheaters, den Ausbau der sog. Mantelbrücke zu einem dreigeschossigen Verbindungsgang zwischen der Residenz und dem Schlossgarten.

Johann von Schwarzenberg (geb. 1742, Regent 1782 bis 1789) vermehrte den Besitz durch Ankauf von Gütern, beispielsweise von Waldungen im Zentral-Böhmerwald. Zugleich war er um die ökonomische Nutzung des umfangreichen Waldbesitzes bemüht und gab den Anstoß zum Bau des berühmten Schwarzenberg-Schwemmkanals.

Joseph von Schwarzenberg (geb. 1769) regierte von 1789 bis 1833.

Johann Adolf von Schwarzenberg (geb. 1799, Regent von 1833 bis 1888) richtete das Urwaldgebiet am Kubani ein und erbaute das prunkvolle Schloss Frauenberg. Durch den Umzug der Schwarzenberger nach Frauenberg bei Budweis im Jahre 1871 verlor Krummau seine Funktion als Residenz, blieb aber als Verwaltungszentrum der Domäne erhalten.

Fortsetzung der Schwarzenberger-Linie :

Adolf Joseph von Schwarzenberg (geb.1832,gest.1914), Initiator der Böhmerwaldlokalbahnen;

Johann II. von Schwarzenberg (geb. 1860, gest.1938);

Adolf II. von Schwarzenberg (geb. 1890, gest. 1950), erlebte die Enteignung der Besitzungen durch Hitler-Deutschland und ein zweites Mal 1947 durch Gesetz der Tschechoslowakischen Republik.

Die Zeit nach 1850

Aufgrund der großen Verwaltungsreform von Kaiser Franz Joseph I. war die Stadt Krummau 1862 Sitz der Bezirkshauptmannschaft, des Bezirksgerichtes sowie des Steueramtes geworden. Die Industrialisierung hielt nur zögerlich Einzug. Arbeitsmöglichkeiten gab es in der Leinen- und Hanfspinnerei, in der Leisten- und Rahmenherstellung, im Graphitabbau. Die Einwohnerzahl wuchs, 1880 zählte man 5669 Deutsche, 1658 Tschechen; 1930 waren es 6396 Deutsche und 2012 Tschechen.

In den Jahren 1911 bis 1914 hielt sich wiederholt der Kunstmaler Egon Schiele in Krummau auf; dieser Vertreter des österreichischen Expressionismus schuf hier eine Reihe Bilder mit Krummauer Stadthäusern.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde Krummau von Kampfhandlungen bzw. Beschädigungen verschont, sodass sich das Gesamtbild einer mittelalterlichen Stadt erhalten hat. Die Vertreibung der Deutschen führte zu einer längeren Stagnation der Stadt. Im Jahre 1992 wurde Krummau in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Die Stadt gilt wieder als viel besuchtes Touristenzentrum und ist Schauplatz zahlreicher kultureller Veranstaltungen von länderübergreifender Bedeutung.

2. Das Schloss Krummau

Das Burg- bzw. Schlossareal erstreckt sich auf einer langgezogenen Felsenhöhe, die einen von West nach Ost abfallenden Geländeverlauf aufweist und von Süden her durch die Moldau, von Norden her durch den Blätterbach, nach Westen hin durch einen in den Fels eingetieften Graben geschützt ist. Der heutige Schlosskomplex mit Residenz- und Wirtschaftsgebäuden sowie mit fünf Schlosshöfen erwuchs im Laufe von sechs Jahrhunderten.

Zur Baugeschichte

Zuerst entstand in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die untere Burg mit dem Wahrzeichen des runden Turmes als Sitz des Krummauer Zweiges der Witigonen. Im Jahre 1302 erbte Heinrich von Rosenberg als Verwandter die Krummauer Herrschaft; fortan residierte das Geschlecht der Rosenberger, von der Burg Rosenberg kommend, zu Krummäu, wo seine Vertreter die Burg mehrmals umbauten bzw. erweiterten.

Peter I. von Rosenberg ließ zu Beginn des 14. Jahrhunderts die sog. Obere Burg (drei Gebäude nebst St. Georgskapelle) errichten. 1506 bis 1513 folgte ein spätgotischer Umbau nach den Plänen von Ulrich Pesnitzer aus Burghausen. Den Höhepunkt der baulichen Umgestaltung zu einer repräsentativen Renaissance-Residenz erfuhr die Obere Burg unter Wilhelm von Rosenberg nach 1550 (Baumeister: Antonio Ericer und Baldassare Maggi da Arogno). Dabei wurde die einstige mittelalterliche Burg in das architektonisch imposante und flächenmäßig weitläufige Schloss umgewandelt, wie es sich heute präsentiert. Es entstanden Prunkräume (z.B. der Goldene Saal), Privatgemächer (z.B. die Rosenberger Zimmer), die Neue Burggrafschaft (1578), das Butterlager (1590). Im Jahre 1580 erhielt der runde Turm eine Aufstockung, einen Renaissance-Arkadenumgang sowie eine neue Haube.

Weitere bauliche bzw. künstlerische Aktivitäten gab es erst wieder zur Zeit der Eggenberger, und zwar unter Johann Christian Fürst zu Eggenberg, der von 1682 bis 1687 das Schloss im neuen Stil des Barock ausbauen ließ. Es erfolgte die Errichtung des Schlossgartens sowie des Lustschlusses Bellaria. Fortgesetzt wurde die Barockisierung im 18. Jahrhundert unter den Schwarzenbergern: Ausbau der Privatresidenz, Erweiterung der Schlossmünze (1728/30), der Winterreitschule (1747), Ausmalung des Maskensaals (1798; J. Lederer), Neubau des barocken Schosstheaters, Ausbau der Mantelbrücke zu einem dreigeschossigen Verbindungstrakt.



Schlossanlage
Skizze: Helfried Reischl

Palastkomplex gruppiert, der ornamental geschmückte Renaissancefasaden aufweist.

Es folgt die sog. Mantelbrücke (13), eine monumentale Arkadenkonstruktion mit Fahrbahn und von Wohngeschossen überbaut; sie führt zum 5. Schlosshof(14). Vorbei am Schlosstheater (15) gelangt man in den Bereich der Winterreitschule (16) sowie des Schlossgartens (17) mit dem Lustschloss Bellaria.

Die Schlossanlage:

Der nach der Prager Burg zweitgrößte Schlosskomplex Böhmens ist in einigen Teilen zur Besichtigung zugänglich.

Von der Latranstraße her betritt man durch das Rote Tor (1) den Bereich des 1. Schlosshofes mit den ehemaligen Wirtschaftsgebäuden: Salzhaus (2), ehemalige Pferdestallungen, Säulensaal, Galerie (3), Alte Burggrafschaft(4).

Auf einer Brücke über den Bärengraben (5) gelangt man in den 2. Schlosshof(7): Kastell mit dem runden Turm (6), Münzhaus (8), Neue Burggrafschaft/Archiv, Bibliothek (9), Butterfass (10).

Ein steil ansteigender, überdachter Gang führt in den Bereich der Oberen Burg, wo sich um den 3. Schlosshof (11) mit Eingang zu den Besichtigungstrassen sowie um den 4. Schlosshof (12) der

3. Weitere Baudenkmäler

Von der ehemaligen umfangreichen Stadtbefestigung mit Stadttoren blieb nur das sog. **Budweiser Tor** am nördlichen Ende der Latranstraße erhalten. Sehenswert ist die nahezu unbeschädigt überkommene Zylinderbastei, die zu Wohnzwecken ausgebaut wurde. Ein saniertes Fragment der Stadtmauer ist heute noch in der Gojauer Straße zu sehen. Für Krummau typisch sind einige historisch wertvolle kirchliche Bauten sowie Stadthäuser.

Das Rathaus (Stadtplatz, Hausnummer 1) zeigt eine breite, einheitlich wirkende Renaissancefassade, die Ende des 16. Jahrhunderts entstand. Die Stirnseite zieren (von links nach rechts) die Wappen der Eggenberger, des Landes Böhmen, der Schwarzenberger und darunter der Stadt Krummau. Im Keller befindet sich das Museum des „peinlichen Rechts“.

Das Goldenkroner Haus (Stadtplatz, Hausnummer 12): Das ursprünglich gotische Gebäude (1309) hat nunmehr eine klassizistische Front. In der Zeit um 1500 war es im Besitz des rosenbergischen Kanzlers und humanistischen Gelehrten Václav von Rovný. Die Annahme früherer Kunsthistoriker, das Haus sei Eigentum des Klosters Goldenkron gewesen, wurde als Irrtum nachgewiesen.

Latran, Hausnummer 15 war ursprünglich ein spätgotisches Haus und erhielt bereits im 16. Jahrhundert auf steinernen Kragstücken ein Stockwerk mit einer Renaissance-Sgraffitofassade aufgesetzt. In einem saalartigen Erdgeschossraum entdeckte man 1954 Wandmalereien (15.Jh.) mit der Darstellung von St. Adalbert, St. Veit, St. Wenzel, St. Sigmund, St. Ludmila und von den 10 000 Märtyrerrittern.

Die Kaplanei in der Oberen Gasse, Nr. 159 wurde für die Kapläne der Kirche St. Veit im Jahre 1520 erbaut. Charakteristisch für das Kaplanhaus mit dem Eckerker auf einer gedrehten Säule ist die hohe Frontwand im Stil der Spätgotik.- Dahinter schließt sich das Prälatenhaus an.

Das ehemalige Jesuitenkolleg ließ in den Jahren 1586/88 Wilhelm von Rosenberg für die nach Krummau gerufenen Jesuiten errichten. Das große Gebäude im Stil der Renaissance wurde 1773 in eine Kaserne umgebaut. Heute ist es das Hotel „Rose“.



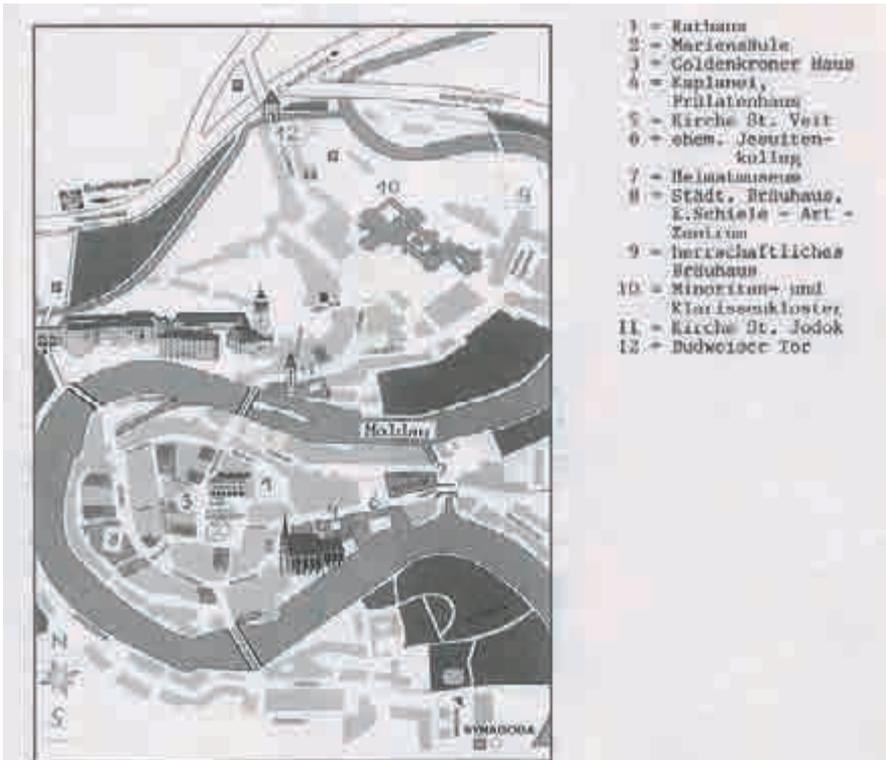
Egon Schiele Art Zentrum

Foto: Gerhard Hopp

Das heimatkundliche Museum Krummau wurde ursprünglich in den Jahren 1650/52 im Stil des Frühbarocks als Seminar des Jesuitenkollegs erbaut. Das heutige Museum präsentiert die historische Dokumentation der Entwicklung der hiesigen Region von den ersten Spuren des Menschen in der Steinzeit bis zum beginnenden 20. Jahrhundert. Eine spezielle Ausstellung ist den Erschließungsaktivitäten des Witigonengeschlechts und des Zisterzienserordens gewidmet. Die Sammlungen weisen auch einen reichen Schatz gotischer Statuen auf. - Die heimatkundliche Abteilung dokumentiert das Leben im Krummauer Land des 19. und 20. Jahrhunderts (dörfliche Architektur, Landwirtschaft, Flößerei, Weberei, Hammerwerke, Glasherstellung, Graphitgewinnung). Die Glasammlung umfasst etwa 700 Produkte von Böhmerwald-Glashütten.

Das Egon - Schiele - Art - Zentrum (ehem. städtisches Brauhaus) befindet sich in der Breiten Gasse. Das typische Renaissancegebäude, 1605/08 entstanden, wurde saniert und dient als Sitz des internationalen Egon-Schiele-Art-Centrums zur Dokumentation von Leben und Werk des großen Wiener Malers sowie zur Ausstellung moderner Kunst.

Das ehemalige herrschaftliche Brauhaus in der Neustadt entstand in den Jahren 1560 bis 1570 als Witwensitz der Anna von Rogendorf, der Mutter von Wilhelm von Rosenberg. Später wurde das Zeughaus angebaut.



Krummau

Lageskizze: Helfried Reischl

Die Dekanatskirche St. Veit gilt neben dem Schloss als das zweite architektonische Wahrzeichen der Stadt Krummau. Das seit 1309 belegte Gotteshaus erfuhr in den Jahren 1407 bis 1439 einen grundlegenden Umbau im Stil der Hochgotik. Noch vor 1500 errichtete die sog. „Krummauer Bauhütte“ den spätgotischen Chor mit einem Netzgewölbe des Parler'schen Typs und baute im Jahre 1500 die Empore ein. In der Barockzeit wurde das Gotteshaus an der Südseite um eine neue Sakristei und an der Nordseite um die Johannes-Nepomuk-Kapelle (1725/26) erweitert. Der frühbarocke Hochaltar (1673/83) stammt von J.Worath und



Krummau Stadtansicht

Foto: Gerhard Hopp

wurde in Zusammenarbeit mit den Kunstmalern A. Freytag und M. Hübel geschaffen. Zur Innenausstattung der Kirche gehörte wohl auch die berühmte „Krummauer Madonna“, ein Werk des sog. Schönen Stils (um 1380; heute im Kunsthistorischen Museum Wien).

Das Minoriten- und Klarissenkloster wurde als gemeinschaftliche Klosteranlage mit der Kirche Corpus Christi und Mariä Schmerzen auf Initiative Peters I. von Rosenberg errichtet. Das 1358 konsekrierte Gotteshaus wurde in den Jahren 1649 bis 1681 im Stil des Barock umgestaltet. Der Innenraum präsentiert sich als Galerie barocker Kirchenkunst: u.a. eine gotische Pieta sowie mehrere Plastiken des Krummauer Bildhauers J. Worath. Im Westflügel des an die Kirche anschließenden Kreuzganges mit Netzgewölbe und gedrehten Granitsäulen befindet sich der Eingang in die St. Wolfgangskapelle, in der teilweise die ursprünglichen spätgotischen und barocken Wandmalereien erhalten sind. In der Mitte des Paradiesgartens steht die barocke Kapelle der Jungfrau Maria von Einsiedeln (1686). Das Klarissenkloster wurde 1782 aufgelöst; die Gebäude dienen nun weltlichen Zwecken. Das gleiche Schicksal traf auch das Minoritenkloster; einen Teil des Areals erwarb 1995 der Orden der Kreuzherren mit dem roten Stern.

Die St. Jodok - Kirche mit dem Spital (im Latran) ließ 1330 Peter I. von Rosenberg erbauen. Hier erhielten die Kranken und Armen der Stadt eine Grundfürsorge. Die einschiffige Kirche St. Jodok wurde in den Jahren 1594 bis 1599 umgebaut (Domenico Cometa) und den Krummauer Protestanten zur Verfügung gestellt; der barocke Umbau des Kirchturms erfolgte 1765. Im Jahre 1788 wurde das Gotteshaus säkularisiert und schrittweise in ein Wohngebäude umgewandelt. Das Spital erfüllte seine Aufgabe weiter bis zum Jahr 1922.

Zwei weitere Sakralbauten stellen dar die **Friedhofskirche St. Martin** am Flößberg sowie die **Kapelle zur Schmerzhaften Gottesmutter auf dem Kalvarienberg** (zwei Kilometer südwestlich der Stadt).

EISENSTEIN

1. Zur Geschichte

Die Siedlung bildete sich in verstärktem Ausmaß erst im 16. Jahrhundert an einem Säumersteig, der seit alten Zeiten das bayerische Zwiesel über



Böhmisch Eisenstein

Repro: Gerhard Hopp

Waldhaus, Deffernik, über den Panzer-Mustek-Brennet-Kamm mit Klattau in Böhmen verband, und zwar im Zusammenhang mit der örtlichen Eisenerzgewinnung. 1564 erwarb der Nürnberger Hammermeister Konrad Geißler, finanziert vom Passauer Kaufmann Melchior Fiedler, das Eisensteiner Gebiet, das von 1579 bis 1713 zu Bayern gehörte. Geißler ließ das geförderte Eisenerz verhütten und das Metall in einem Eisenhammer verarbeiten; das Bergwerksgut mit den umliegenden Häusern kam so zu dem Namen „Eisenstein“.

Im 17. Jahrhundert fiel dieses Eisensteiner Gut an den Grafen Heinrich Nothhaft von Wernberg, der 1676 das Privileg erlangte, in Eisenstein und

Umgebung neue Siedlungen und außerdem Glashütten zu errichten. So kam es, dass die Eisengewinnung in dieser Gegend von der Glasherstellung abgelöst wurde. Nach längeren Grenzstreitigkeiten kam es im Jahre 1764 im Zusammenhang mit dem Prager Grenzvertrag zwischen Kaiserin Maria Theresia und Kurfürst Max III. Josef von Bayern zur Teilung des Eisensteiner Gebietes in einen größeren böhmischen und in einen kleineren bayerischen Teil; für ersteren setzte sich seit 1757 nach und nach die Bezeichnung „Hofmarkt Eisenstein“ bzw. „Markt Eisenstein“ durch. Die bis heute gültige Grenzvermarkung im umstrittenen Eisensteiner Tal stammt aus dem Jahre 1765.

1771 kaufte der tüchtige Glasmeister Hans Georg Hafenbrädl das bayerische wie auch das böhmische Gut Eisenstein und weitete die Glasherstellung aus. Von hier aus bewirtschafteten er und seine Nachkommen über 40 Glashütten in Böhmen, Mähren und Bayern; allein im Eisensteiner Gebiet entstanden elf Glasbetriebe der Familie Hafenbrädl, die mit dem Barontitel geadelt worden war. Im Jahre 1852 gingen die Eisensteiner Güter schließlich an das Fürstenhaus Hohenzollern-Sigmaringen über.

Einen Höhepunkt in der Eisensteiner Geschichte stellte der Bau der Eisenbahn dar, die Pilsen und Klattau über Eisenstein mit Deggendorf verband. Die Eröffnung des Grenzbahnhofs Bayerisch/Böhmisch Eisenstein im Jahre 1877 brachte der Eisensteiner Glas- und Holzindustrie sowie dem Tourismus einen beachtlichen Aufschwung. Die Glashütte Elisenthal wurde im 19. Jahrhundert die größte des Böhmerwaldes. 1930 gab es in Markt Eisenstein 3 069 Deutsche und 296 Tschechen. Mit der Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte für den Ort ein rapider Niedergang ein; Eisenstein lag nun direkt am Eisernen Vorhang. Erst mit der Öffnung der Grenze nach 1989 kehrte wieder Leben und mit ihm der Fremdenverkehr zurück. Der Doppelbahnhof erlaubt seit 1991 wieder einen grenzüberschreitenden Reiseverkehr.

2. Baudenkmäler

Die Mariahilf-Kirche in der Ortsmitte stellt für die heutige Stadt Eisenstein das bedeutendste und auch typische Baudenkmal dar. Das Gottes-



Böhmisch Eisenstein Kirche

Foto: Gerhard Hopp

haus wurde auf Veranlassung des Grafen Wolf Heinrich Nothaft von Wernberg in den Jahren 1727 bis 1732 an der Stelle einer alten Kapelle errichtet. Der Sakralbau mit dem seltenen zwölfckigen Grundriss wird von einem ausladenden zwiebelförmigen Dach gekrönt. Der Innenraum bildet eine einzige Halle mit flacher Decke. Der Glockenturm wurde im Jahre 1777 angebaut.

Das Böhmerwaldmuseum in der vormaligen Abele-Villa an der Hauptstraße präsentiert in unserer Zeit eine sehenswerte Ausstellung von Gläsern, die in Glashütten der Familie Abele gefertigt wurden. Als lehrreich erweist sich auch die Exposition des Hammerwesens einschließlich des

Modells des einstigen Eisensteiner Hammerwerkes. (Der aus dem 16. Jahrhundert stammende Eisenhammer galt als der älteste im Böhmerwald; das Gebäude am Regenfluss ist heute ein Privathaus.)

Die St.Barbara-Kapelle liegt unterhalb des Bahnhofs Eisenstein-Stadt. Die Kapelle erinnert an die Opfer des Eisenbahnbaues, vor allem des Tunneldurchstichs durch das Spitzbergmassiv Ende des 19. Jahrhunderts. Der Tunnel wurde in den Jahren 1874 bis 1877 auf einer Länge von 1748 m vorangetrieben und gilt als der längste in Böhmen. Vor der Kapelle stehen Imitate von Totenbrettern, den Zeichen eines alten Brauchtums.

HOHENFURTH

Malerisch eingebettet in die Ausläufer des südöstlichen Böhmerwaldes liegen an einer Furt durch den Oberlauf der Moldau Städtchen und Stift Hohenfurth. Die Siedlung entstand bereits vor der Gründung des Zisterzienserklosters, und zwar an einem Handelsweg, der vom österreichischen Linz nach Prag führte. Der überwiegend von Kaufleuten bewohnte Ort mit dem langgestreckten und ansteigenden Marktplatz erhielt im Jahre 1528 von den Rosenbergnern den Status eines Städtchens; 1870 wurde Hohenfurth eine Stadt. Von den historischen Bauten blieben wegen zahlreicher Brände nur wenige erhalten.

1. Baudenkmäler



Hohenfurth Klosterkirche

Foto: Gerhard Hopp

Die Dekanatskirche St. Bartholomäus an der oberen Seite des Marktplatzes wurde 1260 - 1270 erbaut, 1422 in den Hussitenkriegen zerstört und im 16. und 17. Jahrhundert wieder instandgesetzt.

Das Rathaus aus dem Jahre 1525 wurde 1725 restauriert und im Jahre 1813 im historisierenden Stil nach Plänen von F. Karl umgebaut.

Das städtische Armenhaus/Spital vom Ende des 15. Jahrhunderts steht an der Südseite des Marktplatzes. Zusammen mit diesem Bau ließ Peter I. von Rosenberg die St. Josefskapelle errichten. Das zeitweise in einen Kornspeicher umfunktionierte Gebäude ließ Abt Teutschmann im Jahre 1816 restaurieren und wieder gottesdienstlichen Zwecken zuführen.

Die Wallfahrtskapelle „Maria Rast am Stein“ liegt westlich von Hohenfurth auf einer Anhöhe im Wald. Den Bau hatte ein Abt des Stiftes veranlasst.

2. Das Zisterzienserstift

Wok I. von Rosenberg, Oberstmarschall des Königreiches Böhmen, gründete das Zisterzienserstift Hohenfurth (lat. Altum Vadum) am 1. Juni 1259 als Familienfundation mit Grablege der Rosenberger. Bereits 1258 hatte er im Mutterkloster der "grauen Mönche", in Citeaux, nachgesucht, einen Mönchskonvent aus Wilhering bei Linz hierher zu berufen. Der Aufbau der Klosteranlage dauerte etwa hundert Jahre.

Das Zentrum des Klosterareals bilden das Gotteshaus mit dem Kreuzgang, der Hof mit dem alten Konvent, das Abthaus, das ehemalige klösterliche Spital sowie das Noviziat. Der gesamte Komplex war von einer Wehrmauer umgeben.

Die Kirche Mariahilf, kreuzförmig konzipiert und in ihrem ursprünglichen gotischen Erscheinungsbild erhalten geblieben, stellt das Kernstück des Stifts dar. Der 1290 einem hölzernen Provisorium folgende Steinbau umfasste anfangs nur das Presbyterium sowie ein Stück des Kreuzganges; vollendet wurde die dreischiffige Saalkirche mit dem Gewölbe erst in den Jahren 1360 bis 1370. Auf die Anfänge des Kirchenbaus im ausgehenden 13. Jahrhundert weist das gotische Portal (1270/80) der Sakristei hin, das von einem Tympanon mit einer beachtenswerten Relieifarbeit gekrönt wird. Es stellt Füchse im Weinberg des Herrn dar und entspricht vermutlich einem Kommentar des Ordensgründers Bernhard von Clairvaux zu

Salomons „Lied der Lieder“, dass nämlich die Ordensgemeinschaft (Weinstock) von Sünden (Fuchsköpfe) bedroht wird.

Im Gegensatz zur gotischen Architektur des Gotteshauses erweist sich



Kloster Hohenfurth

Foto: Gerhard Hopp

dessen Einrichtung als vorwiegend barock bzw. historisierend. Den frühbarocken Hochaltar schufen die Laienbrüder Frater Leonhard Wullmann (Holzschnitzer) und Frater Georg Buck (Kunstmaler) in den Jahren 1644 bis 1646. Flankiert wird der monumentale Altar mit dem viermal jährlich auswechselbaren Ölgemälde von den großen Plastiken des hl. Robertus und des hl. Benedikt.

Den barocken Dekor bereichern Plastiken der Jungfrau Maria, der Kirchenväter sowie Heiligen- und Engelsgestalten. Aus der Zeit des gotischen Interieurs bis heute erhalten geblieben sind die beiden spätgotischen Seitenaltäre, nämlich die geschnitzten Flügelaltäre des hl. Rochus und der hl. Barbara. Gotisch gehalten ist auch die Seitenkapelle der hl.

Jungfrau Maria, die als Kostbarkeit das Tafelbild der sog. „Hohenfurther Madonna“ (1460) birgt. Es handelt sich um die Darstellung der gekrönten, rotblonden Gottesmutter mit dem nackten Jesuskind im Arm (auf goldenem Hintergrund). Als typisch erweist sich die bemalte Umrahmung: oben schwebende Engelsgestalten, seitlich die Heiligen Dorothea, Katharina, Margarethe und Adalbert; unten die böhmischen Landespatrone. Die zahlreichen bis heute erhalten gebliebenen Repliken bezeugen die Beliebtheit dieses Bildes des „weichen Stils“ als Ausdruck des Marienkultes in Südböhmen; das Original befindet sich in den Kunstsammlungen des Stiftes Hohenfurth. (Bestandteil des einstigen gotischen Interieurs der Kirche war der überaus wertvolle Zyklus von neun Bildtafeln mit Passionsmotiven des „Meisters des Hohenfurther Altars“, geschaffen vor 1350, heute in der Nationalgalerie zu Prag.)

Im Innenraum der Kirche verdienen des Weiteren Beachtung: das großflächige Bild von der Errettung Woks von Rosenberg aus den tosenden Moldaufluten (1840; J. Hellich), das die Gründungslegende wiedergibt; das Epitaph der Rosenberger mit der Gestalt des Rosenberger Reiters und der Gedenkinschrift für Peter Wok.

Der gotische Kapitelsaal gehört zu den ältesten Teilen der Klosteranlage. Späteren Quellen zufolge soll hier der dem Böhmenkönig abtrünnig gewordene Edle Zawisch von Falkenstein bestattet sein. In der Mitte des prächtigen quadratischen Saales steht raumbeherrschend ein gebündelter Pfeiler, von dem in strahlenförmiger Anordnung die Gewölberippen ausgehen und der mit symbolhaften Lämmern verziert ist - ein Hinweis auf die Gemeinschaft der Mönche, die sich hier im Namen des Guten Hirten Christus versammeln. Beeindruckend sind auch das große Rosettenfenster in der Wandmitte sowie die mit gotischem Maßwerk geschmückten Seitenfenster.- Der das Paradiesgärtlein umschließende Kreuzgang entstand im 14. Jahrhundert.

Die Klosterbibliothek mit dem philosophischen und theologischen Saal umfasst 70 000 Bände; darunter befinden sich kostbare illuminierte mittelalterliche Handschriften und Erstdrucke. Reichhaltig präsentiert sich



Klosteringang Hohenfurth

Foto: Gerhard Hopp

auch die Bildergalerie des Klosters mit Werken der südböhmischen Hochgotik und des Barocks (z.B. Brandl, Halwachs, Grund) und die Kunstsammlung des Stifts (z.B. mit dem Kleinod des Zawisch-Kreuzes).

HÖRITZ

1. Zur Geschichte

Die Ortschaft vom Typ einer Straßensiedlung mit einem langgestreckten Marktplatz wurde von den Witigonen an einem alten, von Passau über Aigenschlägl und Untermoldau nach Krummau führenden Weg gegründet. Als erster Besitzer ist bereits 1274 ein Heinrich von Kosova Hora aus der Amselberger Linie der Witigonen bekannt, der hier ein befestigtes Haus bewohnte. Anschließend gelangte die Siedlung an den Witigonen Zawisch von Falkenstein und wurde nach dessen Hinrichtung im Jahre

1290 an das Zisterzienserstift Hohenfurth verkauft. Zweieinhalb Jahrhunderte später (1549) erhob der Hohenfurther Abt Paulus die Ortschaft in den Rang eines Städtchens mit Marktrechten. Als weitere Privilegien



Höritz Kirche

Foto: Gerhard Hopp

folgten 1619 das Braurecht sowie 1649 das Recht, in den klösterlichen Wäldern Holz zu schlagen.- Im Dreißigjährigen Krieg brannten die Schweden das Städtchen nieder, das historische Ortsbild wurde zerstört. Eine kurze wirtschaftliche Blüte begann 1780 mit dem Goldbergbau, der aber wegen Überflutung der Gruben bald wieder stagnierte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die deutsche Bevölkerung vertrieben; Höritz geriet an den Rand des militärischen Sperrbezirks Boletice und verlor jegliche Entfaltungsmöglichkeit. Dennoch wurde der Ort aufgrund noch verbliebener urbaner Qualitäten 1995 zur städtischen Denkmalzone erklärt. Eine architektonische Bedeutung kommt der Kirche St.

Katharina zu, deren Bauausführung in den Händen der Rosenberger Bauhütte (d.h. der Krummauer Bauhütte) gelegen hatte.

2. Die Passionsspiele



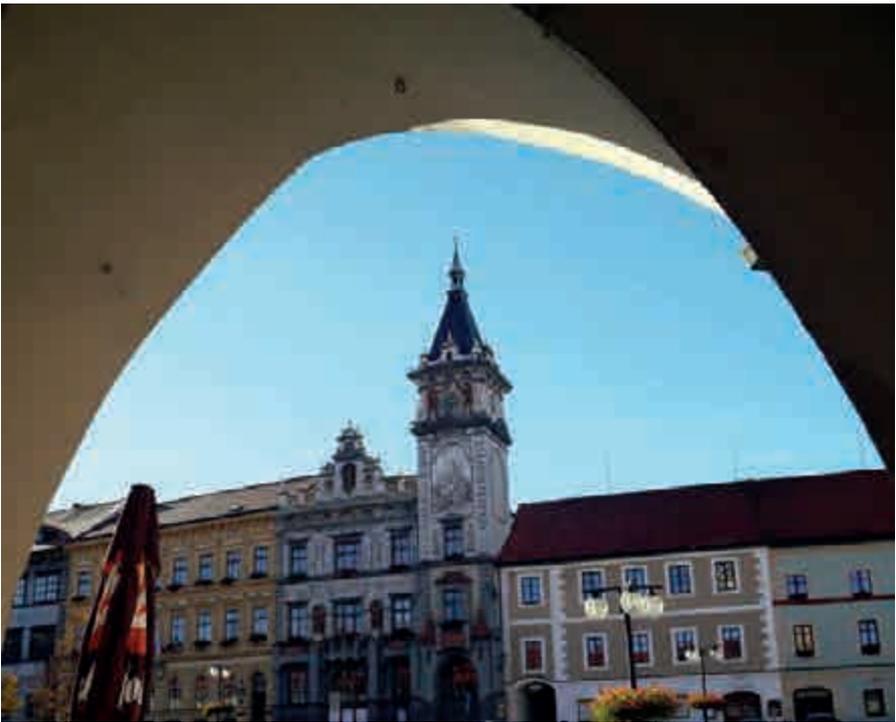
Passionsspiele Höritz Plakat
Foto: Gerhard Hopp

Seit 1816 wurden in Höritz Passionsspiele aufgeführt, die weithin bekannt wurden und offensichtlich von den entsprechenden Spielen im oberbayerischen Oberammergau inspiriert waren. Urheber in Höritz war der ortsansässige Weber Paul Gröllhesel. Im Jahre 1893 errichtete man, etwa zehn Minuten von der Ortschaft entfernt, unter Mitwirkung des Böhmerwaldbundes ein für 4000 Personen bemessenes Theatergebäude aus Holz. Nach der Vertreibung der Deutschen gerieten die Höritzer Spiele in Vergessenheit, der Theaterbau wurde zerstört. Nach der Wende von 1989 begann man, den Spielbetrieb wieder aufzunehmen.

PRACHATITZ

1. Zur Geschichte

Zum Jahre 1088 findet eine Siedlung namens Prachatitz an den östlichen Ausläufern des Böhmerwaldes Erwähnung, die damals von König Vratislav II. mitsamt den Einkünften des „Goldenen Steiges“, eines Handelsweges von Passau nach Böhmen, dem Wyschehrader Stift übereignet wurde. Als dieser Zoll- und Marktort im Laufe der Zeit mit dem wachsenden Handel zwischen Böhmen und Bayern nicht mehr Schritt halten



Rathaus Prachatitz

Foto: Gerhard Hopp



Kirche St. Jakob in Prachatitz

Foto: Gerhard Hopp

konnte, veranlassten die Wschehrader Grundherren Ende des 13. Jahrhunderts die Gründung einer neuen, günstiger gelegenen Siedlung am Fuße des Libin-Berges, die in einer Urkunde König Johanns erstmals 1323 als Stadt Prachatitz belegt ist. Der ursprüngliche Handelsplatz blieb als Alt-Prachatitz abseits des weiteren Geschehens liegen.

Die Zeit des Aufstiegs und der Blüte

Die neu entstandene Stadt nahm eine rasche Aufwärtsentwicklung. Dank bedeutender Handelsprivilegien (Straßenzwang , Niederlagsrechte, das unter König Wenzel IV. 1381 verbriefte Salzhandelsmonopol) erlangte Prachatitz in kurzer Zeit eine dominierende Stellung in der Region. Es war der einzige befestigte Ort auf dem Weg zwischen Landesgrenze und Pisek und vermochte den Kaufleuten einen sicheren Schutz zu bieten.

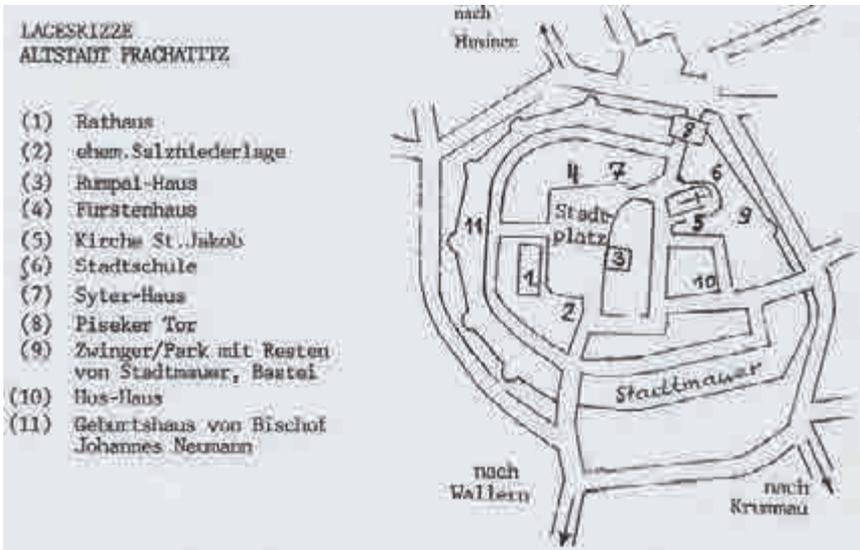
Einen Rückschlag erlitt die wirtschaftliche Blüte zur Zeit der Hussitenkriege, als die Stadt 1420 von den Taboriten erobert und verwüstet wurde. Nach der Proklamation der sog. Prager Kompaktaten im Jahre 1436, einer Konsolidierungsbemühung im Streit zwischen der hussitischen und der katholisch-kaiserlichen Seite, erkannte das vorübergehend hussitisch gewordene Prachatitz den katholischen Kaiser Sigmund als böhmischen König an und wurde im Gegenzug noch im Jahre 1436 zur königlichen Stadt erhoben. Dennoch geriet Prachatitz in der Folgezeit unter mehrfach wechselnde Besitzer, bis es im Jahre 1501 für ein Jahrhundert an die Herren von Rosenberg kam.

Dieses 16. Jahrhundert wurde dann für die Stadt das sog. Goldene Rosenberg'sche Zeitalter: Der Salzhandel erreichte seinen Höhepunkt, das Getreidegeschäft und Brauwesen florierten. Zudem setzte nach dem Stadtbrand von 1507 eine rege Bautätigkeit ein, an der sich sowohl die Bürger als auch die rosenbergische Herrschaft beteiligten. Spätgotik sowie alle Phasen der Renaissance begannen das Stadtbild mit den unverwechselbaren, bis heute erhalten gebliebenen Dominanten zu prägen. Diese Prosperität endete im Jahre 1602, als Peter Wok von Rosenberg, der Letzte seines Geschlechts, die Herrschaft Krummau, samt Nettolitz, Prachatitz und Wallern an Kaiser Rudolf II. von Habsburg veräußerte.

Die Zeit des Niedergangs und der Stagnation

In den Wirren des Ständeaufstands zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges hatte sich das im kaiserlichen Besitz befindliche Prachatitz auf die Seite der rebellierenden böhmischen Stände gestellt und dies am 11. März 1620 mit einem Treueeid für den Winterkönig Friedrich von der Pfalz bekräftigt. In einer Strafaktion ließ der Kaiser die Stadt von seinem General Karl Bonaventura von Buquoy einnehmen und verwüsten. Prachatitz verlor seine Privilegien und Besitzungen, z.B. die Herrschaft Helfenburg, und wurde 1620 von Kaiser Ferdinand II. nebst Krummau an Johann Ulrich von Eggenberg verschenkt. Im weiteren Verlauf des Dreißigjährigen Krieges erlitt die Stadt Brandschatzungen, Plünderungen, Einquartierungen und Requirierungen. Trotz Neuaufbau und wirtschaftlicher Anstrengungen vermochte Prachatitz in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht mehr an seine einstige Prosperität anzuknüpfen. Durch die vom Kaiser 1692 verfügte Verlegung der Salzeinfuhr nach Böhmen von Linz her nach Budweis kam der Salzhandel in Prachatitz völlig zum Erliegen und die vormalige Salzhandelsmetropole kümmerte verarmt ins 18. Jahrhundert hinüber. In diesem Zusammenhang nimmt es nicht wunder, dass sich hier der Barock (von kleineren Ausschmückungen z.B. in der St. Jakobskirche abgesehen) keine Geltung verschaffen konnte. Auch unter den Schwarzenbergern blieb Prachatitz relativ bedeutungslos. Im Zuge der nachrevolutionären Reformen kam Prachatitz aus der Herrschaft der Schwarzenberger frei, wurde Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts, eines Steueramtes und entwickelte sich zu einer Schul- und Garnisonsstadt.

In der Zeit der Tschechoslowakischen Republik wirkte sich hier die Tschechisierung nach 1918 besonders aus: Gab es im Jahre 1900 noch



Prachatitz Stadtplan

Skizze: Helfried Reischl

3 334 Deutsche und nur 941 Tschechen, so waren es 1930 nur mehr 2 368 Deutsche, dafür 2 283 Tschechen. Erwerbszweige waren Holzverarbeitung, Textil- und Nahrungsmittelherstellung sowie ein beginnender Fremdenverkehr. Nach dem Münchner Abkommen wurde Prachatitz Kreisstadt und dem Gau Bayerische Ostmark angegliedert. Im Jahre 1946 wurde die deutsche Bevölkerung zwangsausgesiedelt.

2. Die Stadtbefestigung

Der Stadtkern war von einer mächtigen, aus dem 14. Jahrhundert stammenden Hauptmauer umgeben, die an der Rückseite des äußeren Häu-

serrings, vor allem im Norden und Osten, erhalten geblieben ist. Verstärkt wurde das Befestigungswerk durch einen breiten Zwinger, der heute als Stadtpark gestaltet ist, sowie durch sechs Rundbasteien. Eine derselben mit dem Namen „Helvetier“ befindet sich unterhalb der Kirche und kann heute noch besichtigt werden. Den Zugang zur Stadt ermöglichten zwei Tore. Das Untere bzw. Piseker Tor ist als Doppeltor im Stil der Renaissance gestaltet und als ausladender Turm-Kubus mit einer Zinnenattika ausgebildet; die Fassadenfläche ziert das Bild des rosenbergischen Reiters. Das Obere Tor, das den Weg nach Passau freigab und über dem der sog. Sablater Turm aufragte, wurde 1859 abgetragen.

Weniger bekannt ist, dass die Rosenberger den Bau einer neuen Burg zu Prachatitz veranlassten, deren Existenz bis ins 17. Jahrhundert bezeugt ist. Im Zusammenhang mit dem Ausbau der Stadt verschwand sie schließlich ganz, sodass man heute weder weiß, wie sie aussah, noch wo genau sie stand. Vermutlich befand sich die Burg im Bereich des Häuserkomplexes, der heute die Südfront des Stadtplatzes bildet.

3. Bedeutende Bauten

Die Dekanatskirche St. Jakob ist der einzige monumentale Sakralbau der Stadt, in der es ungewöhnlicherweise kein Kloster gibt. Die Errichtung des Gotteshauses schloss sich unmittelbar an die Stadtgründung an (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts) und verlief in mehreren Etappen. Der älteste Teil, das Presbyterium, stammt aus der Zeit um 1390; der Bau des dreischiffigen Saalraumes begann nach 1410, wurde durch die Hussitenwirren unterbrochen, in den 40er Jahren des 15. Jahrhunderts fortgesetzt und Ende des 15. Jahrhunderts eingewölbt. In den Jahren 1505 bis 1513 wurde der Gesamtbau vollendet. Der spätgotische Umbau bereicherte

auch das ältere Presbyterium mit Steinmetzarbeiten, wie mit der Statue des hl. Wenzel und dem Relief der Geburt des Herrn nebst Anbetung



Prachatitz Sgraffito-Dekoration

Foto: Gerhard Hopp

der Heiligen Drei Könige (1508). In den frühbarocken Hauptaltar nachträglich eingefügt wurde das spätgotische holzgeschnitzte Relief mit den Motiven Mariä Verkündigung, Jesu Geburt, Tod der Jungfrau Maria.- Die massive Kirchentüre stammt vom Anfang des 16. Jahrhunderts, die Kirchenbänke wurden 1546 angefertigt.

Das Alte Rathaus, ein Kleinod der Renaissancearchitektur, wurde in den Jahren 1570/71 erbaut und nach dem großen Brand von 1832 wieder instandgesetzt. Die Hauptfassade erhält ihr Gepräge durch zwei Reihen von je fünf großen Verbundfenstern (Obergeschosse), durch ein großes, nach links versetztes, in Bossenwerk ausgeführtes Portal mit dem Stadtwappen sowie der Jahreszahl 1571, vor allem durch Bänder mit Chiaroscuro-Dekorationen (Motive des Gerichtswesens, Allegorien der acht Tugenden).

Das Neue Rathaus entstand rechts daneben im Stil der Pseudorenaissance als Werk des Wiener Architekten Anton Schurda (1902/03); die Sgraffito-Wandmalereien schuf Johannes Viertelberger (Salztransport auf dem Goldenen Steig, Entgegennahme der städtischen Privilegien von Abgesandten König Wenzels IV.).

Das Rumpalhaus (Hausnummer 41), im Kern gotisch, mit einem von steinernen Pfeilern getragenen Renaissance-Laubengang, gehörte ursprünglich der Familie Rumpal. Im Jahre 1671 wurde es von der Stadt gekauft und zur Brauerei umfunktioniert. Im Mittelfeld der Fassade erhielt sich in Chiaroscuro (Hell-Dunkel-Malerei) die Szene einer Reiter-schlacht.

Das Fürstenhaus (Hausnummer 169), auch „Schwarzenberger-Haus“ genannt, entstand 1572. Das zweigeschossige Eckhaus mit dem schwarzenbergischen Wappen überm Portal beeindruckt mit der großflächigen Sgraffito-Fassade (alttestamentliche und allegorische Szenen mit einer auffallenden Elefantenfigur).

Das „Hus-Haus“ (Hausnummer 71) soll der Überlieferung nach Johannes Hus beherbergt haben. Nach einem Renaissanceumbau Mitte des 16. Jahrhunderts präsentiert sich das eingeschossige Haus mit einer Volutenattika und einer geometrischen Sgraffito-Dekoration.

Die Stadtschule (Hausnummer 30) steht in der Nachbarschaft der Kirche St. Jakob. Das Haus mit Zinnenattika war vom 16. bis 19. Jahrhundert die städtische Schule mit Wohnung des Schulrektors.

Das Stadtmuseum im Syterhaus (Hausnummer 13) präsentiert eine umfassende Dokumentation des „Goldenen Steiges“; zudem werden wertvolle Sammlungen zur Vor- und Frühgeschichte der Region sowie zur Stadtgeschichte gezeigt. Einbezogen ist auch eine Ausstellung des Glasgewerbes aus dem Prachatitzer Gebiet.

Das Syter-Haus wurde 1604 errichtet. Die Gestaltung der Frontseite ist der des Alten Rathauses nachempfunden (das Lünettengesims, die breiten zweiteiligen Fenster, das in Bossen ausgeführte Portal, die malerische

Dekoration). In den freien Feldern unter dem Gesims sind neben Allegorien der Tugenden zehn böhmische Könige dargestellt: Wenzel IV., Sigmund, Albrecht, Ladislav, Georg von Podiebrad, Vladislav II., Ludwig, Ferdinand I., Maximilian und Rudolf II.

Das Johannes-Neumann-Geburtshaus (Obere Gasse 142) ist durch eine Gedenktafel in deutscher und tschechischer Sprache gekennzeichnet. Neben dem Eingang angebracht, erinnert sie an den großen Sohn der Stadt den späteren Bischof von Philadelphia; Bischof Johann Neumann wurde 1963 selig und 1977 heilig gesprochen.

ROSENBERG

1. Zur Geschichte

Am Oberlauf der Moldau, unweit der Stelle, wo sich die Richtung des Flusses nach Norden wendet, liegen Städtchen und Burg Rosenberg. Bekannt ist dieser Name durch das in der Geschichte Böhmens sehr bedeutsame Geschlecht der Rosenberger, das im Wappen die fünfblättrige rote Rose auf silbernem Grund führt.

Die Siedlung entstand in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, wurde dank der Aktivität der Witigonen alsbald ein Marktort und 1362 durch die Rosenberger zu einem Untertanenstädtchen erhoben; eine Ausweitung der Stadtrechte folgte 1418. In der erneuerten Landtafel von 1541 findet sich zum rosenbergischen Besitztum u.a. der folgende Eintrag: „... unsere zwei Burgen, genannt Rosenberg, Stadt und Latran“. Im Jahre 1597 über eignete Peter Wok, der Letzte aus dem Rosenbergergeschlecht, Burg und Städtchen seinem Neffen, Johann Zrinský von Seryn; nach dessen Tod fiel dieser Besitz 1612 gemäß Erbvertrag an die Herren von Schwanberg. Peter von Schwanberg jedoch verlor als Teilnehmer am Ständeaufstand gegen den habsburgischen Kaiser Burg und Städtchen Rosenberg an den siegreichen kaiserlichen General Graf Karl Bonaventura Buquoy, dem

Kaiser Ferdinand II. diese Herrschaft für die Verdienste im Dreißigjährigen Krieg schenkte. Sie verblieb dann im Besitz der Buquoy bis zum Jahre 1945.

2. Das Städtchen Rosenberg



Rosenberg Stadtansicht mit Schloss

Foto: Gerhard Hopp

Die Dekanatskirche unter der Burg bildet die Dominante des Städtchens. Der Bau der Kirche St. Marien erscheint in seiner heutigen Gestalt spätgotisch, ist aber im Kern älteren Ursprungs, wie eine Stiftungsurkunde von 1271 belegt. Das polygonal abschließende Presbyterium erhielt 1488 ein sehenswertes Netzgewölbe mit gebogenen Rippen. Das dreischiffige

Langhaus wurde erst später eingewölbt (1583). Den frühbarocken Hochaltar (2.Hälfte des 17. Jahrhunderts) schmückt das Bild des hl. Nikolaus mit den böhmischen Landespatronen und einem Blick auf Rosenberg.- Mittelpunkt des Städtchens ist der in Form eines Dreiecks angelegte Marktplatz. Einst umgab den Ort eine Stadtmauer, von der sich bis heute Überreste erhalten haben. Die früher vorhandenen Stadttore (auf älteren Veduten noch zu sehen) sind nun verschwunden. Eine Reihe von Häusern am Marktplatz konnte bis heute ihre Renaissancegestalt bzw. ihr barockes Erscheinungsbild bewahren. Architektonisch interessant ist hier von das Pfarrhaus, das aus dem 15. Jahrhundert stammt und später barockisiert wurde. Seit der Zeit um 1250 gab es in Rosenberg auch eine jüdische Gemeinde (Synagoge und Friedhof aus dem 17. Jahrhundert).- 1930 zählte man hier 873 deutsche und 100 tschechische Einwohner.

3. Burg und Schloss Rosenberg



Rosenberg Schloss

Foto: Gerhard Hopp

Der Lauf der Moldau bildet in Rosenberg einen s-förmigen Mäander; in der ersten Biegung liegt am linken Flussufer das Städtchen, gegenüber auf einer langgezogenen felsigen Anhöhe erhebt sich die an drei Seiten



Rosenberg

Foto: Gerhard Hopp

von der Moldau umflossene Burganlage - die Obere Burg sowie die Untere Burg. Die Gründung erfolgte im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts durch Wok von Rosenberg, den Oberstmarschall des Königreiches Böhmen; im Jahre 1250 bestätigt ihn eine Urkunde König Wenzels I. bereits als Besitzer von Rosenberg.

Die Obere Burg, nach 1225 angelegt, bestand im Kern aus einem gotischen Turm und einem Palas. Im Jahre 1522 fiel sie einem Brand zum Opfer. Erhalten blieb lediglich der schlanke runde Wehrturm, Jakobiner-turm genannt, der dort bis heute eine charakteristische Dominante bildet.

Im 17. Jahrhundert kam ein neues Wohngebäude hinzu, das den Damen der Familie Buquoy als Witwensitz mit Park diente.

Die Untere Burg, erstmals 1262 urkundlich erwähnt, erstreckt sich auf der Kammlinie des Höhenrückens von Nordost nach Südwest. An ihren schmälere Stirnseiten ragen im Südwesten der hintere vierkantige Turm auf (heute mit neogotischen Zinnen gekrönt), im Nordosten der den Torbereich schützende vordere Turm mit einem pyramidenförmigen Dach. Der dazwischenliegende Burghof wird von langgestreckten Residenzgebäuden bzw. von Befestigungsmauern gesäumt.- In den Jahren 1330 bis 1340 wird diese Untere Burg unter Peter I. von Rosenberg erweitert und unter Johann Zrinský von Seryn, dem Neffen und Erben des letzten Rosenbergers, Peter Wok, vor allem in den Jahren 1600 bis 1612 zum Renaissanceschloss umgestaltet. Aus der Zeit von Johann Zrinský stammt der repräsentative große Rittersaal; dieser befindet sich in dem der Stadt zugewandten Flügel und besitzt eine wertvolle Renaissance-Kassettendecke. Die Wände schmücken manieristische Malereien mit Wappen der Geschlechter Seryn und Kolowrat. In den Gewänden des Saaleingangs sind die Gestalten bewaffneter Wächter abgebildet; in den fünf Fensternischen sind Allegorien der Phasen des Menschenlebens sowie der menschlichen Sinne zu sehen. Der große Renaissanceofen trägt die Jahreszahl 1594. Ein kunstvoll geschmiedetes Gitter trennt eine Nische des Saales, den „kleinen Musiksalon“, ab.

Das Schloss der Buquoy, d.h. die Untere Burg, erfuhr in den Jahren 1844 bis 1857 unter Georg Johann Heinrich von Buquoy grundlegende Instandsetzungen und Umbauten im Geiste der romantisierenden Neogotik, wodurch der Herrrensitz das heutige Erscheinungsbild bekam.-

Im Bereich des vorderen Turmes wurde ein monumentales, reich verziertes Treppenhaus geschaffen, welches das Erdgeschoss mit dem zweiten Stockwerk verbindet. In dem der Stadt abgewandten Schlossflügel entstand die berühmte Kreuzfahregalerie. In die zahlreichen Fenster setzte man die auf Glas gemalten Wappen der Kreuzfahrer aus dem Geschlecht der Longueval-Buquoy sowie jener Herrscher, in deren Diens-

ten die Mitglieder des Geschlechts gestanden hatten. Weitere Ausbaumaßnahmen im Sinne des Historismus führten u.a. zur Schaffung der Waffenkammer, des sog. Rosenberger-Saales und der reich ausgestatteten Gemäldegalerie. Die Räume des Schlosses, eingerichtet als Museum, sollten die altherwürdige Tradition sowie die Verdienste des Geschlechtes derer von Buquoy demonstrieren.

SCHÜTTENHOFEN

1. Zur Geschichte

Schüttenhofen ging aus einer uralten slawischen Goldwäschersiedlung an den Ufern der „goldführenden Wottawa“ hervor. Auf das Trocknen der



Schüttenhofen alt

Repro: Gerhard Hopp

goldhaltigen Sande bzw. später des Malzes weist vermutlich die tschechische Ortsbezeichnung „Sušice“ hin; trocken heißt tschechisch sušit.

Man nimmt an, dass das Schüttenhofener Gebiet im Jahre 1124 durch Eheschließung des Grafen Friedrich II. von Bogen mit Svatava, der Tochter des böhmischen Herzogs Vladislav I. (1109-1125), in bayerische Hände kam; von 1242 an befand es sich im Besitz der Wittelsbacher. Schließlich wurde Schüttenhofen mit dem Vertrag von 1273 zwischen König Premysl Otakar II. und Herzog Heinrich von Bayern „für immer“ an das Königreich Böhmen abgetreten.- In der Folgezeit wurde Schüttenhofen als Stützpunkt der königlich-böhmischen Macht in diesem Grenzgebiet zur Stadt ausgebaut. Im Jahre 1322 ließ König Johann von Luxemburg den Ort mit einer doppelten Stadtmauer befestigen und bestätigte 1324 die Privilegien einer königlichen Stadt; diese umfassten u.a. den Fortbestand der Rechte auf die Goldwäscherei (auch an der Wottawa flussaufwärts) sowie des Salzhandels mit Passau auf einer Zweiglinie des Goldenen Steiges. In dieser Zeit verwaltete eine deutschstämmige Patrizierschicht die Stadt, der zudem mehrere Dörfer der Umgebung gehörten.

Während der hussitischen Bewegung zu Beginn des 15. Jahrhunderts kam die Stadt unter tschechische Führung; die Bürger sympathisierten mit den Hussiten und standen später auch treu an der Seite des „Hussiten-Königs“ Georg von Podiebrad. Nach der Schlacht am Weißen Berg im Jahre 1620 endete die Blütezeit der Stadt; die gewaltsame Rekatholisierung durch das Haus Habsburg setzte ein. Schüttenhofen verlor alle bisherigen Privilegien samt den städtischen Gütern und wurde mit einer Geldstrafe belegt. Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges kam auch der einträgliche Handel mit Bayern zum Erliegen; die Stadt hatte unter mehreren Bränden (z.B. 1641, 1648) sowie unter Plünderungen durch die schwedische Soldateska zu leiden. Die Feuersbrunst von 1707 vernichtete schließlich den Großteil der noch vorhandenen älteren Bausubstanz.

Einen neuen Aufschwung erlebte Schüttenhofen erst wieder im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Gründung der Zündholzfabrik durch Adalbert Scheinost. Diesem erteilte der Magistrat der Stadt am

31.10.1839 die Genehmigung zur Zündholzherstellung. Der Kaufmann Bernhard Fürth erwarb die Firma, finanzierte den Bau der Fabrikgebäude, erweiterte die Produktion und führte, mit Scheinost als Direktor, die Schüttenhofener Zündholzherstellung zu Weltruf. Im Jahre 1903 erhielt die Firma den Namen SOLO, den sie bis heute führt.

Da in Schüttenhofen immer eine tschechische Bevölkerungsmehrheit lebte, wurde der Ort 1938 nicht ins Großdeutsche Reich eingegliedert, lag aber unmittelbar an der Protektoratsgrenze. Im Jahre 1930 waren von den 6856 Einwohnern nur 98 Deutsche.

2. Baudenkmäler

Die zweifache Stadtmauer mit tiefen Schutzgräben und drei Toren wurde 1322 unter König Johann von Luxemburg errichtet; dies belegt eine beschriftete Tafel, die heute am Rathaus angebracht ist. Das sog. Kloster-Tor zeigt sich nur mehr in einigen Fragmenten; das Prager Tor sowie das sog. Reichs-Tor verschwanden in den Jahren 1836 bzw. 1842. Im Westen von Schüttenhofen blieben noch drei Bastionen der großzügigen Befestigungsanlage nebst Resten von Stadtmauer und Stadtgräben erhalten.

Das barockisierte Rathaus mit dem 30 m hohen Turm zieht in der Mitte des Stadtplatzes die Blicke auf sich. Es wurde im Jahre 1707 unmittelbar nach dem großen Stadtbrand an der Stelle eines älteren Renaissancebaues errichtet und 1850 bzw. 1898 renoviert. Heute ist es Sitz der Stadtverwaltung.

Das spätgotische Dekanatshaus mit der imposanten, hochragenden Renaissance-Attika an der Frontseite stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die Gestaltung der Fassade erfolgte um 1600. An die Gotik erinnern der Spitzbogen des Portals sowie die Kreuzgewölbe im Inneren. Von 1775 bis 1935 befand sich hier das Dekanat. Heute beherbergt dieses markante Gebäude am Stadtplatz den Hauptsitz des Böhmerwaldmuseums. Das Böhmerwaldmuseum Schüttenhofen präsentiert

als ständige Expositionen: Originalfundstücke aus der Vergangenheit des Oberen Wottawagebietes; eine reichhaltige Dokumentation der örtlichen Zündholzherstellung; Exponate der Glaserzeugung im Böhmerwald (z.B. aus den Glashütten Annathal und Eleonorenhain) nebst Glashüttenmodell und Werkzeugen. Sehenswert sind der Gedenksaal für den Böhmerwalddichter Karl Klostermann, die Bibliothek des Kapuzinerordens, der Zinnschatz, das Lapidarium im Hofraum.

Die alte Apotheke in der Südostecke des Hauptplatzes ist im Kern spätgotisch, wurde um 1600 umgebaut und mit einem reich gegliederten Renaissance-Giebel versehen. Die Frontfassade zeigt sich im Schmuck von Chiaroscuro-Malereien. Lange Zeit befand sich in diesem Gebäude die Apotheke.



Schüttenhofen Hotel Fialka

Foto: Gerhard Hopp

Das Hotel Fialka an der Südseite des Hauptplatzes war lange Zeit ein für Schüttenhofen repräsentatives Gebäude. Das gotische Innere besticht durch böhmische Gewölbe, die Fassade der Stirnseite beeindruckt mit einer abschließenden frühbarocken Balustraden-Attika.

Die Wenzelskirche gehört zu den herausragenden kirchlichen Bau-
denkmälern der Stadt. Als gotische Basilika um 1330 erbaut, erfuhr sie nach dem großen Brand von 1707 eine Umgestaltung im Stil des Barock. Die pseudogotische Stirnseite entstand im Zuge baulicher Veränderungen in den Jahren 1884/85.

Die Friedhofskirche St. Marien hinter den Mauern des alten Friedhofs verdankt ihre Entstehung entweder den Augustinern (um 1330) oder dem Ritterorden der Kreuzherren mit dem roten Stern (1352). Nach einem Brand im Jahre 1591 kam es zu einem erheblichen Umbau, bei dem fast alle ursprünglichen gotischen Elemente beseitigt wurden. Beachtenswert ist das Bild der Madonna, die das Jesuskind in Windeln wickelt.

Das Kapuzinerkloster, die Kirche St. Felix entstanden zur Zeit der Gegenreformation auf Wunsch von Kaiser Ferdinand III. Am Hochaltar des im Geiste der Ordenstradition in aller Schlichtheit ausgeführten Kirchenbaues findet man das dominierende Bildnis des hl. Felix mit der Jungfrau Maria.

Die Schutzengel-Wallfahrtskirche aus dem Jahre 1682 bildet auf einer Anhöhe über der Stadt eine charakteristische Dominante. Das Kirchlein in der Mitte ist von einer massiven barocken Ambit-Anlage aus dem Jahre 1735 umgeben. Diese Umfassungsmauer erhielt 1882 an den vier Eckpunkten (im Zusammenhang mit einem historisierenden Umbau) je eine Kapelle, geweiht der hl. Magdalena, der Heiligen Jungfrau, dem hl. Johannes von Nepomuk, dem hl. Florian.



Schutzengelkapelle Schüttenhofen

Foto: Gerhard Hopp

WALLERN

Wallern entstand vermutlich bereits im 13. Jahrhundert am Goldenen Steig als Raststätte und Herbergsort für die böhmischen und bayerischen Salzsäumer. Das Salz aus dem Salzburgerischen Hallein und aus dem Berchtesgadener Schellenberg wurde in Passau (neben Tuchen, Gewürzen und Viktualien) auf kleine, starke Rösser verladen und nach Böhmen verfrachtet. Aus Sicherheitsgründen bildete man Säumerkarawanen, die nach einem Tagesmarsch von 25 bis 30 Kilometern nächtigen mussten; deshalb entstanden an dem Handelsweg zwischen Passau und der böhmischen Hauptsalzniederlage Prachatitz in Waldkirchen und Wallern die

Säumerherbergen. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts siedelten die Stiftsherren von Wyseshrad (die Besitzer des Wallerer Gebietes) deutsche Rodungsleute aus den Alpen an, die den Handelsweg in dem dortigen sumpfigen Gelände zu befestigen und zu betreuen hatten. Sie errichteten die für das alte Wallern typischen alpenländischen Holzhäuser, von denen heute nur mehr wenige übrig sind. Deren flache und weit vorspringende Dächer sind mit Schindeln belegt sowie mit Querlatten und Hunderten von Steinen beschwert. Die Bewohner nannte man „Waldler“, später „Wallerer“, ihre Siedlung kurz „Wallern“.

Nach dem Einbruch des Handels in den Hussitenkriegen des 15. Jahr-



Wallern Holzhaus

Foto: Gerhard Hopp

hunderts erlebte Wallern unter den Rosenbergnern im 16. Jahrhundert eine wirtschaftliche Blütezeit. Im Dreißigjährigen Krieg mehrfach umkämpft, fiel der Ort an die Eggenberger und schließlich 1719 auf dem Erbwege an die Fürsten von Schwarzenberg. Im Zuge der nachrevolutionären Reformen im 19. Jahrhundert wurde Wallern freier Marktort mit Selbstverwaltung. 1871 folgten die Stadterhebung sowie 1874 die Schaf-

fung eines Bezirksgerichts. Bereits Ende des 16. Jahrhunderts muss Wallern eine Pfarrschule besessen haben, wie aus dem Rosenberger Urbar hervorgeht. Eine allgemeine Schule erhielt der Ort im Jahre 1847, das neue Schulgebäude sodann 1899/1900. Seither gab es auch eine Bürgerschule. Die bereits 1873 gegründete Fachschule für Holzverarbeitung schuf die Grundlage dafür, dass sich die Holzverarbeitung in diesem Gebiet zur Haupterwerbsquelle entwickeln konnte.

Ein Ende des 19. Jahrhunderts gebildetes Eisenbahnkomitee unter Leitung des wirtschaftlich interessierten Fürsten Adolf Josef von Schwarzenberg sorgte für die Erschließung des Böhmerwaldes durch ein Netz von Lokalbahnen. In dieses Netz wurde Wallern als bedeutender Verkehrsknotenpunkt einbezogen: 1899 wurde die Strecke Prachatitz - Wallern eröffnet, 1900 die Strecke Wallern - Eleonorenhain - Winterberg; 1910 konnte man von Wallern über Schwarzes Kreuz nach Salnau und von dort weiter nach Krummrau gelangen, 1911 von Wallern über Schwarzes Kreuz nach Neuthal bzw. Haidmühle und nach Passau fahren. Holzindustrie und Fremdenverkehr erlebten in Wallern einen Aufschwung. Bewohnt war die Stadt fast ausschließlich von Deutschen; 1930 gab es hier 3 446 Deutsche und lediglich 100 Tschechen.

Wallern findet bereits 1373 als Pfarrsitz Erwähnung. Die ursprünglich gotische Kirche St. Katharina wurde in den Jahren 1688 bis 1690 durch einen Neubau im Stil des Frühbarocks ersetzt. 1709 stiftete der einheimische Glasherr J. Stegbauer die barocke Friedhofskapelle St. Florian.

WELHARTITZ

Zwischen Klattau und Schüttenhofen, am Nordrand des Böhmerwaldes und am Wasserlauf der Ostružná, liegen Städtchen und Burg Welhartitz. Die malerische und monumental wirkende Burganlage wird heute mehr und mehr zum Gegenstand der Bewunderung seitens einheimischer wie

ausländischer Besucher. Hier harmonieren Originalität des Burgbaus, Historie und Anmut der umgebenden Naturszenerie.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts waren die Herren von Welhartitz Eigentümer dieses Gebietes geworden und errichteten an der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert die repräsentative Burg als Stammsitz. Die Letzten aus diesem Geschlecht waren Bušek sen. und Bušek jun., beide Inhaber wichtiger Landesämter, vor allem getreue Kämmerer von Kaiser Karl IV.

Nach den Bušeks wechselte die Herrschaft Welhartitz oftmals die Besitzer. Diese waren: ab 1395 die Herren von Neuhaus mittels Heirat (Johann von Neuhaus ehelichte Katharina von Welhartitz, dann Meinhart von Neuhaus die Anna von Welhartitz); von 1458 - 1506 die Herren Schwiechau von Riesenburg; 1506 - 1540 Sidonius und Adam von Rosenthal; 1542 - 1597 Heinrich Plansky von Seeberg; 1597 - 1620 die Perglar von Perglas. Nach der Niederschlagung des böhmischen Ständeaufstands war das Gut von Kaiser Ferdinand II. konfisziert worden. Im Besitz lösten sich in der Folgezeit die kaiserlichen Generäle Balthasar de Marradas sowie der berühmte Martin Hoeff Huerta ab. Letzterer errichtete den schlossartigen Huerta-Flügel der Burg. Unter den weiteren Eignern waren die Grafen Desfours sowie bis 1945 die Fürsten Windischgrätz.

1. Das Städtchen Welhartitz



Stadtansicht Welhartitz

Foto: Gerhard Hopp

Es ist seit 1373 urkundlich belegt und wurde 1511 unter Adam von Rosenthal zur Stadt erhoben. 1521 kam das Bergrecht hinzu; denn im Welhartitzer Gebiet wurde bis ins 16. Jahrhundert Gold und Silber gewonnen. Zunächst hatte man das Gold in den Schwemmsanden des Flüsschens gefunden; später betrieb man Gold- und Silberbergbau in den edelmetallhaltigen Quarzgängen bei Welhartitz.

Die aus dem 13. Jahrhundert stammende, ursprünglich romanische Pfarrkirche St. Marien wurde im 14. Jahrhundert im Stil der Gotik umgebaut. Die Friedhofskirche St. Maria Magdalena entstand 1373.

Die Burg Welhartitz



Burg Welhartitz

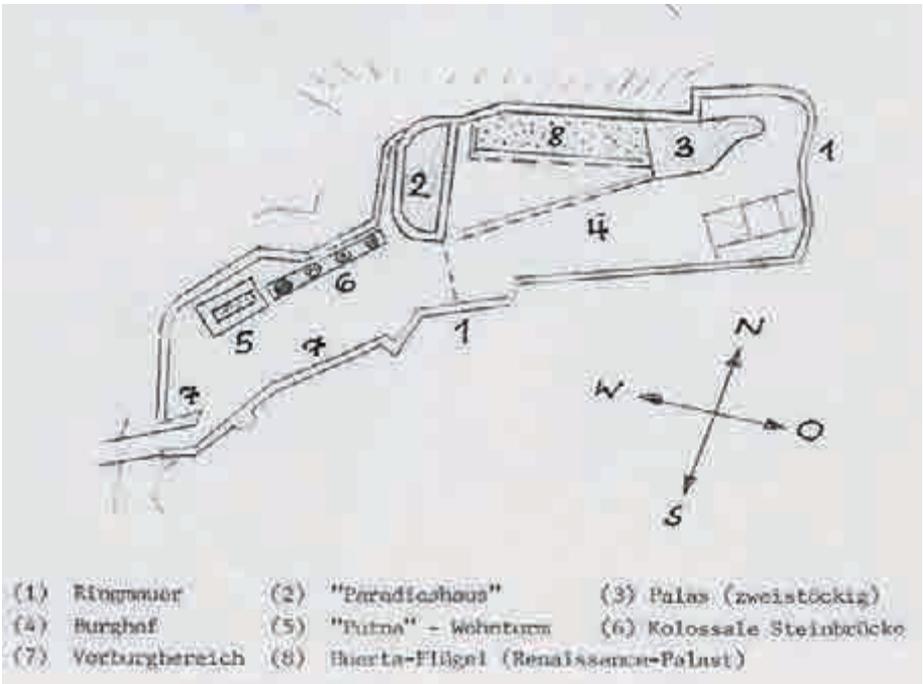
Foto: Gerhard Hopp

Die monumentale Burganlage aus den Anfängen des 14. Jahrhunderts gilt als das Muster einer gotischen Burg in Böhmen. Obwohl mehrere Um- und Erweiterungsbaumaßnahmen das heutige Erscheinungsbild der überwiegend als Ruine erhaltenen Befestigungsanlage veränderten, ist deren ursprüngliche Gestalt noch gut erkennbar. Diese bildet nämlich den derzeitigen Burgkern, während die sog. Vorburg und noch später der schlossartige Huerta-Flügel hinzukamen.

Die Ringmauer wurde als Erstes angelegt und immer wieder ausgebaut. Sie war mit Zinnen bewehrt und umschloss das in etwa dreieckige, auf einem Felssporn sich erstreckende Burgareal.

Das Paradieshaus, ein dreistöckiger Palas (Wohntrakt), entstand alsbald an der schmalsten Stelle der westlichen Frontseite und auf dem höchsten Punkt des Burgfelsens; dieses Gebäude erhielt den merkwürdigen Grundriss in Form eines großen „D“, wobei die gerade Seite dem Burghof zugewandt war. Im zweiten Stock befand sich ein kaminbeheizter Saal, der von der Hofseite her durch vier Fenster erhellt wurde.

Ein zweigeschossiger Palas folgte im Zuge des weiteren Ausbaus am Nordosteck des Areals, d.h. am anderen Ende des dazwischen liegenden



Burganlage Welhartitz

Skizze: Helfried Reischl

Burghofes. (Über dessen Gestalt und Ausstattung ist wenig bekannt, da er bei den späteren Umbauten Bestandteil des sog. Huerta-Flügels wurde.)

Der Zugang zum Hof des Burgkerns erfolgte von Süden her durch ein gotisches Tor. So präsentierte sich Welhartitz als ansehnliche Burgranlage mit zwei Palasgebäuden, jedoch ohne Turm. Man wollte aber nach den Hussitenunruhen die überregional bedeutsame Burg im Sinne eines artilleriefesten Ausbaus optimieren und setzte eine großzügige Umgestaltung in Gang.

Eine Vorburg auf dem westlichen Felsvorsprung vor dem alten Burgkern sollte die an sich leicht zugängliche Nordwestfront schützen. Die neue Schutzmauer war mit Schießscharten, Mauertürmchen sowie einem überdachten Wehrgang versehen. In den Vorburgbereich gelangte man durch einen massiven rechteckigen Torturm.

Ein rechteckiger Wohnturm, genannt „Putna“, verbesserte den Schutz der Westseite; das Mauerwerk war zweieinhalb Meter stark, die nach außen weisende Wand hatte keine einzige Öffnung.



Burg Welhartitz

Foto: Gerhard Hopp

Die kolossale steinerne Brücke schuf die Verbindung zwischen diesem vorgeschobenen großen Wohnturm „Putna“ und dem „Paradieshaus“ im Burgkern; sie war 32 m lang, 3m breit und fast 10 m hoch. Sie spannt sich über vier gewaltige, auf massiven Pfeilern ruhende Spitzbögen und trug ursprünglich einen überdachten Verbindungsgang. Dieses wuchtige Bauwerk fand in Mitteleuropa nirgendwo seinesgleichen. Auf beiden Seiten war der Zugang nur über Zugbrücken möglich, sodass im Belagerungsfalle für die Burgbesatzung eine letzte Rückzugsmöglichkeit in Richtung des sicheren „Putna“ bestand. Welhartitz galt daher als besonders verlässlicher Ort, an dem einst in den Wirren um die Krönung des sog. Hussitenkönigs Georg von Podiebrad die böhmischen Kronjuwelen durch Meinhard von Neuhaus verborgen gehalten wurden. Im Vorburgbereich konzentrierten sich auch die Wirtschaftsgebäude, von denen das jüngst restaurierte Brauhaus am besten erhalten ist.

Der neue Renaissance-Palast (Huerta-Flügel) wurde von dem abenteuernden General des Dreißigjährigen Krieges, Martin de Hoeff Huerta, nach 1628 erbaut. Er hatte die Burg von dem kaiserlichen General Balthasar de Marradas gekauft. In dem schlossartigen Gebäude, das zum Burghof hin eine Arkadenfront aufweist, befindet sich der Rittersaal; das östliche Ende bildet der Raum der ehemaligen Burgkapelle mit einem schlanken, rundgemauerten Turm.

WINTERBERG

Die Ortsbezeichnung Winterberg findet man erstmals 1264 in einer Urkunde des Böhmenkönigs Otakar II. erwähnt, in welcher ein Burkhard von Janowitz aus „Wintherberc“ signiert.

1. Die Stadt Winterberg 13. bis 16. Jahrhundert

Das an den nordwestlichen Ausläufern des Kubani-Massivs im Tal der Wolinka gelegene Winterberg entstand im 13. Jahrhundert als Siedlung

bei der gleichnamigen romanischen Burg, die zum Schutz der Grenze sowie des nach Passau führenden Handelsweges errichtet worden war. Die ersten Siedler ließen sich vermutlich im Bereich der heutigen Friedhofskirche St. Bartholomäus nieder; dieses Gotteshaus stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zur planmäßigen Anlage des Ortes um den heutigen Ringplatz kam es dann im 14. Jahrhundert. 1395 wird Winterberg in einer Urkunde Kaiser Karls IV. als „Städtchen“ bezeichnet und einem Peter von Janowitz als Lehen übertragen. Im Jahre 1423 wurde Winterberg durch die Hussiten, 1468 durch die Söldner des Passauer Bischofs niedergebrannt.- Unter König Vladislav II. erhielt Winterberg den Rang einer Stadt (1497) sowie eine Befestigung. Die



Winterberg Schloss

Foto: Gerhard Hopp

Stadterhebung war mit der Aufgabe verbunden, den Handelsweg, den sog. Mittleren Goldenen Steig, zu betreuen und somit zur Sicherung des Salzimports beizutragen. Salzhandel, Goldwäscherei und Glasherstellung

waren damals für Winterberg wichtige Erwerbszweige. Im Jahre 1484 war auch ein gewisser Johannes Alagraw aus Passau ansässig geworden,



Winterberg Marktplatz

Foto Gerhard Hopp

der hier eine Druckerei, die zweitälteste Böhmens, gründete und noch im selben Jahr die ersten Inkunabeln herausbrachte.- 1494 fiel die Stadt an die Herren von Malowitz und 1547 an Kaiser Ferdinand I. von Habsburg. Im Jahre 1554 erwarb Wilhelm von Rosenberg die Winterberger Herrschaft, begründete eine kurze Blütezeit, bis die Stadt mit dem Aussterben der Rosenberger 1601 in den Besitz der Herren Novohradský von Kolowrat überging.

Der Dreißigjährige Krieg brachte Winterberg sowohl durch protestantische als auch kaiserliche katholische Truppen Brandschatzung, Plünderung

rung und schließlich die Zwangsrekatholisierung. Im Jahre 1630 verkauften die hoch verschuldeten Kolowrats Winterberg an die Eggenberger, von denen 1719 Stadt und Burg auf dem Erbwege an die Schwarzenberger gelangten. - 1848 kam Winterberg aus der schwarzenbergischen Herrschaft frei, erhielt eine Selbstverwaltung, wurde Sitz eines Bezirksgerichts und eine bedeutende Industriestadt (Glas- und Nahrungsmittelherstellung, Holzverarbeitung und Druckereiwesen). Der 1885 gegründete Verlag J. Steinbrener wurde weltweit bekannt.

Die Stadt mit überwiegend deutscher Bevölkerung wurde 1938 mit dem Kreis Prachatitz dem Gau Bayerische Ostmark angegliedert. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges folgte die Vertreibung der Deutschen.

2. Das Schloss Winterberg



Winterberg Schloss

Repro Gerhard Hopp

Das Erscheinungsbild des heutigen Schlosses ist das Resultat eines komplexen baulichen Werdeganges, dessen Rekonstruktion die durchgeführten archäologischen Rettungsausgrabungen ermöglichen.

Die mittelalterliche Burg

Als Bauplatz für die Burg Winterberg aus dem 13. Jahrhundert wählte man den felsig vorspringenden Ausläufer einer weiter ansteigenden Anhöhe, gegen die das Burgareal durch einen Wehrgraben abgegrenzt wurde.

Eine massive äußere Ringmauer umgab die mehrteilige, in etwa ovale Anlage. Dieser äußere Wall wies mehrere basteiartige Mauertürme auf und war an der Nordseite von einem großen Eingangstor durchbrochen, zu dem man auf einer den breiten Burggraben überspannenden Holzbrücke gelangte.

Die innere Burg (mit trapezförmigem Grundriss) bestand aus einem großen Wohnturm (Donjon) im westlichen Eck, typisch für eine königliche Burg des 13. Jahrhunderts; zudem aus zwei Palasgebäuden, von denen eines, an den Turm anschließend, den Nordflügel, das andere den Südflügel bildete. Zwischen den Palasflügeln verblieb ein nur relativ kleiner, langgezogener Burghof. Winterberg gehört mit dem großen Wohnturm (12 m Seitenlänge), den beiden Palasgebäuden und mehreren basteiartigen Mauertürmen zum Typ der königlichen Burgen mit peripherem Befestigungswerk. Man kann wohl annehmen, dass Winterberg als königlicher Machtstützpunkt gegründet und von jenem besagten Burkhard von Janowitz als Lehen erworben wurde.

Die Bastei „Haselburg“

Die Erfahrungen aus der Zeit des Hussitensturms hatten gezeigt, dass für die Burgen umliegende Höhen zu einer vernichtenden Gefahr werden konnten. Also ging man in der friedlicheren Zeit des letzten Drittels des 15. Jahrhunderts daran, solche Anhöhen dem feindlichen Zugriff dadurch zu entziehen, dass man auf ihnen vorgeschobene Basteien als



Die Bastei „Haselburg“

Foto: Gerhard Hopp

Bollwerke errichtete. (Wie auf Karlsberg mit dem „Ödschlüssel“ , realisierte man dies in Winterberg mit der „Haselburg“.)

Das Bollwerk „Haselburg“ wurde auf einer kleinen Erhebung unmittelbar oberhalb der Burg angelegt. Im Hinblick auf die große Fläche, die sie beherrschen sollte, musste diese vorgeschobene Bastei außerordentlich widerstandsfähig gebaut sein und über eine starke Feuerkraft verfügen. Der Hauptbau an der der Burg zugewandten Seite wurde ein mächtiger, runder Batterie-Turm mit einem Durchmesser von 14 m, in dessen erstes Stockwerk man von einem umlaufenden Wehrgang gelangte und der über einer Verteidigungsetage ein hohes, kegelförmiges Dach trug. Den Innenhof der Bastei umgibt eine Wehrmauer, durch die beim Turm ein Spitzbogenportal führt; über diesem Tor befindet sich das Wappen der Kapler von Sullowitz, die eine Zeitlang Besitzer der Burg waren. Im unteren Teil des Befestigungswerkes öffnet sich eine Artillerie-Schießöffnung in Richtung Südwest; ganz oben befinden sich Kammern für Geschütze großen Kalibers. Die Hauptverteidigungsebene bildete der überdachte Wehrgang. Die äußere Verteidigungslinie bestand aus einer weniger starken, niedrigeren Wehrmauer, die heute nurmehr an der Ostseite erkennbar ist. Der Raum zwischen beiden Festungswerken hatte (an der Eingangsseite) den Charakter eines Grabens.

Die „Haselburg“ zählt zu den bestausgebauten Basteien und ermöglichte den schlagkräftigen Einsatz von Feuerwaffen, die auf mehreren Ebenen übereinander in Stellung gebracht werden konnten. Das Bollwerk entstand im Zusammenhang mit der Befestigung der Stadt Winterberg im Jahre 1479. Ende des 15. Jahrhunderts waren Burg und Stadt durch ein gemeinsames Befestigungssystem zu einem einzigen Wehrkomplex verbunden, der vier Tore und fünf Bastionen aufwies; Teile sind bis heute erhalten geblieben.

Zwischen 1550 und 1560 wurde die mittelalterliche Burg zu einer Renaissance-Residenz umgebaut, die 1601 aus dem Besitz der Rosenberger an die Herren Novohradský von Kolowrat überging. Die befestigte Anlage fiel gleich zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges (1619) der Zerstörung

durch General Peter Ernst von Mansfeld anheim. Unter großem Kostenaufwand ließ Joachim Novohradský von Kolowrat den Herrensitz instandsetzen und zu einem Schloss umgestalten; später wurde dieses unter Fürst Adam Franz von Schwarzenberg barockisiert. Heute ist das Schloss Sitz der Verwaltung des Nationalparks Sumava; es bietet auch Raum für ein Museum, das der Geschichte Winterbergs gewidmet ist und ständige Ausstellungen von Glas- und Buchdruckerzeugnissen zeigt.

Das Areal gliedert sich in zwei Teile: in das Obere Schloss mit repräsentativen Gebäuden (wie mit dem Schlossturm, dem Palast, dem langgestreckten Bau, der die charakteristischen Erdgeschoss-Arkaden aufweist); sodann in das Untere Schloss mit den Wirtschaftsgebäuden (z.B. der Brauerei aus dem Jahre 1587) und dem Burghof.

3. Sonstige Baudenkmäler

Die Pfarrkirche Mariä Heimsuchung entstand im Jahre 1365 und ist eine gotische Hallenkirche mit zwei Schiffen und Netzgewölbe; um 1600 wurde sie instandgesetzt und im Inneren barock ausgestaltet. Zum wertvollen Interieur gehört die steinerne Winterberger Madonna aus der Periode des sog. „Schönen Stils“ (um 1400) und aus der Werkstatt des Meisters der berühmten Krummauer Madonna.

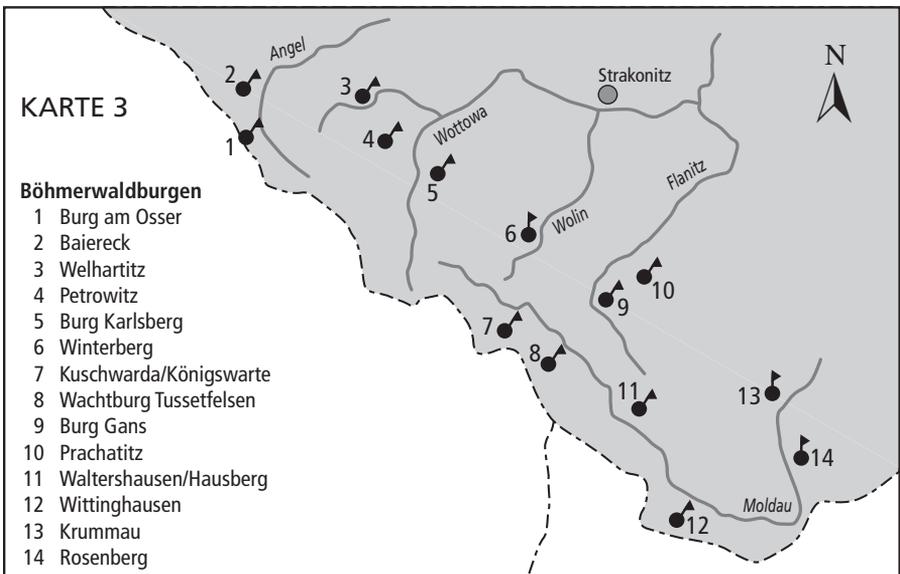
Der spätgotische Stadtturm (um 1500) bei der Dekanatskirche Mariä Heimsuchung, der sog. „Schwarze Turm“, bildet die Dominante des Ringplatzes; er dient als der Glockenturm der Kirche.

Die Friedhofskirche St. Bartholomäus, die ursprüngliche Kirche der Siedlung Winterberg, wurde im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts errichtet, später im historisierenden Stil umgestaltet. Im Inneren des Gotteshauses finden sich Wandmalereien mit christologischen Motiven aus dem 15. Jahrhundert; den Mittelpunkt des Hochaltars bildete die spätgotische Plastik des hl. Bartholomäus (heute im Museum zu Krummau).

Der Winterberger Ringplatz ist nach süddeutscher Art angelegt und weist auch heute noch eine Reihe Häuser mit spätgotischem Kern auf; das Rathaus hingegen ist ein Barockgebäude mit Giebel aus dem 18. Jahrhundert. Als besonders wertvoll gilt das „Haus zum Hirschen“ mit seinem Eckerker auf Kragsteinen und den Fragmenten spätbarocker Maleien an der Fassade.

Das Stadtmuseum Winterberg ist seit 1956 im Schloss untergebracht. Sammlungsschwerpunkte sind Tier- und Pflanzenwelt der Region, die Dokumentation der heimischen Gewerbezüge (Geigenbau, Schnitzereien, Spielzeugherstellung) sowie eine Glasausstellung mit Erzeugnissen der Glashütte Adolf und der Wiener Firma Lobmeyr.

WEITERE BÖHMERWALDBURGEN



Böhmerwaldburgen

Skizze: Helfried Reischl

Die mittelalterliche Burg ist aus dem Landschaftsbild des Böhmerwaldes nicht wegzudenken; hier sind mindestens 14 dieser historischen Denkmäler zu verzeichnen, angefangen von vollständig erhalten gebliebenen Burgen (Winterberg, Krummau, Rosenberg) über Ruinen (Welhartitz, Karlsberg, Baiereck, Kuschwarda, Gans, Wittinghausen) bis zu vollständig verschwundenen Anlagen (Prachatitz, Osserberg, Petrowitz, Tussetfelsen, Waltershausen). Um die Mitte des 13. Jahrhunderts, d.h. seit König Wenzel I., hatte sich auf dem Gebiet der landesherrlichen Fortifikationen ein Wandel eingestellt von den bisherigen Wallanlagen mit mörtellosem Mauerwerk aus geschichteten Steinen zum Typ der mit Mörtel gemauerten hochmittelalterlichen Burgen, die nunmehr das Netz der königlichen bzw. adeligen Machtstützpunkte zu bilden begannen. (Einige namhafte Burgobjekte wurden bereits im Zusammenhang mit den entsprechenden Städten/Städtchen aufgezeigt.)

1. Königliche Wachtburgen

Der dicht bewaldete, relativ hohe Mittelgebirgszug des Böhmerwaldes stellte eine breite, siedlungsfreie Waldbarriere dar, die nur von einigen Fernhandelswegen durchzogen war. In deren Nähe entstanden an geländemäßig beherrschenden Stellen befestigte Anlagen, denen Wacht- bzw. Stützpunktfunktion zukam.

Die Bergburg am Osser war mit 1293 m ü. M. das höchstgelegene befestigte Objekt in Böhmen. Mithilfe archäologischer Funde kann man seine Entstehung ins ausgehende 13. Jahrhundert datieren; schriftliche Aufzeichnungen aus dieser Zeit existieren nicht. Grenzkarten des 16. Jahrhunderts zeigen das Objekt als markante Ruine. Alle historischen Spuren wurden durch die erheblichen Eingriffe im Zusammenhang mit der Errichtung der Osserberghütte im Jahre 1897 verwischt.- Die eigentliche bebaute Fläche der Bergfeste (etwa 30 m im Quadrat) nahm die

kleine Plattform unmittelbar nördlich des Gipfels des Großen Ossers ein. Vom Gipfelfelsen, der in das Burgareal einbezogen war, bot sich ein außergewöhnlicher Rundblick über die nähere und fernere Umgebung, was die Kontrolle des Deutschen Steiges bei Neuern ermöglichte.

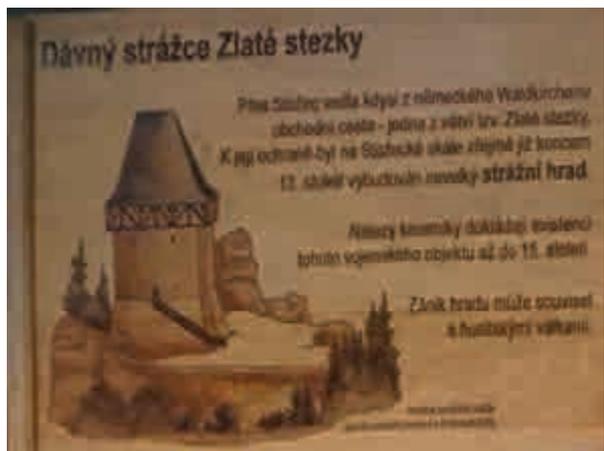


Kunžvart Burgruine

Foto: Gerhard Hopp

Die Wachtburg Kuschwarda erfüllte am Winterberger Zweig des Goldenen Steiges eine ähnliche Aufgabe. Es handelte sich um ein wesentlich schöneres Bauwerk, das in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts am östlichen Ausläufer des Schlüsselberges (1032 m ü. M.) errichtet wurde und 1359 erstmals erwähnt wird. Die Bezeichnung Kunžvart, eigentlich „Königswarte“, fasst die Funktion dieser Anlage treffend in Worte.- Den Hauptbau bildete hier ein gemauerter Wehr- und Wohnturm (Donjon-Typ) auf viereckigem Grundriss, wobei allerdings eine der Kanten, bis heute sichtbar, eine abgerundete Form aufweist. Ein Portal führte ins Erdgeschoss, das lediglich zwei schießschartenähnliche Fensteröffnungen hatte, ebenso wie das erste Stockwerk, das als Betriebsraum diente. Für Wohnzwecke vorgesehen war erst das zweite Obergeschoss, das beheizbar war und drei größere Fenster besaß. Das kleine Burgareal wird von einem Graben sowie unter Ausnutzung des dortigen felsigen Geländes geschützt. Überreste weiterer Gebäude sind nicht zu finden. Seine Aufgabe erfüllt die Königswarte bis ins 16. Jahrhundert.

Die Wachtburg am Tussetfelsen sicherte die ursprüngliche Trassenführung des Prachatitzer Zweiges des Goldenen Steiges. Aufgefundene Keramikscherben ermöglichen es, die Entstehung dieses 973 m ü.M. gelegenen königlichen Stützpunktes ins ausgehende 13. Jahrhundert zu datieren sowie sein Fortbestehen bis ins 15. Jahrhundert zu belegen.-



Wachtburg auf dem Tussetfelsen
 Repro: Gerhard Hopp

Die Südseite des kleinen, etwa 30 m langen Areals schmiegt sich an einen langgezogenen, blockigen und steilen Felsgrat; gegen Norden diente ein im Halbrund geführter Steinwall als Schutz. Der Zugang erfolgte von Osten her. Das wohl einzige Gebäude, ein viereckiger, überwiegend aus Holz konstruierter Wohnturm, befand sich am Westende des kleinen Burghofs. Es handelte sich um ein rein militärisches Zweckobjekt.

Die Wachtburg Waltershausen/Hausberg befand sich auf einer Anhöhe (940 m ü. M.) zwischen Salnau und Pernek. Archäologisches Material belegt, dass die befestigte Anlage im 13. Jahrhundert existierte. Erhalten blieben nur ein unregelmäßiges Plateau sowie Relikte eines Walles an der westlichen Zugangsseite. Die beherrschende Lage ermöglichte die Sichtkontrolle des oberen Moldaulaufs sowie der Nordhänge der Grenzberge zu Österreich.

2. Burgen des Adels

Zu den kleineren königlichen Wachtburgen gesellten sich im Verlauf des 14. Jahrhunderts Burgen des Adels, die zum Teil auf Anregung des Landesherrn zur Unterstützung seiner eigenen Interessen angelegt wurden.

Die Burg Wittinghausen liegt auf einem markanten Berggipfel (1032 m ü. M.) bei St. Thoma am südöstlichen Ausläufer des Böhmerwaldes an der Grenze zu Österreich. Anfang und Ende der Bergfeste liegen im Dunkeln. Unbestritten ist jedoch, dass die Burg der erste Wohnsitz der Witigonen war; bereits 1272 soll sich Witiko der Ältere hier aufgehalten haben. In Quellen erwähnt wird Wittinghausen im Jahre 1394, als König Wenzel IV. von aufständischen Adeligen (darunter Heinrich III. von Rosenberg) u.a. auf Wittinghausen gefangen gehalten wurde. Nach Erlöschen des Krummauer Witigonenzweiges gelangte die Burg mit den wechselnden Krummauer Herrschern zunächst 1302 in den Besitz der Rosenberger, ab 1602 der Eggenberger und schließlich 1719 in die Hand der Schwarzenberger. Die extrem abgelegen errichtete Bergburg war kein

Repräsentationsobjekt; ihr kam (ähnlich wie den kleinen königlichen Wachtburgen) die Funktion eines Machtstützpunktes zu, verbunden mit den Aufgaben eines Verwaltungssitzes für die rosenbergischen Güter im dortigen Umkreis (oberes Moldautal). Mit der späteren Verlegung des Verwaltungssitzes nach Krummau könnte der Untergang von Wittinghausen zusammenhängen.

Wittinghausen behielt, im Gegensatz zu den Wachtburgen des Böhmerwaldes, seine militärische Bedeutung bis in die Neuzeit hinein bei. Im 16.



Burgruine Wittinghausen

Foto: Gerhard Hopp

Jahrhundert erfolgte hier sogar noch ein Ausbau zu einer zeitgemäßen Festungsanlage. Die ursprüngliche mittelalterliche Burg erhielt eine neue äußere Ringmauer mit fünf überdachten Wehrtürmchen bzw. Bastionen und zahlreichen Schießscharten für Gewehrschützen. Das über eine Zugbrücke erreichbare Tor wurde durch einen Grabenabschnitt gesichert. Der große Wohnturm bekam ein auf zwei Giebeln ruhendes zeltförmiges Dach. Während des Dreißigjährigen Krieges befand sich auf Wittinghausen ständig eine kaiserliche Besatzung mit Geschützen, ohne dass es jedoch zu Kampfhandlungen gekommen wäre. - Die Ausbaumaßnahmen der frühen Neuzeit hatten erhebliche Eingriffe in das Gelände zur Folge; daher weiß man heute wenig über das Ausmaß bzw. über die Fortifikation des ursprünglichen Burgareals, das sich wohl auf den derzeit sichtbaren Burgkern beschränkte. Hiervon blieb relativ gut der mächtige Wohnturm erhalten, dessen obere Stockwerke Wohnzwecken dienten. An der Ostseite schloss sich an den Wohnturm ein kleiner, von einer Mauer umfriedeter Burghof an, der später in einen Anbau umgewandelt wurde. Den Eingang erreichte man über eine Zugbrücke, welche die Burg mit dem benachbarten Felsblock verband.- Heute ermöglicht die wieder instandgesetzte Treppe im Inneren der Wohnturmuine den außerordentlichen Rundblick über die wunderschöne Böhmerwaldlandschaft.

Die Burg Baiereck südlich von Neuern im Nordwesten des Böhmerwaldes ist eine Gründung der Herren von Janowitz. Der Name weist auf die Nähe der bayerischen Grenze hin.- Ein riesiger, mindestens dreistöckiger Wohnturm (Grundriss 16 m im Quadrat) bildete die Dominante der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf einem Felssporn errichteten Burg. Ein weiterer kleinerer turmartiger Bau stand an der Nordostecke des Burgkerns, den ein peripheres Befestigungswerk mit teilweise doppelten Wehrmauern umgab. Baiereck war eine kleinere, aber hinlänglich ausgestattete Repräsentationsburg des Adels und spielte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bei den kriegerischen Auseinandersetzungen mit Bayern eine bedeutende Rolle. Nach der Eroberung durch bayerische Truppen im Jahre 1492 fiel sie der Verödung anheim.

Die Burg Gans (Hus) unweit von Christelschlag (südwestlich Prach- atitz) wurde nach 1341 von Peter von Janowitz erbaut. Die Bewilligung König Johanns von Luxemburg, eine „Burg auf der Gans“ zu errichten, war mit der Auflage verbunden, dass diese als königliches Lehen zu gel-



Burgruine Gans bei Wallern

Foto: Gerhard Hopp

ten und allezeit den Königen Böhmens im Kampf gegen die Feinde und Schadensstifter offenzustehen habe.- Die mehrteilige befestigte Anlage entstand auf einem felsigen, gegen Westen steil abfallenden Bergrücken, der sich in eine langgezogene Flussschleife der Flanitz hineinschiebt. Der Name „Gans“ leitet sich vermutlich von dem keltischen Wort „gandos“ ab, das „Schleife“ bedeutet.- Der Kern der Burg befand sich an deren südlicher Frontseite und wies eine mehrgliedrige Verbauung auf, darunter ein mächtiges Objekt, wahrscheinlich ein Wohnturm. Dieser Burgteil

ist seit der Eroberung und gezielten Zerstörung der unter Habart von Lopata zum Raubritternest verkommenen Feste im Jahre 1441 über und über mit Gebäudetrümmern zugeschüttet, unübersichtlich und kaum betretbar. Entlang des sanfter geneigten Osthangs der Bergzunge war der Burgbereich mit einer umfangreichen gemauerten Bausubstanz versehen; dort lief auch eine Wehrmauer bis ins nahe Flanitztal hinunter, wohl um die direkte Wasserentnahme aus dem Fluss sicherzustellen.- Von der weitläufigen Anlage, die man mit aller Vorsicht begehen sollte, blieben u.a. ein Grabenabschnitt, Reste der Wehrmauer, die hohe Palasmauer sowie einzelne Kelleröffnungen erhalten. Die Ruinen erwecken den Anschein, als wären sie an das lotrecht zur Flanitz abstürzende Felsmassiv quasi „angeklebt“.

Die Burg Petrowitz bei Schüttenhofen soll nach Deutung von T. Durdik eine befestigte Anlage der Schüttenhofener Herrschaft und damit der bayerischen Bogener bzw. Wittelsbacher gewesen sein. Die Dominante des Burgbereichs (wie heute noch der gesamten Ortschaft) bildet der monumentale Turm der Kirche St. Peter; er besitzt fragmentarisch erhalten gebliebene doppelböigige, jeweils durch Säulchen unterteilte schmale Fensteröffnungen (einstige Schießscharten) sowie einen Zinnenkranz. Die Überreste der Burg wurden durch die örtlichen Verbauungsmaßnahmen in Mitleidenschaft gezogen, sodass der Kenntnisstand über das Erscheinungsbild der einstigen Feste unklar bleibt. Der Untergang der Burg könnte damit zusammenhängen, dass das Schüttenhofener Gebiet wieder in den Machtbereich der böhmischen Krone zurückgekommen war und dieser bayerische Adelsitz seine Daseinsberechtigung verloren hatte.

DRITTER TEIL

**DIE SCHÖNGEISTIGE
LITERATUR**

Ein besonderes Kulturgut stellt die schöngeistige Literatur des Böhmerwaldes dar. Sie begann sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu entfalten. Damals veröffentlichte Adalbert Stifter eine Reihe von Erzählungen, die in seiner Böhmerwaldheimat spielten, wie „Der Condor“, „Feldblumen“, „Das Haidedorf“ (alle 1840), „Der Hochwald“ (1841). Etwa zeitgleich trat im Jahre 1843 Josef Rank im nördlichen Böhmerwald mit seinem Erstlingswerk „Aus dem Böhmerwalde“ hervor. Beide Autoren kann man als Begründer der Böhmerwaldliteratur ansehen.

Stifters künstlerische Intention, eine anspruchsvolle Literatur im Geiste sittlicher Größe und in einer Hochform der Prosa zu gestalten, hob die Bedeutung seines literarischen Schaffens bei aller Heimatverbundenheit im Laufe der Zeit über die regionalen Grenzen hinaus; seine Hauptwerke wurden in die meisten europäischen wie auch in einige außereuropäische Sprachen (z.B. ins Japanische) übersetzt. Der vom klassischen Humanitätsideal geprägte Dichter war in seinem Innersten überzeugt vom Wirken eines „sanften Gesetzes“ in Natur und Menschenherzen, das es zu erkennen und zu befolgen gelte und das dazu anhalte, das Leben der Menschen in und mit der rauen Böhmerwaldnatur nicht als Gegensätzlichkeit zu begreifen, sondern vielmehr als harmonisierende Synthese, als Sicheinfügen in die der Materie und dem Lebendigen zugrundeliegende kosmische Ordnung. In diesem Sinne kann man Stifter dem ausklingenden literarischen Idealismus oder (gerechtererweise) dem sog. symbolischen Realismus zuordnen.

Ein konsequent konkret-sachlicher Realismus hält in der Literatur des Böhmerwaldes dann im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Einzug, nachdem ihn in den 1850er Jahren Josef Rank bereits vorbereitet hatte. Diesem Autor war es nicht um eine künstlerisch hoch stehende Literatur zu tun, ihm ging es vielmehr um die Schilderung des Lebens im Böhmerwald ohne jegliche Beschönigung, in fesselnder Form sowie allgemein verständlich; er schuf die „Volksnovelle“, den „Volksroman“, er wurde im Böhmerwald bekannt und viel gelesen. In ähnlichem Sinne wurde dann ab dem Jahre 1885 Karl Klostermann der große Realist der Böh-

merwaldliteratur. Er nahm das Arbeitsleben der Menschen des Zentralböhmerwaldes als Gegensatz zur Natur wahr und begann, es nicht in erhabenen Bildern, sondern in seiner harten Realität, in der Bedrohlichkeit der Naturelemente in sachlicher Mitteilung, gleichsam als Reportage, darzustellen. Während bei Adalbert Stifter die Handlung der Erzählung ruhig dahinfließt, selbst ein niedriger Knecht sich in gemessener Redeweise ausdrückt, erlebt der Leser bei Klostermann zwar auch die Schönheiten, aber ebenso das Schreckliche und Vernichtende der Böhmerwaldnatur und lernt den Überlebenskampf der Böhmerwäldler kennen, die sich einer einfachen Sprache bedienen. Die ungeschminkte Realität wird Gestaltungsmaxime.

Von den Repräsentanten der Böhmerwald-Belletristik erfahren Adalbert Stifter und Karl Klostermann nicht nur wegen der Bedeutung und des Umfangs ihres Werkes, sondern auch wegen ihres entschiedenen Eintretens für das hohe Kulturgut des friedlichen und gedeihlichen Zusammenlebens von Deutschen und Tschechen, gleichsam als „literarische Stimmen des Ausgleichs“, nachfolgend eine ausführliche Darstellung von Leben und Werk.

ADALBERT STIFTER (1805 - 1868)

„Wenn sich der Wanderer von der alten Stadt und dem Schlosse Krumau, dieser grauen Witwe der verblichenen Rosenberger, westwärts wendet, so wird ... er endlich nach Ersteigung eines Kammes nicht wieder einen andern vor sich sehen, sondern mit eins die ganze blaue Wand, von Süd nach Norden streichend, einsam und traurig. Sie schneidet einfarbig mit breitem, lotrechtem Bande den Abendhimmel, und schließt ein Tal, aus dem ihn wieder die Wasser der Moldau angänzen, die er in Krumau verließ; nur sind sie hier noch jugendlicher und näher ihrem Ursprunge. Im Tale, das weit und fruchtbar ist, sind Dörfer herumgestreuet, und mitten unter ihnen steht der kleine Flecken Oberplan.“ (aus A.Stifter: „Der Hochwald“)

1. Zur Lebensgeschichte

Kindheit und Jugend (Oberplan und Kremsmünster)

Adalbert Stifter wurde am 28. Oktober 1805 in dem Marktflecken Oberplan im südlichen Böhmerwald, unweit des österreichisch-böhmischen Grenzkammes, geboren. Über sein Geburtshaus schreibt der Dichter in der Novelle „Das Haide-dorf“:



Adalbert Stifter Repro: Gerhard Hopp

„Das Haus war ganz aus Holz, fasste zwei Stuben und ein Hinterstübchen, alles mit mächtigen braunschwarzen Tragebalken, daran manch Festkrüglein hing. Die Fenster, licht und geräumig, sahen auf die Haide, und das Haus war umgeben von dem Stalle, Schoppen und der Scheune. Es war auch ein Gärtlein vor demselben, worin Gemüse wuchs, ein Holunderstrauch und ein

alter Apfelbaum stand... Ein Brunnen floss vor dem Hause, kühl, aber sparsam; er floss von dem hohen starken Holzschafte in eine Kufe nieder, die aus einem einzigen Haidestein gehauen war.“

Das Geburtshaus steht auch heute noch, am Ortseingang und nun an der Durchgangsstraße. Es ist stilvoll renoviert und als kleines Museum eingerichtet. Unter den Exponaten finden sich Stifters Briefe, Skizzen sowie einige Gemälde, z.B. ein Bild von Oberplan aus dem Jahre 1823; man kann Erstdrucke zahlreicher Schriften betrachten, Stifters Totenmaske und originale Einrichtungsgegenstände. Ich liebe dieses Haus. zu dem

mich als kleinen Buben mein Großvater wiederholt geführt hat und das mich daran erinnert, dass ich als Schüler am Gymnasium Experte in Sachen Adalbert Stifter geworden bin.

„Meine Mutter“, bekennt Stifter, „ein unergründlicher See von Liebe, hat den Sonnenschein ihres Herzens über manchen Teil meiner Schriften geworfen. Obwohl sie nur eine Bürgersfrau in einem kleinen Marktflecken war und nicht eine ausnahmsweise Bildung erhalten hatte, war ihr Herz dennoch von einer sittlichen Tiefe, von einer Großmut und Leutseligkeit so wie ihr Verstand von einer Klarheit, wie man es in den so genannten besten Kreisen selten antrifft ... Den Vater ehrte sie als den Oberherren, der sich Tag und Nacht so plagen müsse, um den Unterhalt herbeizuschaffen, da die Haide karg war und nur gegen große Mühe sparsam Früchte trug.“

Der Vater, Leinenweber und Flachshändler, verunglückte im Jahre 1817 auf einer seiner Handelsfahrten im Österreichischen tödlich. Der zwölfjährige Adalbert wird von der lebensklugen Mutter und von der tief verehrten Großmutter väterlicherseits, die er als „lebendige Chronik und Dichtung“ bezeichnete, liebevoll betreut. Beeindruckt und erzogen hat den Knaben aber auch die Natur, in der er sich als Hüterbub häufig aufhielt; so heißt es in der Novelle „Das Haidedorf“: „Die Wiese, die Blumen, das Feld und seine Ähren, der Wald und seine unschuldigen Tierchen sind die ersten und natürlichen Gespielen und Erzieher des Kinderherzens.“

Adalbert war ein Kind, das mit feinem Gemüt von früh auf die einfachen Dinge und Vorgänge in sich aufnahm als seien sie Offenbarungen. Im „Nachsommer“ lässt er den Freiherrn von Risach erzählen:

„Von Kindheit an hatte ich einen Trieb zur Hervorbringung von Dingen, die sinnlich wahrnehmbar sind... Ich hatte Freude an allem, was als Wahrnehmbares hervorgebracht wurde: an dem Keimen des ersten Gräsleins, an den Knospen der Gesträuche, an dem Blühen der Gewächse, an dem ersten Reif, der ersten Schneeflocke, an dem Sausen des

Windes, dem Rauschen des Regens, ja an dem Blitze und Donner, obwohl ich beide fürchtete. Ich ging zusehen, wenn die Zimmerleute Holz hauten, wenn eine Hütte gezimmert, ein Brett angenagelt wurde... Ich zeichnete Hirsche, Reiter, Blumen, mit Vorliebe aber Städte... Ich machte aus feuchtem Lehm Paläste, aus Holzrinde Altäre und Kirchen.“

Im Jahre 1818 konnte der Großvater mütterlicherseits den begabten Knaben in das mit der Benediktinerabtei Kremsmünster verbundene Gymnasium bringen. Dort wurde dem Schüler von aufgeschlossenen Lehrern eine sich in ihm tief verankernde christlich-humanistische Bildung vermittelt: in den Grammatikalklassen (1818-1822) von P. Placidus Hall; in den Humanitätsklassen (1822-1824) von P. Ignaz Reischl; in den Philosophieklassen (1824-1826) von dem angesehenen Physiker und Astronom P. Marian Koller. Letzterer weckte in dem jungen Stifter das naturwissenschaftliche Interesse, der Kunsterzieher Georg Riezlmayr das Maltalent; bei seinem Sprachenlehrer Pater Ignaz Reischl lernte er, die griechische Dichtkunst sei das Höchste und „das Schöne sei nichts anderes als das Göttliche in dem Kleide des Reizes dargestellt und strebe überall nach beglückender Entfaltung als Gutes und Wahres in Religion, Kunst, Wissenschaft und Lebenswandel“. 1826 absolvierte Stifter als einer der Besten das Gymnasium, wo er als „Adalbertus Stifter, Bohemus Oberplanensis“ geführt worden war. An der Universität Wien nahm er das Studium der Rechte und etwas später der Naturwissenschaften auf.

Die Zeit in Wien (1826 - 1848)

Stifter hatte kein klares Berufsziel. Neben Jura studierte er bald noch Physik, Mathematik und Astronomie. Bis 1830 hatte er mehrere juristische Prüfungen vorschriftsmäßig abgelegt, trat jedoch zum Abschlussexamen nicht mehr an. In diese Zeit fällt auch die Krise seiner bereits Jahre bestehenden Liebesbeziehung zu Fanny Greipl, der Tochter eines wohlhabenden Leinenhändlers in Friedberg nahe Oberplan. Es heißt, dass sich auf Fannys Bitten der aus Friedberg stammende Freiherr

von Baumgartner, Professor für Physik an der Wiener Universität, für Stifter einsetzte und ihm die Gelegenheit verschaffte, Lehrmöglichkeiten im Fach Physik an der Universität Prag und somit eine gesicherte Lebensstellung zu erlangen. Obwohl Stifter das entsprechende schriftliche Examen vorweisen konnte, nahm er im Jahre 1834 den Termin der mündlichen Prüfung nicht wahr und blieb damit ohne Erfolg. Diese Unzuverlässigkeit löste bei der Familie Greipl Bestürzung aus; Fannys Eltern untersagten ihrer Tochter jede Verbindung mit Stifter, eine Ehe kam nicht mehr in Frage.

Stifter strebte nunmehr eine Karriere als freier Künstler an, und zwar zunächst als Maler. Wie mancher vor ihm, verdiente er seinen Lebensunterhalt als Hauslehrer in Wiener Adelsfamilien, wobei seine pädagogischen Fähigkeiten geschätzt wurden. Als Kunstmaler schuf er in Wien u.a. die Gemälde „Blick in die Beatrixgasse in Wien“, „Blick auf Wiener Vorstadthäuser“, „Ruine Wittinghausen“. Vergeblich blieb im Jahre 1837 die Bewerbung um eine Stelle an der Forstlehranstalt Maria-brunn bei Wien. Der junge Künstler hatte Geldschulden,



Stifters Frau Amalie Mohnhaupt
Repro: Gerhard Hopp

mehrmals (in Wien etwa zwanzigmal) musste er die Wohnung wechseln. Schließlich heiratete er am 15. November 1837 die hübsche Putzmacherin Amalia Mohaupt. Amalia war Stifter zwar innerlich nicht ebenbürtig, bereitete ihm aber eine geordnete und treu sorgende Häuslichkeit. Nachdem ein geheim gehaltenes voreheliches Kind gleich nach der Geburt verstorben war, blieb Stifters Ehe, zu seinem Schmerz, fortan kinderlos.

Stifter, malerisch und dichterisch begabt, pflegte beide Künste sein Leben lang nebeneinander. Das Schreiben betrieb er zunächst als Liebhaberei, bis es 1840, mehr zufällig, zur Veröffentlichung seiner ersten Erzählungen kam; in Zeitschriften und Almanachen erschienen „Der Condor“, „Feldblumen“, „Das Haidedorf“, im Jahre 1841 dann „Die Mappe meines Urgroßvaters“ sowie „Der Hochwald“. Stifter wurde als Autor von den Rezensenten gelobt und anerkannt. Diese Erfolge ermutigten ihn, in der Schriftstellerei seine eigentliche Lebensaufgabe zu sehen; seine Dichtung wurde ihm Verpflichtung und sollte „sittliche Offenbarung“ werden. Der bekannte Verleger Heckenast in Pest sorgte zwischen 1840 und 1850 dafür, dass die in Journalen verstreuten dreizehn Erzählungen in drei Bänden unter dem Titel „Studien“ gesammelt erschienen. Sechs weitere Erzählungen dieses Zeitraums kamen 1853 in dem Sammelband „Bunte Steine“ heraus. Nebenher wirkte Stifter (1843 - 1846) als Hauslehrer bei Staatskanzler Fürst Metternich. Er erlaubte sich auch einige Reisen: 1845 besuchte er mit Frau Amalia Friedberg und Oberplan sowie das Salzkammergut; 1846 fuhr er nach München; 1847 verbrachte er den Sommer in Linz. Im Jahre 1848 erlebte Stifter die Märzrevolution in Wien. Noch im Mai desselben Jahres übersiedelte er mit Amalia nach Linz.

Die Jahre in Linz (1848 - 1868)

Angesichts der revolutionären Ereignisse verstärkte Stifter seine publizistische Tätigkeit und wurde Redakteur der „Linzer Zeitung“ sowie des „Wiener Boten“. Er tritt für ein maßvolles Umgestalten der bestehenden (unzulänglichen) Verhältnisse ein, gibt sich als Mann der Freiheit, aber des Maßes und als Gegner des sich in der k.k. Monarchie anbahnenden Nationalismus. Er schrieb Artikel über das Schulwesen sowie über die Notwendigkeit einer Erziehung des Volkes. Es verwundert also nicht, dass ihn die Schulbehörden zu Beratungen heranzogen und ihm im Jahre

1850 das Amt eines k.k. Schulrates übertrugen mit der Aufgabe der Inspektion der Volksschulen Oberösterreichs. Stifter setzte im Schulamt neue pädagogische und schulorganisatorische Akzente; er verfasste die Schrift „Der Volksschullehrer ist der wichtigste Mann im Staate“ und konnte 1851 die vom ihm mitbegründete Realschule zu Linz eröffnen, die als neuer Schultyp qualifizierte Kräfte für Gewerbe und Industrie ausbilden sollte. Stifter übernahm auch das Ehrenamt des Konservators der oberösterreichischen Baudenkmäler; bis 1855 führte er in dieser Funktion die Aufsicht über die Restaurierung des bedeutenden gotischen Flügelaltars in Kefermarkt.

Im Jahre 1854 kündigte sich ein Nervenleiden, 1857 zudem ein Leberleiden an. Aus Stifters Tagebuch über Malerarbeiten geht hervor, dass in Linz bis 1867 neun Landschaftsbilder sowie zwei Bilder mit Waldmotiven entstanden. Sein Schaffen wurde von kleineren Erholungsreisen unterbrochen, und zwar in den Bayerischen Wald, wo er in den Lackenhäusern im Anwesen des Passauer Kaufmanns Franz Xaver Rosenberger, auf dem sog. „Rosenberger Gut“ am Fuß des Dreisesselberges, Kräfte schöpfen konnte. Des Weiteren besuchte er München, Augsburg, Nürnberg, Prag. Im Jahre 1857 waren die Arbeiten an dem großen Romanwerk „Der Nachsommer“ abgeschlossen und Stifter wandte sich nun mit aller Kraft der Konzeption, ab 1859 der Niederschrift des umfangreichen historischen Romans über die mittelalterliche Geschichte Böhmens, des „Witiko“, zu, den er bis 1867, ein Jahr vor seinem Tode, vollendete.

Da Stifters Krankheit (es war Leberkrebs) fortschritt, erhielt er ab Juli 1864 Krankenurlaub, den man immer wieder verlängerte. Eine entsprechende Eingabe des Statthalters von Oberösterreich an den Kaiser erwirkte, dass Adalbert Stifter am 25. November 1865 in den Ruhestand versetzt wurde; mit dem Titel eines Hofrats ausgezeichnet, behielt er sein volles Gehalt. Die drei letzten Lebensjahre des Dichters waren ausgefüllt von mehreren Kuraufenthalten in Karlsbad, von Erholungszeiten in den Lackenhäusern und in Kirchschlag bei Linz sowie von der ungebrochenen literarischen Arbeit an der Fertigstellung des „Witiko“ und der Neu-

gestaltung der „Mappe meines Urgroßvaters“.- In einem Anfall entsetzlicher Schmerzen, hervorgerufen durch den Leberkrebs, griff Stifter in der Nacht vom 25. zum 26. Januar 1868 zum Rasiermesser und schnitt sich in den Hals. Zwei Tage später verschied er. (Eine ärztliche Erklärung enthält Hinweise, dass der Tod auch ohne die Ungeduld des Kranken bald eingetreten wäre.)

Denkmäler

Hoch über dem Plöckensteiner See, oberhalb der felsigen, zweihundert

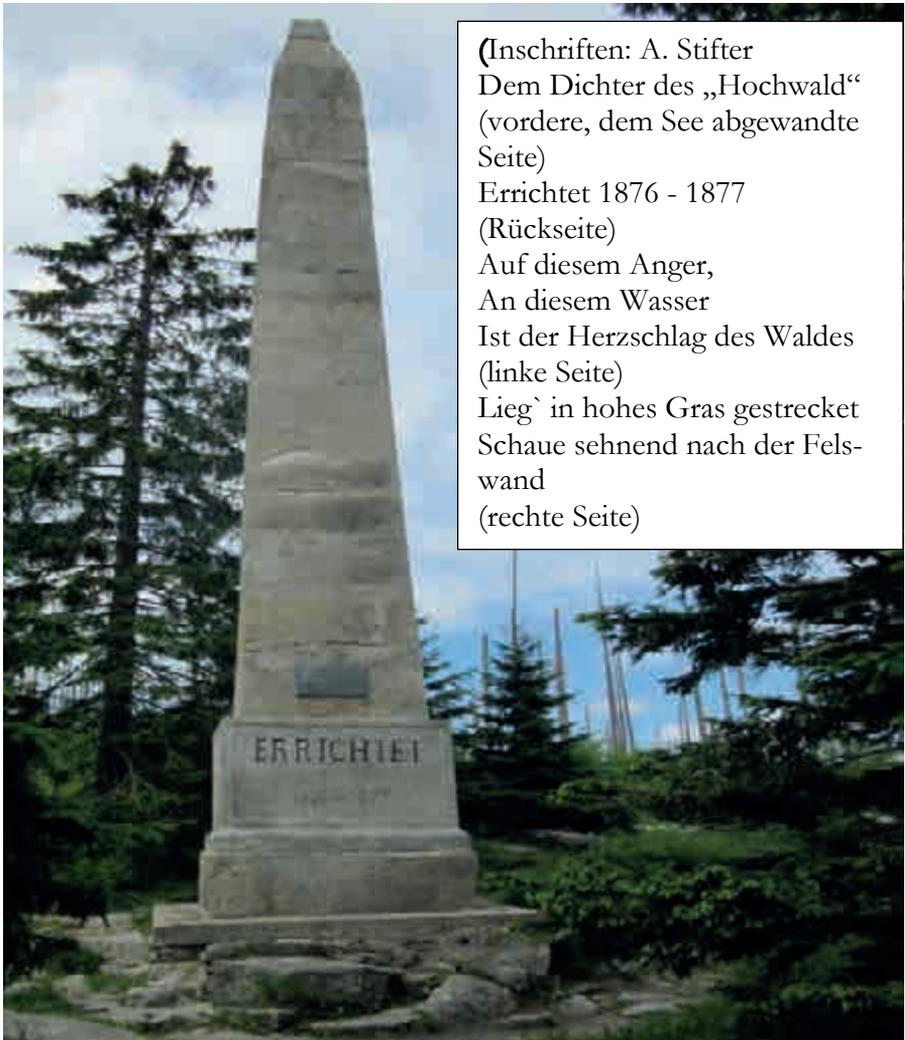


Stifter Denkmal Linz

Foto: Gerhard Hopp

Meter aufragenden Seewand, steht weithin sichtbar der schlanke Obelisk des Stifterdenkmals; er besteht aus nicht polierten Granitquadern und erreicht eine Höhe von 14,5 Metern. Der Kreis der Wiener Freunde des

Dichters und der Deutschen aus dem südlichen Böhmen wählte gerade diesen Ort zwischen See und Himmel, weil hier, im Herzen seines



(Inschriften: A. Stifter
Dem Dichter des „Hochwald“
(vordere, dem See abgewandte
Seite)
Errichtet 1876 - 1877
(Rückseite)
Auf diesem Anger,
An diesem Wasser
Ist der Herzschlag des Waldes
(linke Seite)
Lieg` in hohes Gras gestreckt
Schau sehrend nach der Fels-
wand
(rechte Seite)

Stifter Denkmal Plöckenstein

Foto: Gerhard Hopp

„Hochwalds“ sein Lieblingsplatz war und man den literarischen Genius Stifters nicht hoch genug einschätzen konnte. Den Obelisk selbst entwarf der Wiener Architekt Heinrich von Ferstel. Die Ausführung oblag vier einfachen schwarzenbergischen Steinhauern aus Hirschbergen, die mit Geschick binnen Jahresfrist diese vollkommene Leistung erbrachten.



Stifter Medaille Dreisessel Parkplatz

Foto: Gerhard Hopp

Sämtliche Steine , aus denen der Obelisk besteht, stammen aus der unmittelbaren Umgebung und wurden unbehauen auf Holzschienen bzw. Rollen herantransportiert. Die feierliche Einweihung des Denkmals fand am 26. August 1877 statt, und zwar in Anwesenheit von Gästen auch aus Bayern und Österreich.

Ein weiteres Stifterdenkmal entstand am Ortsrand von Oberplan. Vom Geburtshaus führt ein markierter Weg, der Stifterweg, hinauf in einen Park zum bronzenen Standbild, das 1906 von Karl Wilfert geschaffen wurde und den Dichter in Überlebensgröße zeigt; dieser richtet seinen Blick dorthin, wohin er in seiner Jugendzeit und später bei seinen Heimatbesuchen zu schauen pflegte: zum Oberlauf der Moldau und zu „seinem Hochwald“.

2. Das literarische Werk

Was von Adalbert Stifter bleibt, ist sein Werk. Es stellt sich dar als poetisches Gegenbild zu den Tendenzen seiner Zeit, zu Revolution, Anarchie, Individualismus, Materialismus, nämlich als literarische Vision eines in den Jahren zu Kremsmünster grundgelegten christlich-humanistischen Menschheitsglaubens, der ihn bewegte, das zu allen Zeiten Gültige, das welterhaltende Gesetz, an den gewöhnlichen Menschen und den kleinen Dingen seiner Erzählungen zur Darstellung zu bringen. Den Mittelpunkt seines Denkens und Gestaltens bildeten Natur und Kosmos als Schöpfung eines absolut guten, alles erhaltenden, bewegenden und lenkenden Gottes, dessen Ebenbild der Mensch ist. Hierin offenbart sich der religiöse Kern seiner Dichtung.

Stifter lehnte „die neuere Art zu erzählen, nämlich immer spannend, geistreich und besonders sein zu wollen“, ab. Seine Absicht war es, gute und sittlich erhebende Dichtung zu schreiben. Nicht der ästhetische, sondern der sittlich-religiöse Zweck war ihm der höhere. Also galt sein Bestreben der moralischen Wirkung, der Läuterung seiner Helden wie auch seiner Leser, die er, entgegen dem Zeitgeist, besser machen wollte. Ziel seines Schrifttums ist der Triumph des Guten.

Zur inneren Form dieser sittlich reinigenden Dichtung gehört als Wesenselement das Ringen und Mühen Stifters um eine dem zeitlosen ethi-

schen Anliegen entsprechende, über den Zeitläuften stehende stilisierende Darstellung. Er strebt Klarheit und Maß, harmonische Durchformung der Sprache an, wird zunehmend epischer und kommt zusehends in die Nähe der antiken Art zu schreiben, die sich als klassische über Jahrhunderte hin bewährt hat; für ihn ist Homer das Vorbild.

Die Summe dieses Dichterlebens bilden zwei große Novellensammlungen, nämlich „Studien“ (1844 - 1850) sowie „Bunte Steine“ (1853) und zwei große Romanwerke, nämlich „Der Nachsommer“ (1857) und „Witiko“ (1865 - 1867). Daneben publizierte Stifter zu Beginn seiner Linzer Zeit Artikel zu staatsphilosophischen und bildungspolitischen Fragen, z.B. „Über das Freiheitsproblem“, „Über Stand und Würde des Schriftstellers“, „Über den sittlichen Verfall der Völker“, „Der Volksschullehrer ist der wichtigste Mann im Staate“.

Obwohl Stifter mit seinen Naturschilderungen fasziniert, mit seiner Formulierungskunst und präzisen Beobachtungsgabe besticht, obwohl seine „Studien“ überaus beliebt und viel gelesen waren, traf die zunehmend episch langatmige, getragene Erzählweise seiner späteren Werke damals auf Unverständnis, sodass die Bücher in Vergessenheit gerieten. Lange Zeit blieb Stifter als Schriftsteller einer biedermeierlichen Idylle unterschätzt. Es war kein Geringerer als Friedrich Nietzsche, der nach Stifters Tod das Werk dieses Dichters adelte, indem er 1879 den „Nachsommer“ als eines der wenigen Bücher der deutschen Prosaliteratur hervorhob, „die es verdienen, wieder und wieder gelesen zu werden“.

Im Jahre 1933 machte Thomas Mann auf die Bedeutung des „Witiko“ aufmerksam. Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich die Literaturwissenschaft näher mit Adalbert Stifter; weitere Kreise begannen, das Werk dieses Schriftstellers aufzugreifen und in seiner Tiefe zu ermessen. Stifters Schriften werden seit den 1970er Jahren literaturwissenschaftlich untersucht, um eine umfassende, historisch-kritische Ausgabe zu editieren.

„Studien“

Stifter war mit dem Verleger Gustav Heckenast übereingekommen, dreizehn der in Journalen verstreut erschienenen Erzählungen in überarbeiteter Form gesammelt herauszubringen. Der Titel „Studien“ deklarierte die Bescheidenheit und sollte den Versuchscharakter dieser ersten Prosaarbeiten betonen. An ihnen (Stifter nannte sie auch „Skizzen“) erprobte und vollzog der Autor die für ihn charakteristische stilistische Entwicklung bzw. Wandlung vom damals modischen Gefühlsüberschwang der romantisch-lyrischen Anfänge zum gehobenen, reinen epischen Stil. Der Wendepunkt tritt am deutlichsten in der Neufassung der „Mappe meines Urgroßvaters“ hervor. (Textproben sollen bei einigen Erzählungen dem Stilvergleich dienen.)

Der Condor: Die literarisch interessierte Baronin Mink sorgte für den Druck dieser ihr zufällig in die Hand gekommenen Erzählung in der „Wiener Zeitschrift“ vom April 1840. Der literarische Einfluss Jean Pauls und E.T.A. Hoffmanns war unverkennbar.

Feldblumen: In den mit Blumennamen überschriebenen tagebuchartigen Briefen überhäuft Albrecht den Adressaten Titus mit einer Fülle von Gedanken und Gefühlen, die sich um das verklärte Bild dreier Mädchen und um das Idealbild einer Frau drehen.

Das Haidedorf: Hier wird zum ersten Mal die Heimat Stifters (Heide, Elternhaus, Eltern, Großmutter) zum Schauplatz der Handlung.

Der Hochwald: Über alle Krisen des Stifterverständnisses hinweg blieb diese hochromantische Erzählung mit melodramatischer Handlung und eindrucksvollen Figuren das „Paradestück der Stifterleser“. In der einmaligen Landschaftsbeschreibung wie in der gefühlvollen Bewegtheit des Geschehens erweist sich Stifter als Meister hoher, von Jean Paul angelegter Romantik. Aus dem 3. Kapitel „Waldhaus“: „... Noch märchenhafter war es, wenn eine schöne Vollmondnacht über dem ungeheuren

dunklen Schlummerkissen des Waldes stand, und leise, dass nichts erwache, die weißen Traumkörner ihres Lichtes drauf niederfallen ließ... so war es nicht anders, als ginge sachte ein neues Fühlen durch den ganzen Wald...“

Die Narrenburg: In dieser Erzählung fließen viel Erregendes, Spannendes, Unheimliches und Tragisches zusammen. Heinrich, der Züge Stifters trägt (Naturforscher, Maler, Kunstliebhaber) steigt mit dem Freund Robert zur Burg, dem vermutlichen Erbe, empor. Die ursprüngliche Journalfassung schilderte eine ganze Seite lang Heinrichs seelischen Zustand bei der Besichtigung des Besitzes. In der stilistisch gewandelten, episch gedrängten Studienfassung heißt es nurmehr: „Da standen sie nun, und Robert suchte zu erklären, was er erklären konnte.“

Die Mappe meines Urgroßvaters: Bei der grundlegenden Umarbeitung der früheren Journalveröffentlichung dieser Novelle offenbart sich Stifters Ringen um die ihm vorschwebende klassische Erzählweise am deutlichsten. Dazu schrieb Stifter 1844 in einem Brief an Heckenast: „...Ich glaube, dass die Episode des Obrists das Erste von mir ist, was man etwa klassisch nennen konnte: anspruchslose Einfachheit, gedrängtes Erzählen...“ Die seelischen Bewegungen werden nicht mehr ausführlich beschrieben, sondern in Bildern, durch das Verhalten und andeutende Sagen der Protagonisten dargeboten.

Abdias: Der Jude Abdias fordert die entsetzliche Seite des Schicksals heraus, indem er sich mit seinem menschlichen Willen wiederholt dem Walten der höheren Macht entgegenstellt und dadurch Besitz, Weib und Kind verliert. „Es liegt etwas Schauerndes in der gelassenen Unschuld, womit die Naturgesetze wirken... Denn heute kommt mit derselben holden Miene Segen, und morgen geschieht das Entsetzliche. Und ist beides vorüber, dann ist in der Natur die Unbefangenheit wie früher...“

Das alte Siegel: In der Lebensgeschichte Cölestes und Hugos wird die Inschrift des Familiensiegels für Hugo zur Handlungsmaxime: „Es gilt immer nur die Ehre zu wahren“. Die so genannte Ehre stellt Hugo schließlich über das warme, klare Leben und über die Bitte Cölestes um

Vergebung. So schließt die Novelle lapidar: „... Einmal, da seine Haare schon weiß waren, wie einstens die seines Vaters, ging er durch die Gerölle gegen den Morigletscher hinan, den er sonst in seiner Jugend gerne besucht hatte und warf das alte Siegel in eine unzugängliche Schlucht...“

Brigitta: Anders endet diese Erzählung aus der ungarischen Steppe. Die Trennung Brigittas von dem Major löst sich nach geschickt genährter Spannung ins Gute auf. „Nur keine Trennung mehr, Brigitta, für hier und die Ewigkeit... Alles war jetzt gut. Ich habe jenes Winters zwei Herzen kennen gelernt, die sich nun erst recht zu einer vollen, wenn auch verspäteten Blume des Glücks aufschlossen...“

Der Hagestolz: Victors Oheim lebt als Hagestolz, d.h. als alternder Jungeselle, in großer Abgeschiedenheit auf der Insel eines fernen, abgelegenen Gebirgssees. Einst hätte er Victors Ziehmutter zu seiner Gattin machen wollen. Nun rät der Alte seinem Neffen: „...Heiraten musst du, eben nicht auf der Stelle, aber jung musst du heiraten...“ Nach der Rückkehr Victors von einem Aufenthalt bei seinem Oheim lesen wir: „Nicht sehr lange Zeit nach seiner Zurückkunft stand Victor mit Hanna zur ewigen Verbindung an dem Altar - zwei Wesen, deren Antlitz die Abbilder von zwei anderen waren, die einmal auch gerne vor demselben Altar gestanden wären, aber durch Unglück und Verschuldung auseinander gerissen worden waren, und dann lebenslänglich bereuten.“

Der Waldsteig: Die Geschichte geht nicht von einem schuldig gewordenen Menschen aus, sondern von einem närrischen. Der Held Theodor Kneigt, genannt Tiburius, ist zwar reich, jedoch ein verklemmter, kontaktscheuer Mensch und von einer hysterischen Krankheitsfurcht befallen; diese lässt den Sechszwanzigjährigen wie einen Greis wirken. Von einem Naturdokter erhält er den Rat, in ein Bad zu reisen. Nachdem er sich dort schließlich zu Wanderungen durchgerungen hat, entdeckt er die Stille und Reinheit der Natur und begegnet auf einem „Waldsteig“ einem Erdbeeren pflückenden Bauernmädchen, mit dem er sich anfreundet und das er im Jahre darauf heiratet. Durch dieses Naturkind sowie durch die Liebe erfährt der Hypochonder Tiburius Heilung von seiner

Narrheit. Der innere Wandlungsprozess des Mannes wird nicht psychologisierend beschrieben, sondern ohne die realistischen Einzelheiten in Bildern gefasst. Nach dem Zusammentreffen mit dem Erdbeermädchen



Beschriebener Tännling

Foto: Gerhard Hopp

eilt die Erzählung relativ rasch dem erfreulichen Schluss entgegen.- Die Novelle bietet zudem ein Muster von Stifters gewandeltem Stil: „Als das Tal sich erweiterte, sah man aus einer großen Hütte eine weiße Dampfwolke aufsteigen, und der Diener sagte zu Herrn Tiburius, das sei der Dampf, der aus der Sole aufsteige, die in dem Haus gekocht werde, und man sei ganz nahe am Ziel der Reise.“

Zwei Schwestern: Über die Studienfassung dieser Erzählung, deren direkter Anlass die Wiener Konzertauftritte der Schwestern Therese und Maria Milanollo waren, schrieb Stifter an Heckenast: „Ich glaube, dass diese Schilderung die reinste, ruhigste, verstandes- und kunstgemäßeste sei, die ich gemacht habe.“ - Das Ende der Novelle bildet folgende Formulierung: „Ich hatte gar nie gewusst, dass ein solches Mädchen auf der Erde möglich ist. Wie wäre es schön, wenn sie um mich waltete, wenn sie wirtschaftete, schaffte, mich mit dem klaren, einfachen, heiteren Verstande umgäbe, immer offen und gut wäre, und in dem edlen starken Herzen mich mit der heißesten Gattenliebe trüge ... Wie gerne wollte ich auch in dem stillen Alpentale bei ihr sein, und dort mit ihr wirken und schaffen...“

Der beschriebene Tännling: Eine arme Frau, der man aus Mildtätigkeit in der Nähe des Gnadenkirchleins der schmerzhaften Muttergottes zum guten Wasser bei Oberplan ein kleines Häuschen eingeräumt hatte, besaß ein Kind. „Das Kind war ein Mädchen und war so außerordentlich schön, dass man sich kaum etwas Schöneres auf Erden zu denken vermag.“ Der lange Hanns, ein Holzarbeiter, verehrte dieses Mädchen, das Hanna hieß, sehr, bis er erleben musste, dass Hanna die Frau des Grundherren der großen Wälder um Oberplan wurde. Stifter sagt nun kein Wort darüber, was in dem Holzknecht Hanns vorgeht, dass er von Eifersucht und Mordgedanken gepackt ist. Aber er beschreibt eingehend alles, was er tut: Wie er die Axt aus dem Schrank nimmt, wie er in der Kapelle betet, unter der Tanne einschläft, träumt, wieder erwacht und nach Hause sowie an seine Arbeit geht. Dem Leser ist damit genug gesagt, weil er fühlt, was in diesem innerlich gebrochenen Mann vor sich geht... Mit dieser Erzählweise ist Stifter ganz zum Epiker geworden.

„Bunte Steine“

Das Buch mit dem erst ganz zuletzt festgelegten Titel „Bunte Steine“ erschien bei Heckenast zu Weihnachten 1852 mit der Jahreszahl 1853; es wurde von den Lesern wohlwollend aufgenommen. Es enthält sechs, meist umgearbeitete Novellen, die von bedrohten und geretteten Kindern erzählen. In der Einleitung weist der Autor darauf hin, dass er als Knabe mit Vorliebe alle möglichen bunten Steine nach Hause getragen habe, die er auf Feld und Heide fand; deshalb sollte „jede Erzählung den Namen eines Steines bekommen“.

Granit: Diese erste Erzählung ging aus der Journalfassung „Die Pechbrenner“ (1849) hervor; sie handelt von einer aus dem Munde des Großvaters wiederholte vernommenen Begebenheit aus der Zeit der letzten Pest im südlichen Böhmen und Stifter wob in sie Kindheits- und Heimerinnerungen hinein. Für den Sammelband erhielt die umgearbeitete Novelle den Titel „Granit“, und zwar nach dem großen achteckigen Granitstein, der vor dem Elternhaus des Dichters seit Generationen als Sitzplatz diente. Stifter selbst sagte von dieser Erzählung, dass ihm hiermit „etwas Reines, Einfaches und doch tiefer Gehendes“ gelungen sei. Am Ende der Geschichte heißt es: „Seitdem sind viele Jahre vergangen, der Stein liegt noch vor dem Vaterhaus, aber jetzt spielen die Kinder der Schwester darauf, und oft mag das alte Mütterlein auf ihm sitzen und nach den Weltgehenden ausschauen, in welche ihre Söhne zerstreut sind.“



Stifter Geburtshaus Oberplan

Foto: Gerhard Hopp

Kalkstein: Der Titel der Urfassung, nämlich „Der arme Wohltäter“ (1848), charakterisiert den Protagonisten der Erzählung, einen armen, wohltätigen Landpfarrer, der mit seiner Hinterlassenschaft dafür sorgt, dass den Kindern in einem Tal der Kalkalpen der nicht selten gefährliche Schulweg durch den Bau eines eigenen Schulhauses erspart bleibt.- Aus dem Schlusstext: „Jetzt, da ich rede, steht die Schule längst in den Steinhäusern und Karhäusern, sie steht in der Mitte der Schulkinder auf einem gesunden und luftigen Platz. Der Lehrer wohnt mit seiner Familie und dem Gehilfen in dem Gebäude... Das einzige Kreuz, das für einen Pfarrer in dem Kirchhofe des Kars steht, ist auf dem Hügel des Gründers dieser Dinge...“

Turmalin: Die Urfassung trug den Titel „Der Pförtner im Herrenhause“ (1852). Stoff und Komposition dieser Novelle erscheinen sehr romantisch.

Bergkristall: In der Urfassung von Weihnachten 1845 lautete der Titel noch „Der Heilige Abend“. Die Erzählung wurde das beliebteste Stück der „Bunten Steine“. Eindrucksvoll sowie in epischer Stilisierung schildert Stifter Not und Errettung eines Kinderpaares aus der starren, todeskalten Umarmung der Schnee- und Eiswelt eines Gletschergebietes. Der Schlusssatz erinnert an die Bemerkung des Autors in der Erzählung „Abdias“, nämlich dass die Gesetze der Natur Segen bringen wie auch das Entsetzliche; und wenn beides vorüber ist, zeigt die Natur die Unbefangenheit wie ehemals: „Die Kinder aber werden den Berg nicht vergessen, und werden ihn jetzt noch ernster betrachten, wenn sie in dem Garten sind, wenn wie in der Vergangenheit die Sonne sehr schön scheint, der Lindenbaum duftet, die Bienen summen, und er so schön und so blau wie das sanfte Firmament auf sie hernieder schaut.“

Katzensilber: Diese Novelle schrieb Stifter eigens für die Buchfassung der „Bunten Steine“ und bekannte: „Ich hielt das Katzensilber für das beste und zarteste Stück.“ Das Verhalten des „braunen Mädchens“ soll verdeutlichen, dass neben unserer familiären Lebensordnung noch andere, uns unbekanntere, rätselhafte bestehen. Nach einem langen Aufenthalt in einer Familie unserer Lebensart gehorcht das Zigeunerkind schließlich der Bindung an jene Gemeinschaft, in der es aufgewachsen ist, und geht für immer fort...“ Sie sahen das Mädchen über die Sandlehnen empor gehen, und sahen es seitdem nie wieder... Aber vergessen konnte man das Mädchen nie: Immer redeten alle, besonders die Kinder, von ihm... Sigismund war es, als husche der Schatten des braunen Mädchens an ihm vorüber, er dachte: Wie oft muss es herüber gekommen sein, wie oft muss es einsam gewartet haben, ob seine Gespielen kämen, und wie hat es seinen Schmerz, den es sich in der neuen Welt geholt hatte, in seine alte zurück getragen. Er dachte: Wenn dem Mädchen nur recht viel Gutes in der Welt beschieden wäre.“

Bunte Steine,
Ein Bergesepenk
viii
Adalbert Stifter.



Berger Hand

Verlag von Wusten Buchmann
in Wetzlar.

Titelbild „Bunte Steine“

Repro: Gerhard Hopp

Die Vorrede zu „Bunte Steine“ (1853)

Von Stifter vor die „Einleitung“ gesetzt, wurde diese Vorrede berühmt als das Bekenntnis des Dichters zu jenem die Welt und die Menschheit erhaltenden „sanften Gesetz“, das die äußere und innere Natur des Menschengeschlechtes leitet; ein Angriff von Seiten Friedrich Hebbels hatte ihn zu dieser Stellungnahme veranlasst. Stifter führte aus: „Es ist einmal gegen mich bemerkt worden, dass ich nur das Kleine bilde, und dass meine Menschen stets gewöhnliche Menschen seien... Großes oder Kleines zu bilden, hatte ich bei meinen Schriften überhaupt nie im Sinne, ich wurde von ganz anderen Gesetzen geleitet... Ein Körnlein Gutes zu dem Baue des Ewigen beizutragen, das war die Absicht bei meinen Schriften... Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen des Getreides, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß; das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, der Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen viel höherer Gesetze sind...“

Auf den Menschen bezogen, schreibt er weiter: „Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung seiner selbst, Verstandesgemäßheit, Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren, gelassenen Sterben, halte ich für groß; mächtige Bewegungen des Gemütes, furchtbar einherrollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Tätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einseitiger Kräfte sind wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben. Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird... Es ist das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, dass jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem anderen bestehe... , dass er als Kleinod gehütet werde, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle anderen

Menschen ist... Es liegt in der Liebe der Ehegatten zu einander, in der Liebe der Eltern zu den Kindern, der Kinder zu den Eltern, in der Liebe der Geschwister, der Freunde zu einander...“

„Das sanfte Gesetz“ bestimmt als Prinzip des ruhigen Wachsens die Naturentwicklung, durchdringt die Weltgeschichte und waltet in allen menschlichen Beziehungen. Neben den in den Sammelbänden „Studien“ und „Bunte Steine“ zusammengefassten Erzählungen gibt es noch mehrere, die erst nach dem Ableben des Dichters von Johannes Aprent, einem treuen Freund Stifters, herausgegeben wurden; so erschienen unter dem Titel „Erzählungen - Gesammelt und dem Nachlass entnommen“: Der späte Pfennig - Die drei Schmiede ihres Schicksals - Zuversicht - Der Waldgänger - Der Tod einer Jungfrau - Prokopus - Zwei Witwen - Nachkommenschaften - Der Waldbrunnen - Der Kuss von Sentze - Die Barmherzigkeit - Der fromme Spruch .

Den Höhepunkt erreicht Stifters epische Kunst in den großen Romanwerken „Der Nachsommer“ und „Witiko“.

Der Nachsommer

Der Roman in drei Bänden erschien 1857, vier Jahre nach den „Bunten Steinen“. Durch die Revolution von 1848 war nach Ansicht Stifters die Zeit aus den Fugen gegangen; sein „Nachsommer“ war eine Art stiller Protest gegen die herrschenden Zustände, eine idealistische Gegenwelt zur aktuellen Realität. Dieses Kunstwerk eines reinen, einfachen Lebens, das viele persönliche Erlebnisse, Erfahrungen, Ansichten des Dichters enthält, wurde ein umfassendes, episch gestaltetes Bekenntnis der Weltanschauung und Lebensweisheit Adalbert Stifters, gleichsam ein Vermächtnis des klassischen Idealismus und Humanismus. Mitten aus der Arbeit an dem Buche schrieb der Autor 1855 an Heckenast: „Ich hoffe, hiermit etwas zu dichten, nicht zu machen. Die ganze Lage sowie die Charaktere der Menschen sollten etwas Höheres sein, das den Leser über

das gewöhnliche Leben hinaushebt und ihm einen Ton gibt, in dem er sich als Mensch reiner und größer empfindet.“

Die Hauptgestalten des Romans sind der alte Freiherr von Risach und der junge Heinrich Drendorf; als weibliche Figuren kommen hinzu die ältere Mathilde, Jugendfreundin des Gustav von Risach, sowie Natalie, deren schöne Tochter. Den Kern des Romans bildet die Entwicklung Heinrichs vom Jüngling zum Mann. Das Grundthema stellt sich, zu Beginn, in der Frage nach dem rechten Verhältnis des Menschen zu sich selbst sowie nach seiner Beziehung zur Gesellschaft. Von seinem Vater weiß Heinrich: „...der Mensch sei nicht zuerst der menschlichen Gesellschaft wegen da, sondern seiner selbst willen. Und wenn jeder seiner selbst willen auf die beste Art da sei, so sei er es auch für die menschliche Gesellschaft.“

Heinrich stammt aus einem wohlhabenden Kaufmannshaus und ist durch eine Erbschaft schon früh unabhängig; so kann er sich von Anfang an seinen Neigungen und der vollen Entfaltung seiner Kräfte widmen. Auf einer Wanderung kommt er für längere Zeit in das „Rosenhaus“, wo er sich in der sorgsam und behutsam Obhut des gebildeten wie erfahrenen Risach vom aufgeschlossenen und dankbaren Schüler zum selbständig und planvoll arbeitenden Wissenschaftler entwickelt. Anhand seiner Sammlung führt Risach den jungen Mann auch in das Verständnis von Kunstwerken ein und bildet Heinrichs Geschmacksurteil. Dieser lernt, das Weltgesetz der Ordnung in Natur und zwischenmenschlichen Beziehungen zu erkennen, und erfährt zudem in der zart aufblühenden Liebe zu Natalie, dass es außer Wissenschaft, Kunst und Freundschaft ein Weiteres und Größeres gibt: die Liebe, die den Menschen für das Unendliche aufschließt. Aus dem breit eingeschobenen Lebensbekenntnis Risachs erfährt man, wie die leidenschaftliche Liebe zwischen ihm und Mathilde einst zum Schicksal der Trennung der beiden führte. Erst jetzt, als Mathilde, inzwischen verwitwet, Gustav von Risach als Gutsnachbarn wieder begegnet, entsteht behutsam anstelle der eigensüchtig begehrenden eine selbstlose, dienende Liebe. Gegen Ende des Romans bekennt Risach: „Diese Liebe trat ein. Sie ist innig, ohne Selbstsucht,

freut sich, mit dem anderen zusammenzusein, sucht seine Tage zu schmücken und zu verlängern, ist zart... So leben wir in Glück und Stetigkeit gleichsam einen Nachsommer ohne vorhergegangenen Sommer...“

Was Risach und Mathilde versagt war, erfüllte sich eine Generation später in der Verlobung und Vermählung von Natalie und Heinrich. Der Schlusssatz des Erziehungsromans (dem „Wilhelm Meister“ Goethes vergleichbar) wird von Heinrich gesprochen und lautet: „Ob ich es nun in der Wissenschaft weit werde bringen können, das weiß ich nicht; aber eines ist gewiss, das reine Familienleben, wie es Risach verlangt, ist gegründet; es wird, wie unsere Neigungen und unsere Herzen verbürgen, in ungeminderter Fülle dauern, ich werde meine Habe verwalten, werde sonst noch nützen, und jedes, selbst das wissenschaftliche Bestreben hat nun Einfachheit, Halt und Bedeutung.“

Der Literaturwissenschaftler Joachim Müller urteilt: „Der Nachsommer“ ist keine künstliche Welt, aber freilich ein höchst kunstvolles, in einer rhythmisch beseelten und bildhaft hellen, glasklaren Sprache geschriebenes Epos vom bürgerlichen Menschen.“

Witiko

Nach dem „Nachsommer“ unternahm Adalbert Stifter das noch größere



Gemälde Stifter Wittinghausen

Repro: Gerhard Hopp

Werk, nämlich das Werden eines Volkes zum Staate zu schildern. In einem wiederum sehr breit geschriebenen, diesmal historischen Roman wandte er sich der allmählichen Entfaltung des Staatsgebildes Böhmen im 12. Jahrhundert zu und zeigte im Zusammenhang damit das stille Wachstum der mittelalterlichen Kultur am Erschließungswerk Südböhmens auf. Großartig sowie typisch stifterisch gelang dabei die Schilderung der wilden Böhmerwaldnatur und der vom Menschen kultivierten Landschaft.

Für die Darstellung böhmischer Geschichte entschied sich Stifter im Jahr 1855. Stoffliches Grundthema bildeten die Machtkämpfe im Thronfol-



Rosenberger Gut

Foto: Gerhard Hopp

gekrieg Wladislaw II. gegen Konrad von Mähren, in die er das Schicksal Witikos, des Ahnherrn jenes berühmten südböhmischen Adelsgeschlechts der Rosenberger einwob. Ende 1859 begann Stifter mit der Niederschrift, die sich dann in einem jahrelangen Ringen um die Optimierung des Textes abspielte und erst 1867 mit der Veröffentlichung des Buches, kurz vor dem Tod des Dichters, zum Abschluss kam. („Wok“ und „Zawisch“ waren als weitere Werke eines Romanzyklus zu dieser historischen Thematik geplant.)

Adalbert Stifter wählte und schrieb den „Witiko“ als Korrektiv zu den politischen Vorgängen nach 1848, in denen zerstörerische nationalstaatliche Tendenzen hervortraten; er gestaltete den historischen Stoff idealisierend als Gegenbild zur politischen Realität, als idealpolitisches Vorbild und Modell, in welchem nicht Machtpolitik, sondern Menschheitspolitik

zum Heil aller verwirklicht wird. Von dieser Intention her sieht sich der Autor veranlasst, Geschichtsquellen in seinem Sinne durch Ausblenden mancher machtpolitischer Fakten zu schönen. Er retuschiert also, moralisch überhöhend, historische Gestalten (z.B. den gewalttätigen Böhmenherrscher Wladislaw II.), Situationen (etwa das gespannte Verhältnis zwischen Böhmen und dem deutschen Reich) sowie Ereignisse (beispielsweise die Teilnahme des böhmischen Heeres an Barbarossas Mailandfeldzug).

Die Arbeit an seinem „Witiko“ wurde dem Schwerkranken in seinen letzten Lebensjahren mehr und mehr zum geistig-ästhetischen Refugium. Von der politischen Alltagswelt enttäuscht, schirmte er sich ab, las angeblich nicht einmal mehr Zeitungen und zog sich zurück in das idealistische Konstrukt seines historischen Romans, in dem Recht, Sitte und Ordnung den Sieg davontrogen.- Zudem litt Stifter darunter, dass er die zeitgenössischen Kritiker mit seinem Werk nicht überzeugen konnte. Er stieß sowohl hinsichtlich Wahl und Bewältigung des historischen Stoffes



Wittinghausen

Repro: Gerhard Hopp

als auch bezüglich der dichterischen Gestaltung damals auf Unverständnis. Man kritisierte die starren, ritualisierenden Ordnungsvorstellungen der im „Witiko“ geschilderten mittelalterlichen Idealwelt und auch den Sprachstil, der sich hier in der Verfolgung des homerischen Prinzips durch die epische Variation von immer wieder Gleichem manifestierte und altertümlich wirkte. Dagegen nimmt sich die Rezension des historischen Romans durch Johann Aprent geradezu positiv aus, wenn er schreibt: „Im Witiko wird einem begabten Volk eine der glänzendsten Perioden seiner Geschichte vorgeführt; in den geschichtlichen Ereignissen wie in den Trägern derselben waltet das Sittengesetz mit siegender Macht. Und gerade die besten Persönlichkeiten wurzeln mit ihrem ganzen Wesen, mit all ihrem Denken und Fühlen im Volk.“ Nach Aprent hat Stifter in seinem „Witiko“ ein antinationalistisches Modell entworfen, „in dem die einzelnen Nationen als gleichberechtigte Partner bei der Verwirklichung übergeordneter Ziele zusammenwirken“.

Für Witiko, den historisch nicht klar fassbaren und daher fiktiv gestaltbaren Ahnherrn der Rosenberger, entschied sich Stifter auch aus Gründen seiner persönlichen Verbundenheit mit dem südböhmischen Heimatraum, mit Oberplan und Umgebung, mit der Burg Wittinghausen. Der junge Witiko, dereinst der Herr der Waldburg Witikohaus, zieht zu Pferde von Passau nach Prag, um am dortigen Hof der Přemysliden Dienst zu tun. „... Zur Zeit, da in Deutschland der dritte Konrad herrschte, da Bayern der stolze Heinrich inne hatte, da Leopold der Freigebige Markgraf in Österreich war, da Sobjeslaw der Erste auf dem Herzogstuhl der Böhmen saß, und da man das Jahr des Heiles 1138 schrieb: ritt in der Schlucht zwischen dem Berge des Oberhauses und dem des Nonnengütleins... auf einem grauen Pferde ein Mann von Passau gegen das mitternächtige Hügelland hinaus.“ -

Nach treuen Diensten am Prager Herzogshof, wo Wladislaw II. auf den Thron gekommen war, kommt Witiko in die Lage, mit seinen Waldmännern dem Herzog entscheidende Hilfe im Kampf gegen Konrad von Znaim um ein vereinigtes Böhmen und Mähren zu leisten. Wladislaw siegt und Witiko, der Führer der Waldleute und Träger des Schildes mit

der dunkelroten fünfblättrigen Waldrose auf weißem Grund kommt in Amt und Gut. Der Herzog richtet sein Wort an die tapferen Krieger des Waldes, die aus Deutschen und Tschechen bestehen: „Unsere Sache ist vollendet. Das Reich der Přemysliden steht fest... Ich wiederhole euch den Dank und sage: Kehret glücklich zu den Eurigen, freuet euch der Tage. Denkt in Liebe an einander!“ An Witiko gewandt: „Witiko, lese mit Zufriedenheit, was dir von dem Walde des Herzogs an der jungen Moldau, und was dir dort an Untertanen und Abgaben zugewiesen ist...“ So wird Witiko der gefeierte Herr des Waldlandes und lässt bei St. Thoma die Burg „Witikohaus“ erbauen. Witiko steigt dann auf zum Heerführer, Gesandten und Oberstruchsess von Böhmen. Mit der Teilnahme Witikos und seiner Gemahlin Bertha am großen Reichstag zu Mainz im Jahre 1184 schließt der dreibändige Roman mit folgenden Sätzen: „Als der Reichstag geschlossen war, zogen Hohe und Niedere erfreuten Herzens von dannen.... Witiko zog mit den Seinigen zuerst in die Burg Schauenberg, und dann in seine Waldburg. Er hatte in späteren Jahren noch eine große Freude, als sein Sohn Witiko auf dem Fels der krummen Au, die nun zu Witikos Stamme gehörte, eine Burg zu bauen begann.“

„Witiko“ als literarische Stimme des Ausgleichs

Im gesamten Epos, in dem nationale Gegensätze nicht vorkommen, bleibt Witiko stets ein Mann des Maßes, ein Mensch des ausgeglichenen Zusammenlebens von Deutschen und Tschechen im Lande Böhmen.

„Die Wahrnehmung des Böhmerwaldes als einer völkerverbindenden Natur- und Kulturlandschaft sowie freundschaftliche Begegnungen hüben und drüben ließen Stifter zu einer Persönlichkeit reifen, die in ihrem Werk für einen Ausgleich zwischen den Menschen und Nationen eintrat. Insbesondere der große Altersroman ‚Witiko‘ gerät zu einem literarischen Dokument der Versöhnung und Völkerverständigung... Die Romanfigur Witiko ist ein Bekenntnis zur übernationalen Gemeinsamkeit... Mit seiner historischen Utopie des edlen Witiko setzte Stifter dem

sich verschärfenden Nationalitätenkonflikt seiner Zeit einen poetischen Traum vom deutsch-tschechischen Miteinander entgegen.“ (Aus: Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2007 „Bayern – Böhmen“)

„Ist Stifters ‚Witiko‘ ein Katalysator der Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen? Diese Frage führt uns in die Gegenwart herauf... Vor dem Hintergrund der Ratifizierung des tschechisch-deutschen Vertrages über die Aussöhnung (April 1997), 130 Jahre nach Fertigstellung des Romanes ‚Witiko‘, als politische Entwicklungen ihren Anfang nahmen, welche die Katastrophe des 20. Jahrhunderts beeinflussten, hat dieses Werk Stifters wohl neuerlich an Aktualität gewonnen. Die deutsch-tschechische Aussöhnung ist eine Herausforderung für die Zukunft“ (Aus dem Nachwort zur Artemis & Winkler - Ausgabe des Romans Witiko, Wolfgang Wiesmüller)

KARL/KAREL KLOSTERMANN (1848-1923)

Wechselhafte Lebensumstände haben jeweils einen entscheidenden Einfluss auf den beruflichen Werdegang Klostermanns genommen, der Arzt werden sollte (10 Semester Medizinstudium in Wien), aber nach kurzer journalistischer Tätigkeit schließlich zum Lehrberuf kam (an der deutschen Realschule zu Pilsen) und ab 1885 mit einer Reihe von Erzählungen bzw. literarischen Skizzen, ab 1892 mit zahlreichen, zum Teil preisgekrönten Romanen hervortrat. Sein literarisches Schaffen wird u.a. geprägt und bereichert durch die vielfachen verwandtschaftlichen Beziehungen, die ihn mit dem geliebten und heimatlichen Böhmerwald verbanden. So verbrachte er als Schulkind, Student, später noch als Lehrer einen Großteil seiner Ferien bei seinen Verwandten in und um Rehberg im Zentralböhmerwald; aus dieser Gegend schöpfte er viele Motive und Themen für seine zahlreichen Erzählungen und Romane.

Das literarische Werk

Erst in unserer Zeit, nach der politischen Wende und Öffnung der Grenzen,



Karl Klostermann Repro: Gerhard Hopp

begann man auf deutscher Seite Kar(e)l Klostermann überhaupt zu entdecken sowie sein Werk dem deutschen Lesepublikum durch die Übersetzung ins Deutsche bekannt zu machen.

Klostermann fasste seine Romane in tschechischer Sprache ab. Sein wichtiger und besonderer Beitrag für die tschechische Literatur, zu deren Klassikern er zählt, bestand darin, dass er den zeitgenössischen Lesern den bis dahin wenig beachteten Zentralböhmerwald, dessen Natur sowie die

dort lebenden Menschen nahebrachte. Für den interessierten Leser von heute bietet das Werk Klostermanns eine „großartige Reportage“ über den alten, einst deutsch besiedelten Böhmerwald, den es jetzt nicht mehr gibt, und stellt somit u.a. eine unersetzliche zeitgeschichtliche und volkskundliche Quelle dar.

Klostermanns Erzählungen und Romane zeichnen ein Bild der sozialen Wirklichkeit; sie enthalten zahlreiche, oft sehr detaillierte und damit ge-



Romanfigur „Rankl Sepp“

Foto Gerhard Hopp

naue Ausführungen zum Arbeitsleben, zu Sitten und Bräuchen, zur Denkart und Lebenseinstellung der Bewohner dieses Berglandes.

Klostermann gibt sich selbst als Vertreter des literarischen Realismus zu erkennen, wenn er sagt: „Ich denke mir überhaupt nichts aus, sondern schaue mir die Leute an und gebe sie so wieder, wie sie sind, mit ihren Schwächen und Stärken.“ Dabei beschränkt er sich auf den zentralen Böhmerwald. „Ich beschreibe das Herzstück des Böhmerwaldes, dessen Natur und den harten Kampf, den der Mensch bestehen muss, welchen das Schicksal in diese Region hineinverpflanzt hat. Und dieser Mensch dort ist seiner Abstammung nach Deutscher...“ Die Eigenart der realistischen Gestaltung ist wohl auch der Grund dafür, dass er in seinen Werken nicht in den Süden bzw. Südosten des Böhmerwaldes ausgriff, nämlich in eine Region, die ihm weniger vertraut war und die als Reich Adalbert Stifters galt. Von Letzterem, dem Klassiker der gehobenen Epik, der ruhig dahinfließenden, idealisierten Darstellung unterschied Klostermann die wirklichkeitsgetreue, mitunter drastische Schilderung und die realistische, gleichwohl auch poesiedurchwobene Sprache. Was beide Autoren verband, war der Idealismus ihrer hochstehenden ethischen Grundeinstellung, die sie, in einer Zeit des erwachenden Nationalismus, bewegte, sich beiden, den Böhmerwald bewohnenden Volksstämmen mit gleicher Liebe zuzuwenden.

Die deutschsprachigen Feuilletons und Erzählungen

Diese umfassen nach Max Regal über 160 Einzeltitel und erschienen zwischen 1885 und 1907 im Feuilletonteil der deutschsprachigen Prager Zeitung „Politik“. Dabei handelte es sich zunächst (1885-1887) um die Serie „Heiteres und Trauriges aus dem Böhmerwalde“ mit 33 Folgen, die auf reges Leserinteresse stießen; heute sind diese Reiseberichte in Form zweier kleiner Bücher erhältlich, nämlich unter den Titeln „Böhmerwaldskizzen“ sowie „Heiteres und Trauriges aus dem Böhmerwald“. Weitere in Deutsch erschienene Bücher sind „Der Herr Professor“ und

„Der Sohn des Freirichters“. (Alle diese Bücher erschienen im Verlag Stutz.)

Die Romane

Klostermann schrieb vierzehn Romane in tschechischer Sprache, für fünf erhielt er den Jahrespreis der Böhmisches Akademie. Folgende Romane liegen bisher in deutscher Übersetzung vor:

„Aus der Welt der Waldeinsamkeiten“ (Morsak Verlag 1993)



Pürstling

Repro: Gerhard Hopp

„Im Böhmerwaldparadies“ (Verlag Stutz, 2005)

„Die Erben des Böhmerwaldparadieses“ (Amberg, 2002)

„Die Glasmacher“ (Verlag Stutz, 2007)

„Ein gastliches Haus“ (Verlag Stutz , 2010)

„Ausgestoßen“ (Ohetaler Verlag, 2009)

„Dem Glück hinterher“ (Verlag Samples, Grafenau, 2015)

Posthum erschien 1921 in Prag das nun auch in deutscher Übersetzung vorliegende Buch Karl Klostermanns

„Meine Erinnerungen an die Jugendzeit“ (Verlag Samples, Grafenau 2014)

WEITERE BÖHMERWALD-SCHRIFTSTELLER

(nach dem Geburtsjahr geordnet)

Josef Rank

(geb. am 10.06.1816 in Friedrichsthal; gest. am 27.03.1896 in Wien)

Werke: Aus dem Böhmerwalde (1834); Der Waldmeister (1846); Neue Geschichten aus dem Böhmerwalde (1847); Eine Mutter vorn Lande (1848); Weißdornblüten aus dem Böhmerwalde (1848)

Josef Meßner

(geb. am 03.02.1822 in Prachatitz; gest. am 04.01.1862 ebd.)

Werke: Der Primator (1852; Belagerung und Vernichtung der Stadt Prachatitz durch das kaiserliche katholische Heer, romantische Liebesgeschichte);

Zwei Brüder (1853); Margarethe Maultasch (1855); Die Rose des Schreinerwaldes;

Die Franzosen im Böhmerwalde; Handwerksburschen (1857; Erzählungen);

Waldgeschichten aus dem Böhmerwald (1857)

Anton Schott

(geb. am 08.02.1866 in Hinterhäuser b. Neuern; gest. am 04.04.1945 in Hueb b. Mettmach)

Werke: etwa 50 Romane, Erzählungen, Novellen, z.B. Die Hussenzeit (1931);

Um Recht und Freiheit (1938); Der letzte Richter (1900; die Freiheit der Bauern im Künischen Waldhwozd, ihr Selbstverwaltungssystem vor 1848)

Josef Gangl

(geb. am 25.08.1868 in Deutsch Beneschau; gest. am 06.09.1916 in Wien)

Werke: Geschichten aus dem Böhmerwald (1894); Heirat und rasche Scheidung (1899); Am Ende der Welt und andere Geschichten aus dem Böhmerwalde (1907); Der letzte Baum (1908; bedeutendster Roman Gangls, Verfall und Entwurzelung einer Bauernfamilie in drei Generationen); Markus, der Tor (1913; autobiografische Momente)

Josef Blau

(geb. am 12.08.1872 in Neuern; gest. am 22.10.1960 in Straubing)

Er besuchte von 1890 bis 1894 die Lehrerbildungsanstalt in Prag und wirkte als Lehrer in Neuern und Umgebung; sein Interesse galt der regionalen Geschichte;

Werke: Geschichte der künischen Freibauern im Böhmerwalde (1934; ein Monumentalwerk);

Sagen- und Märchensammlungen (Von Räubern, Wildschützen und anderen Waldbrüdern, 1928; Sudetendeutsche Sagen, 1929; Westslawische Märchen, 1929);

Die Glasmacher im Bayer- und Böhmerwald (1954);

Der Honigbaum und andere Geschichten (1936);

Die goldene Säule (1958; Roman)

Robert Michel

(geb. am 25.02.1876 in Chaberice; gest. am 12.02.1957 in Wien)

Er war Berufsoffizier, wirkte als Schriftsteller und verkehrte im Freundeskreis von Hugo von Hofmannsthal. Als Offizier verbrachte er längere Zeit in Bosnien-Herzegowina, was ihn zu mehreren Novellen inspirierte.

Sonstige Werke: Jesus im Böhmerwald (1938; Michels erfolgreichster Roman);

Die Burg der Frauen (1934; Tschechoslowakischer Staatspreis für diesen deutschgeschriebenen Roman);

Die Augen des Waldes (1946; Roman)

Hans Watzlik

(geb. am 16.12.1879 in Unterhaid; gest. am 24.11.1948 in Tremmelhausen)

Er besuchte die Lehrerbildungsanstalten in Budweis und Prag; er war Lehrer in Andreasberg und Neuern, lebte ab 1924 als freier Schriftsteller.

Die schriftstellerischen Anfänge Watzliks sind noch nicht vom deutsch-nationalen Ton belastet, befassen sich mit der Böhmerwaldthematik (mit der abergläubischen Vorstellungswelt der Böhmerwäldler, den

dunklen, irrationalen Seiten der dortigen Menschen), Werke aus dieser Zeit:

Im Ring des Ossers (1913; Erzählband); Der Alp (1914; Roman); Aus wilder Wurzel (1920; Kolonisationsroman); Der Pfarrer von Dornloh (1930; 1931 mit dem Tschechoslowakischen Staatspreis ausgezeichnet).

Hingegen sind Watzliks Romane „Die Leturner Hütte“ (1932) sowie „O Böhmen!“ von einer antitschechischen Einstellung bestimmt.- Einen umfangreichen weiteren Teil seiner Werke widmet Hans Watzlik der literarischen Darstellung des Lebens berühmter Persönlichkeiten:

Das Buch „Phönix“ (1916) befasst sich mit Johannes von Saaz; das Werk „Romantische Symphonie“ (1932 bzw. 1956) thematisiert die romantische Reise des Carl Maria von Weber; „Die Krönungsoper“ (1935) ist W.A. Mozart gewidmet.-

Für Kinder schrieb Watzlik die Märchen „Ridibunz“ (1927), „Der Riese Burlebauz“ (1931) sowie das Buch „Erdmut“ (1935).

Was an Watzlik besticht, ist der Zauber, ja gar die Magie seiner Sprache. In seinem Werk überwiegt das Geschichtlich-Sagenhafte und Landschaftlich - Künstlerische, nicht selten begleitet von sprudelndem Humor.

Gustav Jungbauer

(geb. 1886 in Oberplan; gest. 1942 ebd.)

Werke: Böhmerwaldsagen (1924); Böhmerwaldmärchen (1923);

Das Volk erzählt (1936)

Rudolf Kubitschek

(geb. 1895 in Böhmisches Röhren; gest. 1945 in Prachatitz)

Werke: Hirschauer Stücklein (1919 , 1927, 1943); Böhmerwäldler Spottbüchlein (1925); Schnurren und Schwänke aus dem Böhmerwald (1939); Allerlei Bayerisches und Böhmisches (1940); Tief drin im Böhmerwald (1941)

Sepp Skalitzky

(geb. am 30.01.1901 in Eisenstein; gest. am 05.09.1992 in Memmingen)

Werke: Waldheimat (1923); Holzäpfel (1927); Das Robinsonspiel (1933); Da begann der Wald zu brausen; Buben aus dem Böhmerwald (1963)

Leo Hans Mally

(geb. am 18.06.1901 in Hammern; gest. am 16.12.1987 in Deggendorf)

Werke: Geschichten um ein Walddorf (1940); Der alte Böhmerwald (1941; Sagen, Märchen, Schwänke)

Hans Kollibabe (1880 - 1950)

Werk: Sagen und Märchen aus dem Böhmerwalde (1925)

Andreas Hartauer

(geb. am 28.11.1839 in Stachauer Hütte; gest. 1915 in St. Pölten) Autor des Liedes „Tief drin im Böhmerwald“

Tief drin im Böhmerwald

Tief drin im Böhmerwald,
da ist mein Heimatort,
es ist gar lang schon her,
dass ich von dort bin fort.
Doch die Erinnerung,
die bleibt mir stets gewiss,
dass ich den Böhmerwald
gar nie vergiss.

Das war im Böhmerwald,
wo meine Wiege stand,
im schönen, grünen Böhmerwald.
o sel`ge Kinderzeit,
kehr einmal noch zurück,
wo spielend ich genoss
das allerhöchste Glück,
wo ich am Vaterhaus
auf grüner Wiese stand
und weithin schaute
auf mein Heimatland.
Das war im Böhmerwald, ...

Nur einmal noch, o Herr,
lass mich die Heimat seh`n,
den schönen Böhmerwald,
die Täler und die Höh`n;
dann scheid ich gern von hier
und rufe freudig aus:
B`hüt Gott den Böhmerwald,
ich geh nach Haus!

Das war im Böhmerwald, ...

JUWEL NATUR - Facetten -

Die Böhmerwaldnatur im Dichterwort

„Der Böhmisches Wald
Das ist nicht ein Wald - wie sonst einer,
Der Böhmisches Wald
Er ist so schwarz - wie sonst keiner.
Es hat ihn noch keiner gemalt
wie er ist.“
(Georg Britting)

„... In ganz Mitteleuropa gibt es keinen so verlassenem Weltwinkel wie den Böhmerwald... Die Alpen sind ungleich großartiger, die Böhmisches Schweiz, der Harz und der Thüringer Wald sind malerischer. Hier lädt kein Komfort freundlich ein zum Bleiben; rau ist die Natur und einfach sind die Menschen. Und was einzig war in seiner Pracht und Majestät, der endlose Urwald, er ist dahin bis auf wenige Spuren... Aber eines hat der Böhmerwald:

Er wirkt wie ein melancholisches Lied, das mächtig an unser Herz rührt. Eintönig, ewig gleich liegen Wald und düsteres Moor vor uns und erzählen uns ein Epos, das kaum seinesgleichen hat, ein Epos von einem untergegangenen und untergehenden Riesengeschlechte, welches die Natur großgezogen und das sie grausam vernichtet hat. So klingt dieses Lied, und wenn du ein aufmerksames Ohr hast, vernimmst du seine Töne, und wenn du zu lesen verstehst, so schlägt dir der Boden ein lehrreiches Buch auf, ein Buch mit ungezählten Blättern. Die alten Stämme, die Stümpfe, die den Boden decken, sie alle sind beschrieben mit rissigen Runen; die scheinen geheimnisvoll und sind dennoch nicht schwer zu deuten...“

(Karl Klostermann, Böhmerwaldskizzen)

Der wahre Schatz des Böhmerwaldes liegt verborgen im Geheimnis seiner Erde. Es ist das Erdhafte, das die Menschen dort mit Landschaft und Boden verbindet, das ihnen Ansporn gab und Kraft, zu pflanzen, zu hegen, zu bauen, das heißt, die Kulturgüter der heimatlichen Region zu schaffen.

TEILOBERFLÄCHENFORMEN (GEORELIEF) DES BÖHMERWALDES

Das Landschaftsbild (Georelief) des Böhmerwaldes ist geprägt von langgestreckten Höhenrücken, runden Bergkuppen, von weitläufigen Hochplateaus und breiten Tälern; nur im nördlich vorgelagerten Böhmerwaldvorgebirgsland zeigen sich vereinzelt enge Quertäler in Nord-Südrichtung. Es sind die ruhigen Landschaftslinien, welche diese Mittelgebirgsregion in ihrer eigenartigen, nordisch-herben Schönheit kennzeichnen und liebenswert machen.



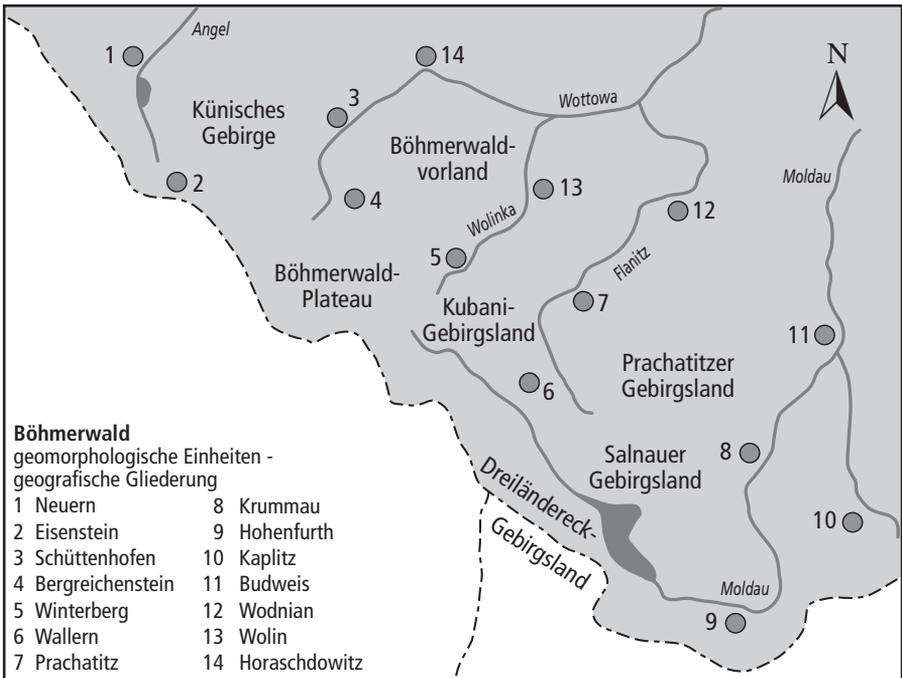
Das Böhmerwaldplateau bei Philippschütten

Foto: Gerhard Hopp

1. Die geomorphologische Gliederung

Die Geomorphologie befasst sich mit den Formen der Erdoberfläche, deren Entstehung und Veränderungen.

Die geomorphologische Einteilung des Böhmerwaldes wurde bisher auf unterschiedliche Weise vorgenommen. Optimal erscheint die Gliederung von T. Czudek u.a. in die sog. „geomorphologischen Grundeinheiten“ (vgl. Demek, Zeměpisný lexikon ČSR, Praha, 1987), die im Folgenden wiedergegeben werden.



Karte Böhmerwald

Skizze: Helfried Reischl

Das Böhmerwald-Plateau als Zentrum des Böhmerwaldmassivs (670 km²) zeigt ein mäßig gewelltes, höhenmäßig wenig gegliedertes Relief, über dem runde Bergkuppen (höchste Erhebung Moorberg, 1370 m) aufragen. Es handelt sich um eine Verebnungsfläche in einer durch tektonische Hebung bedingten ungewöhnlichen Meereshöhe von über 1000 m. Dieses Plateau ist das Relikt einer übermächtigen älteren Zersatzdecke, die hier aufgrund der noch nicht fortgeschrittenen Rückerosion der Wasserläufe erhalten blieb. Die Entwässerung erfolgt durch die Widra, den Kieslingbach sowie die Oberläufe von Moldau und Wolin; lediglich ein kleiner Teil des Maderer Hochmoorgebietes führt seine Wasser dem bayrischen Fluss Regen zu.

Das Eisensteiner Gebirgsland (200 km²) wird durch das Tal der Angel in zwei parallel verlaufende Höhenzüge unterteilt: in das Künische Gebirge (höchste Erhebung die Seewand, 1343 m, gefolgt von den bizarren Glimmerschiefer-Felsengraten des Ossers, 1280 m) und in den Panzerbrücklberg-Höhenzug.

Das Dreiländereck Gebirgsland (360 km²) erhebt sich vom Böhmerwald-Plateau bis zum Pass von Hohenfurth und birgt in seinem zentralen Teil als höchsten Gipfel des tschechischen Böhmerwaldes den Plöckenstein (1378 m). Attraktiv sind hier die zahlreichen, durch Verwitterung und Abtragung entstandenen Granit-Felsengebilde.

Das Kubani-Gebirgsland (126 km²) erhebt sich zwischen Winterberg und Wallern mit dem dominanten Kubani (1362 m) sowie dem Berg Schreiner (1264 m) nordwestlich von Wallern.

Das Prachatitzer Gebirgsland (489 km²) zieht sich von Prachatitz bis gegen Krummau hin. Das Relief weist eine reiche Gliederung mit Tal-

kesseln tektonischen Ursprungs und hochgelegenen Gesteinsformationen auf. Die höchste Erhebung bildet der Libin (1096 m) südlich oberhalb von Prachatitz mit seinem heutigen Aussichtsturm.

Das Salnauer Gebirgsland (179 km²) mit Überresten von Verebnungsflächen im kammbildenden Teil zeigt beachtliche steile Randhänge mit Granitfelsengebilden; die höchsten Punkte sind der Lissiberg (1228 m) sowie der Fürstensitz (1226 m).

Der Moldau-Graben stellt eine längliche, von NW nach SO sich hinziehende Senke dar, die vom Oberlauf der Moldau bzw. in der Gegenwart vom Lipno-Stausee ausgefüllt wird. Den flachen Talgrund bedecken große Torfmoore (z.B. die Tote Au) sowie Anschwemmungen der Moldaufluten. Die Fläche beträgt 136 km².



Die Schachtelei

Repro: Gerhard Hopp

Im nördlich anschließenden **Böhmerwaldvorland** sind zu nennen:

das Winterberger Bergland, das Svatobor-Bergland, das Krummauer Bergland.

2. Die geomorphologische Entwicklung

Regionalgeologisch gesehen, gehört die Böhmerwaldregion nebst Südböhmen zum Moldanubikum (nach den Flüssen Moldau und Donau benannt), das sich aus über 1 Milliarde Jahre altem Umwandlungsgestein sowie einem großen Körper magmatischen, über 400 Millionen Jahre alten Tiefengesteins zusammensetzt. Der komplizierte, noch nicht eindeutig erforschte Aufbau des Böhmerwald-Moldanubikums stellt das Ergebnis mehrerer erdgeschichtlich bedeutsamer Gebirgsbildungen dar, namentlich der kaledonischen (vor 500 bis 440 Millionen Jahren) sowie der variskischen (vor 400 bis 300 Millionen Jahren). So war das Böhmerwald-Gebirgsmassiv vor 600 bis 400 Millionen Jahren bereits herausgehoben, während z.B. die Alpen erst vor etwa 60 Millionen Jahren entstanden. Dieses Böhmerwald-Urgebirge wurde in der Folgezeit mehrfach von Faltungen, Gleitbewegungen, Absenkungen sowie erneuten Hebungen erfasst. Als Großstruktur der Gebirgsauffaltung zeigt sich hier (ebenso wie im Bayerischen Wald) das charakteristische sog. „hercynische Generalstreichen“ von Nordwest nach Südost.

Der aus Tiefenvulkanismus hervorgegangene Großkörper des moldanubischen Plutons (Tiefengesteins) reicht vom oberösterreichischen Mühlviertel in den Böhmerwaldbereich herein und bildet auf böhmischem Gebiet mehrere Teilkörper aus; es sind dies:

- das Stubenbacher Massiv (von Gerlhütte nordöstlich Eisensteins bis gegen Rehberg reichend und aus Biotit-Granit sowie Granodiorit bestehend);

- das Widra-Massiv (vom Maderer Moorgebiet nördlich des Rachels bis gegen Rehberg sich erstreckend; mit Biotit-Granit sowie Granodiorit);

- das Plöckenstein-Massiv (von Neuofen bei Salnau bis Fürstenhut bei Außergefeld sich hinziehend; mit dominierendem Zweiglimmer-Granit sowie Biotit-Granodiorit);
- das Massiv des Salnauer Gebirgslandes (von Wallern bis Andreasberg streichend; mit dunklem, gekörntem Amphibolit-Biotit-Granit bis zum Durbachit).

Das Georelief des Böhmerwaldes sowie seines Vorgebirgslandes ist also das Resultat einer Hunderte von Jahrmillionen währenden, wechselvollen Entwicklung, die unter periodischen Bewegungen der Erdkruste und unter Klimaveränderungen ablief. Im Zusammenhang mit der Auffaltung der Alpen kam es zu einer erneuten Intensivierung der Bewegungen der Erdkruste mit einer weiteren Anhebung des uralten, durch Abtragung zu einem Rumpfgebirge geschrumpften und gerundeten Böhmerwaldmassivs. Bruchschollen schoben sich dabei als Berggipfel empor und ragten auf. Eine dieser Hebungen führte interessanterweise vor etwa 1 Million Jahren (im frühen Quartär) zur Ausgliederung ganz Südböhmens einschließlich der Böhmerwaldregion aus dem Einzugsgebiet der Ur-Donau in das Flussgebiet der Elbe. Denn die bisherige, nach Süden bzw. Südosten tendierende Fließrichtung der Ur-Moldau zur Donau hin wurde östlich von Hohenfurth durch die Anhebung des dortigen Geländes unterbrochen und nach Norden abgelenkt; die jähe Moldaubiegung vor Rosenberg war entstanden.

Den letzten Schliff erhielt das heutige Landschaftsbild des Böhmerwaldes in den letzten 300 000 Jahren infolge mehrerer Eiszeiten mit (wärmeren) Zwischeneiszeiten. Eine intensivierte Abtragung, bis in die Gegenwart andauernd, führte zu den gerundeten Bergkuppen und langgestreckten Höhenzügen des derzeitigen Erscheinungsbildes.

DIE BERGE DES BÖHMERWALDES

(mit einer Höhe von über 1300 m ü.M.)

Bezeichnung	Höhe ü.M.	Lage
Großer Arber	1456	BRD
Großer Rachel	1453	BRD
Kleiner Rachel	1399	BRD
Kleiner Arber	1384	BRD
Plöckenstein	1378	Ö
Plattenhausenriegel	1376	BRD nördl. Waldhäuser
Lusen	1373	BRD
Moorberg	1370	ČR südl. Mader
Kubani	1362	ČR südöstl. Winterberg
Bayer. Plöckenstein	1361	BRD
Großer Spitzberg	1351	BRD; westl. v. Lusen
Seewand(berg)	1343	ČR nordwestl. Eisenstein
Steinfleckberg	1341	BRD; nördl. vom Lusen
Hochkamm	1341	ČR westl. Neuofen
Hochficht	1338	ČR / Ö

Lackenberg	1336	BRD südöstl. Eisenstein
Zwercheck	1332	BRD nordwestl. Eisenstein
Hochstein und Dreisessel	1332	
	1302	BRD
Moorkopf	1330	ČR nördl. vom Lusen
Schwarzberg	1315	ČR südwestl. Außergerfeld
Mittagsberg	1315	ČR südwestl. Rehberg
Großer Falkenstein	1315	BRD südöstl. Eisenstein
Steindlberg	1308	ČR westlich Stubenbach
Postberg	1308	ČR südlich Außergerfeld

Weitere bedeutsame Berge des Böhmerwaldes (mit einer Höhe unter 1300 m ü.M.)

Bezeichnung	Höhe ü.M.	Lage
Großer Osser	1280	BRD
Großer Schreiner	1264	ČR nordwestl. Wallern
Antigl	1253	ČR südwestl. Innergerfeld
Brückelberg	1235	ČR südöstl. Eisenstraß

Lissiberg	1228	ČR nördl. Salnau
Fürstensitz	1226	ČR nördl. Salnau
Leckerberg	1219	ČR südöstl. Außergefeld
Panzer	1214	ČR ördlich Eisenstein
Spitzberg	1208	ČR nordwestl. Eisenstein
Haidlberg	1187	ČR nordwestl. Innergefeld
Schürrierberg	1175	ČR südwestl. Seewiesen
Kiesleiten	1125	ČR südlich Gutwasser
Libin	1096	ČR südlich Prachatitz
Ahornberg	1090	ČR südöstlich Seewiesen
Schöninger	1084	ČR nördlich Krumnau
Brennerberg	1071	ČR östlich von Grün
Zosum	1065	ČR nordöstl. Bergreichenstein

Verebnungsflächen

Im Laufe der zurückliegenden erdgeschichtlichen Äonen (vor allem in



Hochlagenfläche bei Philippshütten

Foto: Gerhard Hopp

den Zeiträumen des Alt-Tertiärs vor etwa 60 Millionen Jahren) hatten sich durch lang andauernde Verwitterungs- und Abtragungsprozesse die ursprünglich wohl schroffen Gipfel und Kämmе des Böhmerwaldgebirges zu runden Bergkuppen und sanften, langgestreckten Höhenrücken geglättet. Dabei bildeten sich aus dem Verwitterungszerstoss gewaltige, bis zu 100 m mächtige Deckschichten (pro 1000 Jahre ca. 2 mm). Wasser, Wind und Schwerkraft sorgten für eine Tieferlagerung des Abtragungsmaterials. Überreste dieser Schicht blieben nur in Ausnahmefällen erhalten und erreichten als Verebnungsflächen (Fast-Ebenen) über dem Gesteinssockel aus Gneis oder Granit ihre größte Ausdehnung im Zentralböhmerwald, beispielsweise bei Innergefild. Dorthin konnte bisher die

rückschreitende Erosion der Wasserläufe noch nicht vordringen. In geringerem Umfang kommen Relikte von Verebnungsflächen auch im Böhmerwaldvorgebirgsland vor, wo die erodierende Wirkung der Wasserläufe beachtlich fortgeschritten ist.

Freigelegte Felsformationen (gerundet)



Felstürme Dreisesselberg

Foto: Gerhard Hopp

Durch Gesteinsverwitterung und -abtragung bzw. Freilegung entstandene Felsformen sind sowohl im Böhmerwald als auch in seinem Vorgebirgsland verbreitet, besonders auffällig und für die Touristen attraktiv. Man findet sie vor allem in Gebieten, die sich aus moldanubischem, vulkanischem Tiefengestein aufbauen. Es handelt sich um Relikte magmatischer Massive oder Stämme, die durch Erosion von weniger widerstandsfähigem Mantelgestein freigelegt wurden und in den Gipfellagen als Naturgebilde in Erscheinung treten. Sie bestehen aus Granit oder anderen verwandten Gesteinen, zeigen sich, da vom Tertiär bis in die heutige Zeit geformt, als gerundete Felsblöcke und Felsformationen im Gebiet des Plöckensteins, des Dreisessels (Felstürme, Felsenburgen), des Pernik-Berges nördlich von Hirschbergen sowie anderswo.

Kantige Gesteinsformationen: Blockhalden, Blockmeere



Aufstieg zum Lusengipfel

Foto: Gerhard Hopp

Zu den Besonderheiten des Böhmerwaldes zählen Ansammlungen kantiger Blöcke, die aus der nachtertiären, d.h. jüngeren erdgeschichtlichen Epoche des Quartärs stammen und mit dem kalten Klima der Eiszeiten des Pleistozäns (vor 600 000 bis 10 000 Jahren) zusammenhängen. Es handelt sich um lose liegende Anhäufungen von Blöcken oder Felstrümmern; man unterscheidet sie nach ihrer Entstehung in Geröllfelder bzw. Blockhalden (entstanden an Berghängen oder am Fuß von Felswänden aus herabgerutschten Steinen) sowie in Blockmeere, sog. „Steinerne Meere“ (entstanden auf Berggipfeln durch verwitterungsbedingten Einsturz eines schollenartigen Felsmassivs an Ort und Stelle). Im Gegensatz zu den gerundeten Gesteinsformationen, die aus viel längeren Verwitterungsprozessen des Tertiärs vorliegen, sind die durch Eiszeiteinwirkung entstandenen Blöcke wesentlich jüngeren Datums und daher bis heute weitgehend kantig geblieben.

Die bekannteste Blockhalde auf der tschechischen Seite des Böhmerwaldes ist die sog. „Teufelsmauer“ in der Nähe von Hohenfurth, die B. Smetana in einer Oper verewigte; die mächtige Aufhäufung kantiger Granitblöcke von etwa einem Meter Durchmesser reicht fast bis zum oberen Rand der 50 m hohen Felswand. Am gegenüber liegenden linken Moldauufer beeindruckt die Blockhalden des Kienbergs. Weitere Blockhalden finden sich z.B. im Bereich des Dreiländereckberges zwischen Dreissel und Plöckenstein sowie östlich und in der Nähe des Plöckensteiner Sees, sodann im Widratal nahe Rehberg.

Das imposanteste Beispiel eines Gipfelblockmeeres bietet der Lusen (1373 m) auf der bayerischen Böhmerwaldseite. Der Lusengipfel, wie alle Blockmeere und Blockhalden, sind großartige Naturdenkmäler aus den drei Kaltzeiten ohne Firnbedeckung der letzten Eiszeitperiode. Der verwitterungsbedingte Gesteinszersatz war bereits abgewandert und das Grundgestein, hier der Granit, freigelegt. Das anstehende Granitmassiv wurde durch Frost- und Insolationssprengung in kantige Blöcke zerlegt, die sich allmählich zu einem heute noch sichtbaren Blockmeer anhäuf-

ten; spätere Kaltzeiten mit Firnbedeckung vermochten die Blockformationen nicht mehr zu zerstören, die Blockhalden bzw. -meere blieben erhalten.

Eiszeitlicher Provenienz sind auch die auffälligen Gebilde aus Glimmerschiefer im Gipfelbereich des Ossers, sodann die Gneisskulpturen des Drachenfelsens bei Zwoischen (nahe Innergefild) und die Klostermannfelsen bei Churánov.

ZWEITER TEIL

GEWÄSSER DER BÖHMERWALDREGION

Gebirgsregionen mit einer Meereshöhe von über 1000 m bergen den Großteil des Frischwassers der Erde. In diesem Sinne stellt der Böhmerwald eine außergewöhnliche Region dar und wurde im Jahre 1978 zum Schutzgebiet reichhaltiger Naturgewässer erklärt.

1. Natürliche Wasserläufe

Über den Mittelgebirgszug Böhmerwald verläuft die europäische Hauptwasserscheide zwischen Nordsee und Schwarzem Meer, d.h. zwischen Elbe und Donau. Zum Wassereinzugsgebiet der Elbe bzw. Nordsee gehören die Flüsse Moldau, Wottawa, Angel, Flanitz und Wolinka, zum Wassereinzugsgebiet der Donau bzw. des Schwarzen Meeres die Flüsse Regen, Ilz und Mühl. Die Moldau und Wottawa sind für die Entwässerung der Böhmerwaldregion von besonderer Bedeutung; der zur Donau hin entwässerte Gebietsanteil erscheint hingegen klein, jedoch nicht völlig unerheblich.

Die Moldau

Die Moldau ist der Hauptfluss des Böhmerwaldes und zugleich der größte Nebenfluss der Elbe auf dem Gebiet der Tschechischen Republik.



Moldau bei Frantiskov

Foto: Gerhard Hopp

Sie entspringt unweit der Staatsgrenze zu Bayern, unmittelbar nördlich der Hauptwasserscheide, am Südosthang des Schwarzberges in einer Höhe von 1172 m ü. M. Die Moldauquelle, der sog. „Moldauersprung“, hatte und hat für die einstigen Böhmerwäldler, heute auch für die Tschechen, etwas Mystisches an sich, das Scharen von Besuchern anzieht. Die Moldau prägt Menschen und Landschaft des Böhmerwaldes, verleiht ihm ein schönes, unverwechselbares Antlitz. Dem Lob dieses Flusses gilt das viel gesungene Heimatlied

„Af d‘ Wulda, af d‘ Wulda scheint d‘Sunna sua gulda...“ (Worte: Anton Wallner, Weise: Alois Milz) sowie die symphonische Dichtung „Die Moldau“ in B. Smetanas symphonischem Zyklus „Mein Vaterland“.

Im obersten Abschnitt ihres Laufs nimmt die junge Moldau mehrere kleine Wildbäche auf, welche die umliegenden Hochmoore entwässern. Ab der Ortschaft Ferchenhaid bis zum Zusammenfluss mit der Kalten Moldau nennt man den Fluss „Warme Moldau“. Diese bahnt sich ihren Weg durch bald engere, eingeschnittene, bald weitere Talgründe, stets in etwa südöstlicher Richtung, bis sie dann bei Eleonorenhain in eine breite,



Frymburk gefrorener Moldaustausee

Foto: Gerhard Hopp

von moorigen Auen (z.B. von der weitflächigen „Toten Au“) begleitete Talsenke eintritt und dort aufgrund des geringen Gefälles die charakteristischen Mäander (man denke an das einstige, nun im Stausee untergegangene „Moldauherz“ bei Oberplan) bildet.

Zufluss erhält die Warme Moldau mehrmals von rechts: unterhalb von Ferchenhaid durch die Kleine Moldau, bei Eleonorenhain durch die Gräsige Moldau sowie schließlich unterhalb der Ortschaft Humwald bei der Eisenbahnstation Schwarzes Kreuz durch die sog. Kalte Moldau, die in der Nähe des bayerischen Grenzortes Haidmühle entspringt. Nach der Vereinigung von Warmer und Kalter Moldau trägt der Fluss nur noch den Namen Moldau.

Im Bereich der Gemeinde Neuofen mündet die Moldau in den 42 km langen, seit 1959 bestehenden Lipno- Stausee, den sie nach Durchlaufen der Talsperre des Kraftwerks wieder verlässt. Dann fließt sie durch ein tief eingeschnittenes Tal, an der „Teufelsmauer“ (einer eiszeitlichen Granitblockhalde) vorüber; ihr Gefälle wird bedeutend größer. Zwischen Hohenfurth und Rosenberg ändert sie ihren Lauf in Richtung Nord, um dann hinter Krummau und Goldenkron das Böhmerwaldvorgebirgsland (Krummauer Bergland) zu verlassen und in das Budweiser Becken einzutreten. Insgesamt legt die Moldau (von der Quelle an gerechnet) auf dem Gebiet des Böhmerwaldes einschließlich seines Vorgebirgslandes eine Strecke von 180 km zurück.

Die Wottawa



Die Widra bei Antigel

Foto: Gerhard Hopp

Die Wottawa entsteht durch den Zusammenfluss von Widra und Kieslingbach bei der Vinzenzsäge tief unterhalb des Dorfes Rehberg. Ihr Hauptquellfluss, die Widra, entspringt am Nordhang des Lusen in einer Meereshöhe von 1192 m, wird dort Lusenbach genannt, bis sie dann ab dem Zusammenfluss mit dem das Maderer Hochmoorgebiet entwässernden Rachelbach den Namen Widra trägt und den Charakter eines Gebirgsflüsschens mit zahlreichen Stromschnellen annimmt. Beim Antigelhof beginnt ihr Lauf durch die wildromantische Widraschlucht. Ihr Flussbett ist angefüllt mit unzähligen, riesigen gerundeten Granitblöcken, darunter die sog. „Riesentöpfe“, d.h. Steinblöcke mit schüsselartig ausgewaschenen Vertiefungen; diese entstanden einst bei höherem Wasserstand durch das Zusammenwirken von Wasserwirbeln mit schleifendem Sand und Schotter. Eine besonders bizarre Partie zeigt die Schlucht in der Nähe der sog. Turnerhütte; dort türmen sich Granitblöcke hoch

übereinander, der Volksmund spricht von „den Schlösseln“, das Wildwasser bildet tosende Stromschnellen und Wirbel. Man nennt diese Stelle „den Cañon“ der Widra. Insgesamt weist die Widra eine nördliche Laufrichtung sowie (vom Quellgebiet bis zur Vinzenzsäge) eine Länge von nur 23 km auf. Der zweite Quellfluss der Wottawa ist der Kieslingbach, der am Osthang des Brücklberges, etwa 1,4 km nördlich des Berges Panzer in einer Höhe von 1090 m ü. M. entspringt. In seinem Oberlauf führt er den Namen Haidler Bach, nach seiner Vereinigung mit dem Stubenbach heißt der typische kleine Böhmerwaldfluss Kieslingbach. Seine Länge beträgt ab Quellgebiet 30 km. Unmittelbar unterhalb der Vinzenzsäge bildet er durch den Zusammenfluss mit der Widra die Wottawa.

Im gebirgigen Abschnitt bis Langendorf weist die Wottawa eine nordöstliche Laufrichtung und mit einem sehr steinigen Flussbett die Wildheit eines Gebirgswassers auf. Der bekannteste, rechtsseitige Zufluss in der Böhmerwaldregion ist die Loschnitz, die bei Unterreichenstein in die Wottawa mündet; von links erreichen sie aus dem Vorgebirgsland die Volšovka sowie die Ostružna.

Die Angel

Die Angel entwässert den nordwestlichen Teil des Eisensteiner Gebirgslandes, der jenseits der Hauptwasserscheide, also im Wassereinzugsgebiet der Elbe liegt. Ihr Ursprung befindet sich am Westhang des Berges Panzer in einer Höhe von 1110 m ü. M.; sie vereinigt sich in ihrem Oberlauf mit weiteren Bächen, die rechts vom Brücklberg sowie links vom Spitzberg und vom Schwarzen See kommen. Die Böhmerwaldregion verlässt dieser wichtigste Fluss des Künischen Gebirges bei Neuern, wo er bei Freihöls den Neuerner Stausee bildet. (Die Angel fließt dann durch Klattau und mündet in Pilsen in die Radbusa; die Länge ihres Laufs beträgt 108 km.)

Die Flanitz



Quelle der Flanitz bei Andreasberg

Foto: Gerhard Hopp

Die Flanitz entspringt im Salnauer Gebirgsland am Hang des Berges Fürstensitz in einer Höhe von 972 m ü. M. Bei der Ortschaft Sablat verlässt die Flanitz die Böhmerwaldregion und fließt durch das Vorgebirgsland (Prachatitzer Gebirgsland); zwei Kilometer südlich von Husinetz entstand 1939 durch Aufstauung des Flusses eine imposante Talsperre zum Zwecke der Stromgewinnung, des Hochwasserschutzes und der Bewässerung.

Die Wolinka

Die Wolinka entspringt am Osthang des Lichtenberges nahe der einstigen Ortschaft Freieung am Rand des Böhmerwald-Plateaus in einer Höhe



Volynka Schwelle

Foto: Hildegard Piendl

von 939 m ü. M. und eilt mit großem Gefälle dem Böhmerwaldstädtchen Winterberg zu. Von dort aus fließt sie in nordöstlicher Richtung durchs Vorgebirgsland und mündet in Strakonitz in die Wottawa. Ihre Länge beträgt 46 km.

Die folgenden zwei linken Nebenflüsse der Donau finden hier Erwähnung, weil jeweils ein kleiner Teil ihres Wassereinzugsgebietes noch im Böhmerwald liegt.

Der Regen

Er ist der Hauptfluss im bayerischen Teil des Böhmerwaldes und entsteht aus einer Reihe von Fließgewässern, die den Namen Regen tragen. Der Große Regen entspringt am Südhang des Berges Panzer, entwässert als Regenbach das Gebiet um Markt Eisenstein und nimmt den aus dem Teufelssee hervorgehenden Seebach sowie den Spitzbergbach auf. Bei Ludwigsthal erhält er Zufluss von der Deffernik, in Zwiesel sodann vom Kleinen Regen, der auf tschechischer Seite in den Rachelmooren entspringt und oberhalb Frauenau einen der größten Trinkwasserspeicherseen Deutschlands passiert.

Die Ilz

Die Ilz, die sich in der Dreiflüssestadt Passau mit Donau und Inn vereinigt, entsteht durch den Zusammenfluss der an den Südhängen des Rachels entspringenden Großen Ohe und der von den Südhängen des Lusen herkommenden Kleinen Ohe. Die Ilz erhält auch Wasser aus dem tschechischen Grenzgebiet; denn der Reschbach (das „Reschwasser“) entspringt im Moorgebiet unterhalb des Schwarzberges südlich der dort verlaufenden Hauptwasserscheide, der Teufelsbach bildet unterhalb Buchwald fünf Kilometer lang die Staatsgrenze und der Rothbach kommt von den Hängen bei Fürstenhut. Diese Fließgewässer tragen alle (über die Wolfsteiner Ohe) ihre Wasser schließlich der Ilz zu.

Die Große Mühl

Sie entspringt an den Hängen des Dreisesselberges in Bayern und sammelt auch Wasser einiger Bäche, die südlich von Wittinghausen acht Kilometer auf tschechischem Gebiet zurücklegen (Zwettelbach, Michelbach, Freibach). Die Mühl entwässert in der Hauptsache das Gebiet des österreichischen Bezirks Rohrbach, das sog. „Mühlviertel“.

2. Seen eiszeitlicher Herkunft

Ein besonderer Schmuck des Böhmerwald-Gebirgslandes sind die von den Eiszeiten im Pleistozän (vor 600 000 bis 10 000 Jahren) in etwa 1000 m Meereshöhe geschaffenen, von dunklen Seen eingenommenen Karnischen. Durch die Verfestigung immerwährender Firnfelder - es fiel mehr Schnee als abtaute - entstanden Gletscher, die infolge der Schwerkraft talwärts wanderten und wuchsen; dabei schürften die Eismassen ihren steinigen Untergrund ab, Schotter, Gesteinsmehl sowie riesige Blöcke bewegten sie mit sich fort und lagerten sie schließlich als Mittel- und Endmoränen ab. Durch den intensiven Zerfall der Felsen entstanden steile Wände, die sog. Kare. In den Karvertiefungen sammelte sich nach dem Abschmelzen des Eises Wasser, bildete Seen, die in der letzten Eiszeit durch einen endgültigen Moränenwall aufgestaut wurden und hinter denen jeweils eine Felsenwand aufragt.

In der Böhmerwaldregion gibt es insgesamt acht Seen eiszeitlichen Ursprungs, drei auf der bayerischen Seite (Großer Arbersee, Kleiner Arbersee, Rachelsee) sowie fünf der böhmischen Seite (Schwarzer See, Teufelssee, Lakasee, Stubenbacher See, Plöckensteiner See). Drei vermutlich eiszeitliche Kare sind wasserlos: die „Alte Schwelle“ in der Nähe des Stubenbacher Sees, der sog. „Alte See“ unterm Rachel und das „Hochgeichtet“ am Nordosthang des Rachels.

Der Schwarze See

Dieser See in einer Höhe von 1008 m ü. M. ist der größte, tiefste und am niedrigsten gelegene auf der tschechischen Seite des Böhmerwaldes. Er



Schwarzer See

Foto: Gerhard Hopp

liegt eingetieft im Glimmerschiefer des Nordosthanges des Seewandberges. Über dem Seespiegel ragt eine steile, etwa 300 m hohe Felswand auf. Die mächtige Endmoräne an der Stirnseite des Sees verläuft in nordöstlicher Richtung und staut das Wasser bis zu einer maximalen Tiefe von nahezu 40 m; dieser Damm wurde mit Beton befestigt, da der See als Rückhaltebecken des bis heute funktionstüchtigen Pumpspeicherkraftwerks in Hammern dient.

Der See wird von zwei Bächen gespeist, sein Überwasser wird vom Schwarzbach in die Angel geleitet, womit der Schwarze See wassergeografisch zur Nordsee gehört. Die malerische Naturszenerie am See hat

viele tschechische Künstler inspiriert, beispielsweise den Dichter Jan Neruda und den Komponisten Antonin Dvorak. (Zugang vom Parkplatz „Spitzbergsattel“ auf einer Forststraße)

Der Teufelssee



Der Teufelssee am Spicak

Foto: Gerhard Hopp

Unweit des „Schwarzen Sees“, jedoch auf der anderen Seite der Hauptwasserscheide, liegt in einem Talkessel am Osthang des Seewandberges am Fuße einer 313 m aufragenden Karwand der Teufelssee in einer Höhe von 1030 m ü. M. Auch dieser See hat zwei namenlose Zuflüsse, den einen von der Seewand, den anderen vom Sattel zwischen Seewand und Spitzberg. Das Überwasser führt der Seebach dem Fluss Regen und damit der Donau zu; demnach zählt der Teufelssee wassergeografisch zum Schwarzen Meer. Zum Zwecke der Wasserzufuhr für den Antrieb der

Eisenhammerwerke in Markt Eisenstein durchbrach man die Endmoräne des Sees und baute eine steuerbare Schleusenanlage ein.

(Zugang vom Parkplatz „Spitzbergsattel“ direkt oder vom Schwarzen See her)



Der Plöckensteiner See

Foto: Gerhard Hopp

Der Plöckensteiner See

Weithin bekannt wurde dieser See durch die meisterhafte Naturschilderung des großen Dichters Adalbert Stifter in seiner Novelle bzw. Studie „Der Hochwald“; „... Ein Gefühl der tiefsten Einsamkeit überkam



Plöckensteiner See mit Blick zur Stifter Pyramide Foto: Gerhard Hopp

mich jedesmal unbesieglich, so oft und gern ich zu dem märchenhaften See hinaufstieg. Ein gespanntes Tuch ohne eine einzige Falte liegt er weich zwischen dem harten Geklippe, gesäumt von einem dichten Fichtenbände, dunkel und ernst, daraus manch einzelner Urstamm den ästellosen Schaft emporstreckt, wie eine einzelne altertümliche Säule. Gegenüber diesem Waldbände steigt ein Felsentheater lotrecht auf, wie eine graue Mauer, nach jeder Richtung denselben Ernst der Farbe breitend, nur geschnitten durch zarte Streifen grünen Moooses, und sparsam bewachsen von Schwarzföhren, die aber von solcher Höhe so klein herabsehen wie Rosmarinkräutlein. Auch brechen sie häufig aus Mangel des

Grundes los und stürzen in den See hinab; daher man, über ihn hinschauend, der jenseitigen Wand entlang in grässlicher Verwirrung die alten,



Erinnerung an Fürstenbesuch

Foto: Gerhard Hopp

ausgebleichten
Stämme liegen sieht,
in traurigem, weiß
leuchtendem Ver-
hak die dunklen
Wasser säumend.
Rechts treibt die
Seewand einen
mächtigen Granit-
giebel empor, Blo-
ckenstein geheißen;
links schweift sie
sich in ein sanftes
Dach herum... Da
in diesem Becken
buchstäblich nie ein

Wind weht, so ruht das Wasser unbeweglich, und der Wald und die grauen Felsen und der Himmel schauen aus seiner Tiefe heraus, wie aus einem ungeheuern schwarzen Spiegel. Über ihm steht ein Fleckchen der tiefen, eintönigen Himmelsbläue ...“

Der See breitet seinen Spiegel in einem eiszeitlichen Kar an den Südosthängen des auf tschechischer Seite höchsten Böhmerwaldberges Plöckenstein am Fuße einer 220 m aufragenden schroffen Felswand aus Granit. Eine 30 bis 40 m hohe Endmoräne schließt das Kar ab und geht in ein sich nordöstlich 150 m weit hinziehendes gewaltiges „Steinernes Meer“ über. Das Überwasser dieses wohl schönsten Sees im Böhmerwald wird von dem sog. Seebach der Moldau (und damit der Elbe) zugeführt. Früher diente das Wasser des Baches zur Speisung des unterhalb verlaufenden Schwarzenberg-Schwemmkanals, wozu man in die Endmoräne eine Schleusenanlage zur Regulierung des Wasserablaufs einbaute. An die Schwarzenberg-Ära erinnert nahe dem Damm ein aus dem Wasser ragender Granitblock mit einer eingemeißelten Fürstenkrone

nebst Inschrift („J.S. August 1868“), die vom Besuch des damaligen Erbprinzen Johann kündet. Zu Häupten der Seewand steht auf einer kleinen Aussichtsplattform ein aus Granitquadern gefügter, 14 m hoher Obelisk, das 1876/77 erbaute Denkmal des Dichters Adalbert Stifter. Von dort eröffnet sich ein unvergesslicher Blick auf den See und hinaus ins Moldautal mit dem Berg Fürstensitz im Hintergrund. Plešné jezero (Plöckensteiner See)

Der Stubenbacher See



Der Stubenbacher See

Foto. Gerhard Hopp

Dieser See liegt im westlichen Bereich des Böhmerwald-Plateaus am Osthang des Mittagsberges in einer Höhe von 1079 m ü. M. Das Überwasser fließt über den dortigen Seebach dem Stubenbach und damit dem Kieslingbach bzw. der Wottawa zu. Über dem Seespiegel ragt eine 150 m

hohe Felswand eines Teilgipfels des Mittagsberges auf. Aufgestaut wird der See von einem neun Meter hohen Wall aus Granitblöcken sowie von zwei älteren Moränenwällen.

Der Lakasee



Der Lakasee

Foto: Gerhard Hopp

Er ist der kleinste und seichteste, aber höchstgelegene See auf der tschechischen Seite des Böhmerwaldes. Mit seinem düsteren, länglichen Spiegel liegt er in einem allmählich verlandenden Kar mit Gneisuntergrund nördlich unterhalb des Lakaberges. Ein Seebach leitet das Überwasser in den Kieslingbach und damit in die Wottawa. Die Endmoräne, die den Lakasee abdämmt, zeigt sich als ziemlich unscheinbar und wurde zudem durch Eingriffe von Menschenhand beeinträchtigt. Um Scheitholz zu flößen sowie den prosperierenden Hurkenthaler Glashütten einen gestei-

gerten Zulauf an Wasser zu sichern (Seebach), wurde die aus Geröllgeschiebe des einstigen Gletschers bestehende Endmoräne mit einer hohen Erdschicht aufgestockt. Die Naturmoräne wuchs rasch zu und ist als solche nicht mehr zu erkennen. Obzwar das natürliche Gepräge des Sees dadurch eine Einbuße erlitt, trug die künstliche Erhöhung des Wasserspiegels dazu bei, dass der See bis heute überhaupt erhalten blieb. Dennoch ist der wenig tiefe Lakasee im Begriff, in ein Torfmoor überzugehen. Den Wasserspiegel kennzeichnen bereits drei größere sowie etwa zwanzig kleinere schwimmende Inseln organischen Ursprungs. Sie werden langsam immer größer; ebenso wachsen die moorartigen Uferbereiche in Richtung des seichten, moorigen Seegrundes. Der See wuchert zu und verfilzt.

Wegen seiner Abgeschlossenheit blieb der See lange Zeit vor den Blicken der Touristen verborgen. In die Literatur führte ihn als Erster Karl Klostermann mit seinem Roman „Die Glasmacher“ ein.

(Zugang vom Parkplatz Nova Hurka/Neuhurkenthal an der Straße Markt Eisenstein - Hartmanitz)

DIE BÖHMERWALD - SEEN EISZEITLICHEN URSPRUNGS (im Überblick)

Charakteristika	Schwarzer See	Teufelssee	Plöckensteiner See	Stubenbacher See	Lakasee
Höhenlage	1008 m ü. M	1030 m ü. M	1090 m ü. M	1079 m ü. M	1096 m ü. M
Seefläche (ha)	18,47	10,31	7,627	4,204	2,577
Wassertiefe (maximal)	39,8 m	36,7 m	17 m	17,2 m	3,5 m
Wassertiefe (Durchschnittlich)	15,51 m	17,97 m	8,13 m	8,37 m	1,74 m
Wasservolumen m ³	2 865 000	1 853 000	620 000	352 000	45 000
Umfang	1 809 m	1363 m	1 320 m	819 m	818 m

DRITTER TEIL

BÖHMERWALD – MOORGEBIETE: FILZE und AUEN



Im Zwieselter Filz

Foto: Gerhard Hopp

Torfmoore sind für die Böhmerwaldregion charakteristisch; wir finden sie in flachen Senken des Böhmerwald-Hochplateaus wie auch in den feuchten Gründen der Auen entlang zahlreicher Bachläufe und im Randbereich der nassen Talweiten der Oberen Moldau zwischen Eleonorenhain/Säumerbrücke und Neuofen.

Wohl kaum jemand hat die Naturimpressionen, die Empfindungen des Böhmerwaldliebhabers treffender in Worte gefasst als Karl Klostermann, der Dichter des Böhmerwaldes.

„Zur Linken erstreckte sich ein gespenstisches Moorgebiet, dessen schwarze Wasserlöcher der Regen randvoll gefüllt hatte, dass sie aussahen wie dunkle Augen zwischen rötlichen Wimpfern aus hartem Riedgras, das unter graugrünen, am Boden dahinkriechenden Latschen hervorstach, Augen, die wie in einem Spiegel ein Stück des blauen Himmels reflektierten, auf dem flockige Wolken dahinzogen...“ (Aus: „Der Sohn des Freirichters“)

„Dann wieder Moore und mit Knieföhren bedeckte Filze, tiefe Wasserlachen, rinnende Wasseradern mit dunkelgranatfarbenem Inhalt, alles so düster und melancholisch, dass es einem das Herz zusammenschnüren möchte...“ (Aus „Böhmerwaldskizzen“)

1. Zur Begriffsklärung

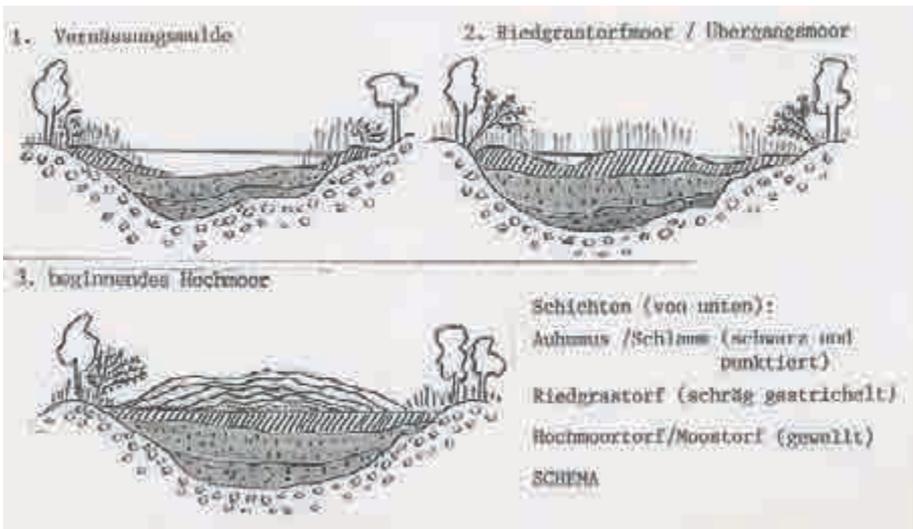
Unter Torfmoor versteht man im allgemeinen Sinne ein mit Wasser übersättigtes, d. h. dauernd durchfeuchtetes Areal mit bestimmten angepassten Pflanzengesellschaften (Riedgras, Schilf, Moos u.a.m.), deren Überreste sich unter Luftabschluss unvollständig zersetzen und zu einem Sediment pflanzlicher Herkunft, zu dem charakteristischen Torfmoorkörper (Humolith), anhäufen. Hauptvoraussetzung für die Entstehung eines Torfmoores ist also der Überschuss an Wasser, ob aus dem Boden oder aus der Atmosphäre (Niederschläge), sowie die Bildung von Torf an Ort und Stelle. Eine reichliche Feuchtigkeitszufuhr, welche die Verdunstung überwiegt, ist in dem niederschlagsreichen gemäßigten Klima des Böhmerwaldes gegeben.

Torfmoorarten

Optimalerweise unterscheidet man:

- a) Torfmoore, die von dem mineral- und nährstoffreichen Grundwasser bzw. Bodenwasser gespeist werden und Riedgrastorf als Sediment ablagern (sog. minerotrophe Torfmoore) sowie
- b) Torfmoore, die von reichlichem Niederschlagswasser, ggf. zu einem kleinen Teil auch von nährstoffarmem Bodenwasser, gespeist werden, aber Moostorf als Sediment (Humolith) anhäufen (sog. ombrotrophe Torfmoore, gewöhnlich auch als „Hochmoore“ bezeichnet).

Flächenmäßig tritt die vom Wasser aus dem Untergrund gespeiste Torfmoorart (minerotrophes Torfmoor) im Böhmerwald nur wenig in Erscheinung, und zwar in den Feuchtgebieten der Riedgraswiesen entlang der Oberen Moldau sowie weiterer Wasserläufe. Dagegen stellen die vom Niederschlagswasser versorgten und Moostorf bildenden Hochmoore



Entstehung eines Hochmoores

Skizze: Helfried Reischl

(ombrotrophe Torfmoore) die dominierende und charakteristische Torfmoorart des Böhmerwaldes dar. Diese Hochmoore lassen sich je nach Höhenlage in zwei unterschiedliche Typen einteilen, nämlich in

- Tallagenhochmoore, die sog. Auen (in Tallagen zwischen 700 und 800 m ü. M.), z.B. die „Tote Au“ bei Wallern, sodann in

- Berglagenhochmoore, die sog. Filze (in Hochlagen um die 1000 m ü. M.), z.B. das Weitfällersfilz bei Mader, das Seefilz bei Innergefeld, das Dreiseenfilz bei Rehberg.

Entstehung bzw. Aufbau eines Hochmoores

Die in der Böhmerwaldlandschaft vorherrschenden Hochmoore (ombrotrophen Moostorfmoore) konnten sich über minerotrophen Riedgrastorfmooren entlang von Wasserläufen entwickeln, entstanden jedoch überwiegend in den vernässten flachen Senken und Sätteln des Böhmerwald-Hochplateaus über nährstoffarmem Untergrund, der stark verdichtet ist bzw. aus Granit oder Gneis besteht. Als ausschlaggebend erweist sich die nahezu ausschließliche Feuchtigkeitzufuhr aus der Atmosphäre in Verbindung mit einem rauen Klima, was dazu führt, dass die verschiedenen Arten des Torfmooses die begünstigten Pflanzen sind.

Torfmoose (Sphagnum) sind vom Grundwasser unabhängig; sie vermögen mit den Blättern den letzten Anteil an Mineralstoffen, die mit Spuren von Staub dorthin getragen werden, aufzunehmen und dafür Wasserstoffionen ins Wasser abzugeben. Diese bewirken den hohen Säuregrad des Moorwassers, der für viele andere Pflanzen unverträglich ist. So betreibt das Torfmoos eine rigorose Auslese. Die Humusstoffe der abgestorbenen pflanzlichen Reste können wegen des saueren Wassers sowie des fehlenden Sauerstoffs nicht zersetzt werden. Auch die Torfmoose sterben im Laufe der Zeit nach unten hin ab, wachsen aber nach oben sowie seitwärts weiter. Es entsteht die bezeichnende uhrglasförmige Aufwölbung des Moorkörpers mit dem bildhaften Ausdruck „Hochmoor“.

An tiefen Stellen eines Hochmoors können sich bei großem Niederschlagsüberschuss kleine Seen mit schlammigem Untergrund und Uferbereich, die sog. „Mooraugen“, bilden. Als Humolith häuft sich fast durchwegs und bestimmend Moostorf an.

Nacheiszeitliche Entwicklung eines Hochmoors im Überblick (letzte Eiszeit, die Würmeiszeit, vor 120 000 bis 15 000 Jahren)

Die Entwicklung der Hochmoore des Böhmerwaldes spielte sich in einem für uns heutige Betrachter nur schwer vorstellbaren Zeitraum von etwa 10 000 Jahren ab. Das folgende Zeitstufen-Schema soll helfen, eine Vorstellung zu gewinnen.

8 000 - 6 500 v. Chr.	Nach Abklingen der Vereisung Wiederbelebung der Quellen, beginnende Verdichtung der obersten eiszeitlichen Schicht in Mulden, Entstehung von Vernässungsmulden mit ersten kleineren Wasserpflanzen
6 500 - 5 500 v. Chr.	fortschreitende Bodenverdichtung, Beginn der Au-Bildung mit Riedgräsern, mit Riedgrashumus bzw. ersten pflanzlichen Sedimenten
5 500 - 3 000 v. Chr.	zunehmender Wasserpflanzenbewuchs, zunehmende Anhäufung von Auhumus mit Anfängen der Riedgrastorfbildung
3 000 - 1 000 v. Chr.	verstärkte Riedgrastorfbildung in Übergangsmooren, beginnender Moosbewuchs mit Anfängen der Moostorfbildung, allmähliche Entstehung von Hochmooren
1 000 v. Chr. – ca. 1 500 n. Chr.	erhebliche Zunahme der Moostorfbildung, vertikales sowie seitliches Wachstum des Hochmoortorfkörpers (1 - 2 mm pro Jahr)

1 500 n. Chr. bis zur Gegenwart	weiteres Wachstum, d.h. Aufwölbung der Hochmoore (ombrotrophe Moostorfmoore)
---------------------------------	--

2. Böhmerwald – Talhochmoore, die Auen

Abgesehen von der sog. "Toten Au" mit ihrem ausgeprägten Hochmoorcharakter sind bei den übrigen Auen die typischen Kennzeichen der Oberflächengestalt eines Hochmoores (kleinere Erhebungen mit der spezifischen Moorvegetation, vernässte Vertiefungen, kleinere oder größere Wasserflächen, die „Mooraugen“) nur wenig erkennbar, wenn man die Auen im Gesamtzusammenhang des jeweiligen Landschaftsabschnitts betrachtet.

Als besonders wertvolle Vertreter des Typs Talhochmoor gelten die im „Nationalen Natur-Reservat Moldau-Auen“ (NPR) zusammengefassten ombrotrophen Torfmoore entlang der Oberen Moldau. Im Einzelnen sind dies:

- **Die Tote Au:** 4 km südlich von Wallern zwischen Guthausen und Schwarzes Kreuz vor dem Zusammenfluss der Warmen und der Kalten Moldau; Meereshöhe ca. 730 m; Flächengröße: 351,51 ha; maximale Tiefe: 7,50 m; Torfvolumen: 15 280 000 Kubikmeter; vorherrschend ist die Moorkiefer; Refugium für eine beständige Birkhuhnpopulation; zugänglich nur für Fachwissenschaftler

- **Die Große Au:** ca. 2 km nordöstlich von Eleonorenhain links der Warmen Moldau; Meereshöhe: 755 m; Flächengröße: 140 ha; maximale Tiefe: 3 m; Torfvolumen: 1 400 000 Kubikmeter; auffallend unterschiedliche Formationen von Moorkiefern, ausgedehnte Nassfichtenwälder

- **Die Kleine Au:** nahe von Eleonorenhain am rechten Moldauufer; Meereshöhe: 750 m; Fläche: 90 ha; maximale Tiefe: 6,4 m; Torfvolumen: 2 550 000 Kubikmeter

Torfmoor Säumerbrücke in der Nähe der Eisenbahnstation Säumerbrücke; Torfabbau bis in die jüngste Zeit; Meereshöhe: 750 m; Fläche: 84 ha; Torfvolumen: 1 866 000 Kubikmeter

- **Die Schönau:** ca. 2 km südlich der Ortschaft Schönau; Meereshöhe: 730 m; Fläche: 20 ha; maximale Tiefe: 2,50 m

- **Humwalder Torfmoor:** nahe der einstigen Ortschaft Humwald südöstlich von Wallern in einem Mäander der Moldau; Meereshöhe: 730 m; Fläche: 40 ha; maximale Tiefe: 3 m

- **Salnauer Torfmoor:** ca. 1,5 km westlich der Ortschaft Salnau (kurz vor dem Beginn des Moldau-Stausees) am rechten Moldauufer; Meereshöhe: 725 m

Zwei weitere Tallagenhochmoore findet man im Quellgebiet bzw. am Oberlauf der Grasigen Moldau in der Umgebung von Kuschwarda:

- **Das Lichtbucht-Torfmoor:** im Quellgebiet der Grasigen Moldau bei der einstigen Ortschaft Lichtbucht 2 km westlich von Kuschwarda; Meereshöhe: 850 m; Fläche: 46 ha; maximale Tiefe: 3 m; Torfvolumen: 550 000 Kubikmeter

- **Das Kuschwardaer Weihermoor:** Talhochmoor am linken Ufer der Grasigen Moldau 2 km südöstlich von Kuschwarda; Meereshöhe: 810 m; Fläche: 80 ha; maximale Tiefe: 5 m; füllt den Bereich eines 1543 angelegten, später zerborstenen Fischteiches

3. Böhmerwald - Berglagenhochmoore, die Filze



Am Latschensee

Foto: Gerhard Hopp

Die größten und am besten erhaltenen Hochmoorgebiete des Böhmerwaldes sind der abgelegene, umfangreiche (3 000 ha umfassende) Komplex zahlreicher Filze bei Mader sowie die einzelnen Moostorfmoorareale auf dem Böhmerwald-Hochplateau in der Umgebung von Innergefild. Die natürlichen Voraussetzungen für die Hochmoorbildung waren hier besonders günstig: ein relativ flaches, wannenartiges Gelände in einer Höhenlage von 1 000 bis 1 100 m ü. M., ein niederschlagsreiches und kaltes Klima. So konnte sich seit dem Ende der letzten Eiszeit vor ca. 10 000 Jahren dieses Hochmoorgebiet entwickeln, das noch immer „lebendig“ ist, dessen Areale sich weiter wölben und seitwärts ausdehnen, zum Nachteil der umliegenden Nassfichtenwälder, die verfilzen. Die entsprechenden Hochmoorrandpartien, die das anliegende Terrain überragen, kann man an bestimmten Stellen gut erkennen, wie beispielsweise beim Fischerfilz.

Diese hochgelegenen Moostorfmoore gehören zu den vom Menschen am wenigsten beeinflussten bzw. gestörten Ökosystemen mit zahlreichen typischen Vertretern der Pflanzen- und Tierwelt, die hier seit dem Ende der Eiszeit quasi isoliert überlebten. Von besonderer Bedeutung sind die



Im Weitfällner Filz

Foto: Gerhard Hopp

Torfmoose, die hier allgegenwärtig sind und in etwa zwanzig Arten vorkommen. Den dominierenden Baumbestand bildet in der Regel die Moorkiefer (*Pinus rotunda*) oder die Bergkiefer in Form der Latsche (*Pinus mugo*). Als Beispiele von Tundra- d.h. Kaltzonenpflanzen seien aufgeführt: die Zwergbirke (*Betula nana*, bis 60 cm hoch), die kleinfruchtige Moosbeere (*Vaccinium microcarpa*), die Rauschbeere (*Vaccinium uliginosum*), das Scheidenwollgras (*Eriophorum vaginatum*), die Blumenbinse (*Scheuchzeria palustris*), die Rasenhaarsimse (*Trichophorum caespitosum*)...



Weitfälliger Filz

Foto: Gerhard Hopp

Auf alle diese Pflanzen sind in ernährungsmäßiger Hinsicht mehrere Insekten angewiesen, die eigentlich in nördlichen Waldtundraregionen und in den Alpen vorkommen. Beispiele sind der Schwarzbeergelbling (*Colias palaeno*), der Eulenfalter (*Anarta cordigera*), die beide an die Rauschbeere gebunden sind; der Moor-Perlmutterfalter (*Bolaria aquilonaris*), der als Raupe auf den Blättern der Moosbeere lebt. Einmalig in den Böhmerwald-Hochmooren sind auch einige Raubinsekten, z.B. der nordische Moor-Laufkäfer (*Carabus menetriesii*) oder die an Hochmoorwasserflächen (die Blänken) gebundenen Libellen und Wasserwanzen (etwa Teichläufer); hier leben auch seltene Arten von Spinnen, etwa die Wolfsspinne (*Pardosa sphagnicola*).

Die Fauna der Wirbeltiere erweist sich in den Böhmerwald-Hochmooren eher als dürftig. Es sind bedrohte Arten, die hier überleben, wie beispielsweise die Bergeidechse (*Lacerta vivipara*) oder die Kreuzotter (*Vipera berus*). Zudem finden in den Hochlagen-Moostorfmooren manche Vogelarten ein Refugium, z.B. das gemeine Birkhuhn (*Tetrao tetrix*). In den Randbereichen der Filze tritt die Waldbirkenmaus (*Sicista betulina*) in Erscheinung.

Das Naturreservat „Maderer Hochmoore“ wird vor allem durch den Rachelbach entwässert und umfasst die folgenden Filz-Areale:

- **Das Weitfälliger Filz** : ein Komplex von Hochmooren mit etwa 70 kleinen Moorseen („Mooraugen“, Blänken) nördlich des Großen Rachels bzw. 5 km westlich von Mader in einer Meereshöhe von 1080 - 1110 m; Fläche: 142 ha; maximale Tiefe: 6,20 m; Torfvolumen: 3 033 000 Kubikmeter

- **Müllerschachtelfilze sowie das Fischerfilz**: beide Filze liegen unmittelbar nebeneinander am rechten Ufer des Rachelbaches etwa 2 - 3 km westlich von Mader mit kleinen Moorseen; Meereshöhe: 1035 m; Fläche: zusammen 134 ha; maximale Tiefe: 6,60 m; Torfvolumen: 2 666 000 Kubikmeter

- **Das Schönfichtenfilz** : am Oberlauf des Ahornbaches nahe der bayerischen Grenze (beim Zwieselter Filz/Kohlschachten) in einer Meereshöhe von 1070 m; sowie

das Ahornbach-Filz: Hochmoor am rechten Ufer des Ahornbaches bis zu dessen Zusammenfluss mit dem Rachelbach in einer Meereshöhe von 1030 m; Fläche: 23 ha; maximale Tiefe: 5,60 m; Torfvolumen: 437 000 Kubikmeter

- **Die Gayruckfilze**: ein nördlich des Großen Rachels nahe der Staatsgrenze gelegenes Hochmoorareal mit Moorseen in einer Meereshöhe von 1134 m; Fläche: 76 ha; maximale Tiefe: 5,60 m; Torfvolumen: 328 000 Kubikmeter

- **Das Große Zigeunerfilz:** Berghochmoor im Quellgebiet des Mader-



Das Zigeunerfilz bei Mader

Foto: Gerhard Hopp

baches am südlichen Fuß des Blohausberges (nördlich von Pürstling) in einer Meereshöhe von 1080 m mit einigen kleinen Moorseen; Fläche: 102 ha; maximale Tiefe: 6,20 m; Torfvolumen: 1 341 000 Kubikmeter

- **Das Neuhüttenfilz:** Hochmoor am Neuhüttenbach nördlich des Plattenhausenriegels (etwa 7 km südwestlich von Mader) in einer Meereshöhe von 1000 m; Fläche: 88 ha; maximale Tiefe: 5,20 m; Torfvolumen: 1 350 000 Kubikmeter

- **Das Grenzfilz/ Lusenfilz:** Hochmoor entlang der Ufer des Lusenbaches südlich der Einöde Pürstling in einer Meereshöhe von 1150 m; Fläche: 30 ha; Torfvolumen: 1 000 000 Kubikmeter

- **Die Vogelsteinschwelle:** Hochmoor am Vogelsteinbach etwa 4 km



Das Drei Seen Filz am Oblik

Foto: Gerhard Hopp

südlich von Mader in einer Meereshöhe von 1140 m; Fläche: 58 ha; maximale Tiefe: 3,50 m; Torfvolumen: 290 000 Kubikmeter

- **Das Dreiseenfilz:** eines der bekanntesten charakteristischen Böhmerwaldhochmoore mit 3 kleinen Moorseen südlich von Rehberg in einer Meereshöhe von 1062 m; Fläche: 19 ha; Torfvolumen: 266 000 Kubikmeter; auf einem Lehrpfad für die Öffentlichkeit zugänglich (von Rehberg wie auch von der Ahornsäge bzw. von Mader her).

Weitere unter Naturschutz stehende Hochmoorareale finden sich vereinzelt auf den Hochflächen des Zentralböhmerwaldes, beispielsweise „in den Gefilden“.

Hier sind zu nennen: das Seefilz, das Große Filz, das Haidler Filz.

- **Das Seefilz:** Es entstand in der Nacheiszeit in einer Senke mit Granituntergrund auf der Wasserscheide zwischen Moldau und Wottawa in einer Höhe von 1050 m ü. M. In dem 120 ha großen Naturreservat gibt es die für ein Böhmerwaldhochmoor charakteristischen Pflanzen, wie Latschenkiefern, Zwergbirken, Heidel-, Preisel-, Moosbeeren, verschiedene Moose, Heidekraut; interessant ist das einzigartige Auftreten der Blattlaus *Symydobius nanae*, die auf die Zwergbirke spezialisiert ist. Dieses Hochmoor weist eine maximale Tiefe von 7,60 m sowie ein Torfvolumen von 2 961 000 Kubikmetern auf. Ein öffentlicher Zugang besteht vom Parkplatz an der Straße Außergefeld - Innergefeld und erfolgt auf einem



Filzsee am Plattenhausen.

Foto: Gerhard Hopp

kurzen Waldweg und Holzsteg bis zur Aussichtswarte am nordöstlichen Rand der Moorfläche.

- **Das Große Filz** liegt nördlich von Außergefilde im Quellgebiet des Hammerbaches in einer Höhe von 1100 m ü. M. Es umfasst eine Fläche von 83 ha und ein Torfvolumen von 1 649 000 Kubikmetern.

- Das **Haidler Filz** befindet sich 2 km nördlich von Innergefilde unweit der einstigen Siedlung Haidl (am Haidlberg) in einer Höhe von 1135 m ü. M. Die Fläche beträgt 42 ha, das Torfvolumen 620 000 Kubikmeter. In der Umgebung von Außergefilde findet man drei weitere Berglagenhochmoore:

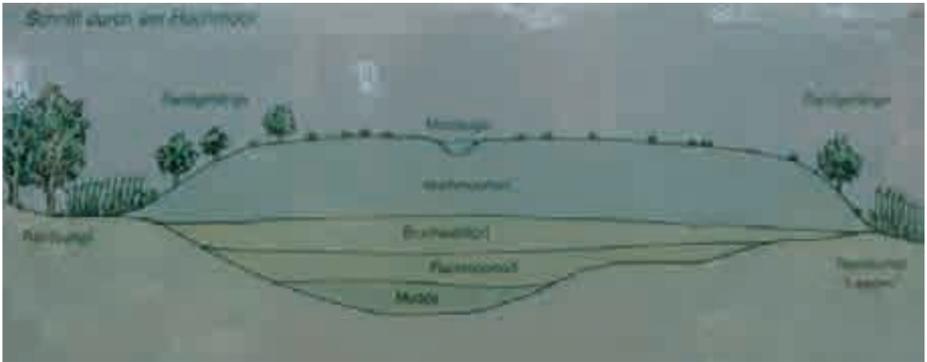
- **das Haniffilz** im Quellgebiet des Hanifbaches am Fuße des Hanifberges westlich von Außergefilde nahe der Straße, die von Außergefilde nach Mader führt; Meereshöhe: 1100 m; Fläche: 49 ha maximale Tiefe: 6 m; Torfvolumen: 842 000 Kubikmeter -

die Philippshüttener Filze, ein Komplex vier eigenständiger Hochmoore in der Nähe der Streusiedlung Philippshütten nordwestlich von Außergefilde bzw. 3 km östlich von Mader ; Meereshöhe: 1100 m; Gesamtfläche: 52 ha; maximale Tiefe 1 bis 6 m; Torfvolumen: 410 000 Kubikmeter

- **das Hochmoor „Moldauquellen“** im Quellgebiet der Warmen Moldau (am Osthang des Schwarzberges) südlich von Außergefilde; Höhe: 1030 m ü. M.; Fläche: 52 ha; maximale Tiefe: 4 m; Torfvolumen: 780 000 Kubikmeter.

Natürlich gibt es in der gesamten Böhmerwaldregion noch mehr Berglagen- bzw. Tallagenhochmoore, als hier aufgeführt wurden. Abschließend sei aber exemplarisch noch auf die Besonderheit eines Übergangsmoores, eines Übergangstyps zwischen den Kategorien der Auen und Filze, hingewiesen, nämlich auf **das Große Königsfilz** bei Ferchenhaid. Dieses in einer Höhe von 880 bis 920 m ü. M. gelegene ausgedehnte Moorareal wartet mit dem größten und schönsten Moorsee (Fläche: 1,3 ha) des Böhmerwaldes auf. Der öffentliche Zugang erfolgt von einem Parkplatz (1 km nördlich von Ferchenhaid) über einen Knüppeldamm. Das Königsfilz hat ein Ausmaß von 136 ha sowie eine maximale Tiefe von 7 m; es birgt seltene Moorpflanzen, nordische Käferarten, Libellen und

Schmetterlinge, z.B. den Schwarzbeergelbling (*Colias palaeno*). Ein Teil des Torfkörpers wurde im 19. Jahrhundert durch Abbau vernichtet.



Schnitt durch ein Hochmoor

Repro: Gerhard Hopp

Bedeutung der Torfmoore, Unterschutzstellung

Die Torfmoore besitzen die Fähigkeit, große Wassermengen zu speichern; sie bestehen zu etwa 90% aus Wasser und nur zu 10% aus Trockenmasse. Man nimmt an, dass sie in Trockenzeiten die Wasserschüttung von Quellgebieten aufbessern und in unversehrtem Zustand zum Regulator der Wasserverhältnisse eines Landstrichs werden. Nicht zuletzt auch aus diesem Grund sollte man ihr natürliches Gleichgewicht nicht beeinträchtigen, wie es früher durch Torfabbau geschah. Damals diente der Torf nach Trocknung als Brennstoff und Streu; Spuren dieses Torfabbaus im Böhmerwald sind an manchen Stellen noch heute zu sehen, beispielsweise im Großen Königsfilz, im Seefilz, in den Moldaueuen.

Die Torfmoore stellen einen bedeutenden und charakteristischen Bestandteil der Böhmerwaldlandschaft dar. Sie gehören zu den Ökosystemen mit Inselcharakter sowie einer zwar relativ niedrigen, aber spezifischen Anzahl an Formen hier lebender Organismen. Hinzu kommt, dass

der Mensch diese Welt der Böhmerwaldmoore bisher nicht gravierend beeinflusste bzw. umformte. Daher erhält ihre Unterschutzstellung besondere Bedeutung und Priorität, was durch die Gesetzgebung des Nationalparks Böhmerwald bzw. durch die Einrichtung von Naturreservaten sanktioniert wurde.

SCHLUSSGEDANKEN

Waldland Böhmerwald



Mit der „Baumsäge“ wird eine Riesentanne gefällt
Repro: Gerhard Hopp

Natur ist das Gewordene, das Werdende; in der Natur ist nichts endgültig. Alles, was wird und wächst, unterliegt der fortwährenden Veränderung, so auch der Wald des Böhmerwaldes, gleichsam sein Wesen, das ihm den Namen gibt...

Pollenanalysen aus Substratproben der Hochmoore belegen die nacheiszeitliche Vegetationsentfaltung in der Böhmerwaldregion der letzten 10 000 Jahre von der Waldtundra zur Buchen- Tannen- Fichtenmischwaldzeit. Vor etwa 3000 Jahren, in der sog. Älteren Nachwärmezeit, hatte sich die Urwaldvegetation des Böhmerwaldes mit den Baumarten Fichte, Tanne, Buche als geschlossener Waldmantel konstituiert.

Je nach Höhenlage bzw. Standort entwickelten sich verschiedene Waldtypen: Bergmischwälder, Bergfichtenwälder, Nassfichtenwälder.

Bergmischwälder nehmen in einer Höhenlage von 600 bis 1100 m ü. M. den Großteil der Böhmerwaldregion ein. In diesen ursprünglichen Mischwäldern gedeihen über einer artenreichen Kraut- und Strauchschicht (Springschaumkraut, Labkraut, Schwarze Heckenkirsche, Gemeiner Seidelbast) die Fichte (*Picea excelsa*), die Weißtanne (*Abies alba*), die Rotbuche (*Fagus sylvatica*), der Bergahorn (*Acer pseudoplatanus*) und seltener die Gemeine Eibe (*Taxus baccata*). Neben den häufigen Waldvögeln (Buchfink, Rotkehlchen, Zaunkönig, Kleiber, Waldbaumläufer, Fitislaubsänger) sind der seltene Habichtskauz, der Weißrückenspecht sowie der bedrohte Auerhahn anzutreffen.

Natürliche Bergfichtenwälder kommen in den Hochlagen über 1200 m vor (im Zentralböhmerwald, in den Kammbereichen der Berge). Der Typ der natürlichen Bergfichte (*Picea excelsa*) hat eine schmale, lichte Krone sowie herabhängende Äste, um Schnee und Wind trotzen zu können; Begleiter ist in den Hochlagen die Eberesche (*Sorbus aucuparia*). Am Boden herrschen der Dornige Schildfarn und das Wollige Reitgras, die dicht verbundene Wurzelflechte bilden und das Aufkeimen von Samen anderer Arten verhindern.

Die Nassfichtenwälder sind als natürlicher Waldtyp für eine Reihe von Nassstandorten ab 600 m charakteristisch. Sie wachsen in Quellmulden,

flachen und breiten Tälern, auf den feuchten und kalten Böden der Hochflächen, sie säumen Hochmoore und Bachläufe. Von den Bergfichtenwäldern unterscheidet sie eine reich ausgebildete Bodendecke aus Moosen, vor allem Torfmoosen (*Sphagnum*), auf der die Bergtroddelblume, das Bergalpenglößchen (*Soldanella montana*) sowie der Europäische Siebenstern Farbtupfer setzen. Die Fauna ähnelt der von Hochmooren.



Hart und gefährlich war das Holzziehen mit den Schlitten im Winter
Repro: Gerhard Hopp

So bedeckte ein über Jahrtausende hin (unter mancherlei klimatischen Veränderungen) gewachsener geschlossener Waldmantel das gesamte Gebiet der Böhmerwaldregion; nur Flussläufe, Hochmoorflächen, kahle Berggipfel und felsige Seewände stellten natürliche Lichtungen dar. Es blieb dem Menschen vorbehalten, im Lauf der Geschichte durch die Schaffung von Rodungsflächen (landwirtschaftliche Nutzung, Bau von

Wegen und Siedlungen) sowie durch Veränderung der Zusammensetzung der Baumarten in das ursprüngliche Bild der Waldlandschaft einzugreifen.

Seit urdenklichen Zeiten gaben die Wälder den Böhmerwaldbewohnern den wichtigen Rohstoff Holz, das als Energiequelle für Wärme und Licht sowie als Baumaterial diente. Die tiefen Urwälder des Böhmerwald-Grenzgebirges waren Eigentum der böhmischen Krone; sie wurden lediglich von einigen, durch Wachtburgen gesicherten Handelswegen durchzogen. Erst im 11. Jahrhundert erreichte die seinerzeit von den böhmischen Königen geförderte Siedlungstätigkeit das Böhmerwald-Vorgebirgsland und drang dann entlang der Wasserläufe und Handelssteige weiter ins höher gelegene Bergland vor. Zu einer intensiven Besiedlung der höheren Lagen kam es schrittweise ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Mit der Entwicklung des Handwerks und der industriellen Produktionsformen weitete sich dann der Umfang der Holznutzung aus. Im Böhmerwald wurde das Holz in hohem Maße für die Glasherstellung (Heizmaterial und Pottaschegewinnung) benötigt, sodann für die Eisenverhüt-



Schwemmen der Holzscheiter

Repro: Gerhard Hopp

tung und die Eisenhammerbetriebe (Holzkohle), Für die Herstellung von 1 kg Pottasche brauchte man beispielsweise an die zwei Tonnen Fichtenholz.

Zu einem jähen Anstieg der holzwirtschaftlichen Erschließung der Hochlagen in Verbindung mit der Gründung von Holzhauersiedlungen kam es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als die Schwarzenberger große Waldflächen im südöstlichen sowie im zentralen Böhmerwald erworben hatten. Zum Abtransport des Holzes wurden damals der Schwarzenberg-Schwemmkanal in der Dreisessel-Plöckensteinregion

und der Chinitz-Tettau-Schwemmkanal in der Gegend von Rehberg angelegt.

Die übermäßige Waldnutzung hatte ihre negativen Folgen und verlangte nach einer gesetzmäßigen Regelung zur Schonung der Wälder; im Jahre 1754 wurde das „Kaiserlich-Königliche Wald- Holznutzungsprivileg“ für das Königreich Böhmen erlassen und das sparsame Wirtschaften mit dem Holz sowie die Pflege der Wälder angeordnet. Es entstanden die ersten Holzwirtschaftspläne, welche die Obergrenze des jährlichen Holzeinschlags und die Modalitäten der Nachpflanzung festlegten.

Da die Holzproduktion das Hauptziel der planmäßigen Bewirtschaftung war, wurden die ausgeplünderten ursprünglichen Buchen-Tannen-Fichtenmischwälder fälschlich durch schnell wachsende Fichtenmonokulturen ersetzt, was in späterer Zeit gravierende Schäden verursachte. Die flach wurzelnden Fichten wurden in den Jahren 1868 bis 1890 Opfer großflächiger Windwurfkatastrophen und nachfolgender Borkenkäferkalamitäten. Hinzu kam, dass der enorme Bedarf an Setzlingen dazu verleitete, für das Heranziehen von Jungpflanzen nicht nur Samen der angepassten ursprünglichen Böhmerwaldfichte zu verwenden, sondern in erheblichem Umfang auch Samen auswärtiger Fichten (aus klimatisch milderer Gegenden). Diese Maßnahme büßt man bis heute; der nicht heimische Fichtentyp erweist sich als stressanfällig und für die rauen Klimabedingungen des Böhmerwaldes als weniger geeignet. Weitere Sturmkatastrophen suchten in den Jahren 1929, 1968 und 1975 den Böhmerwald mit großen Windwürfen heim.

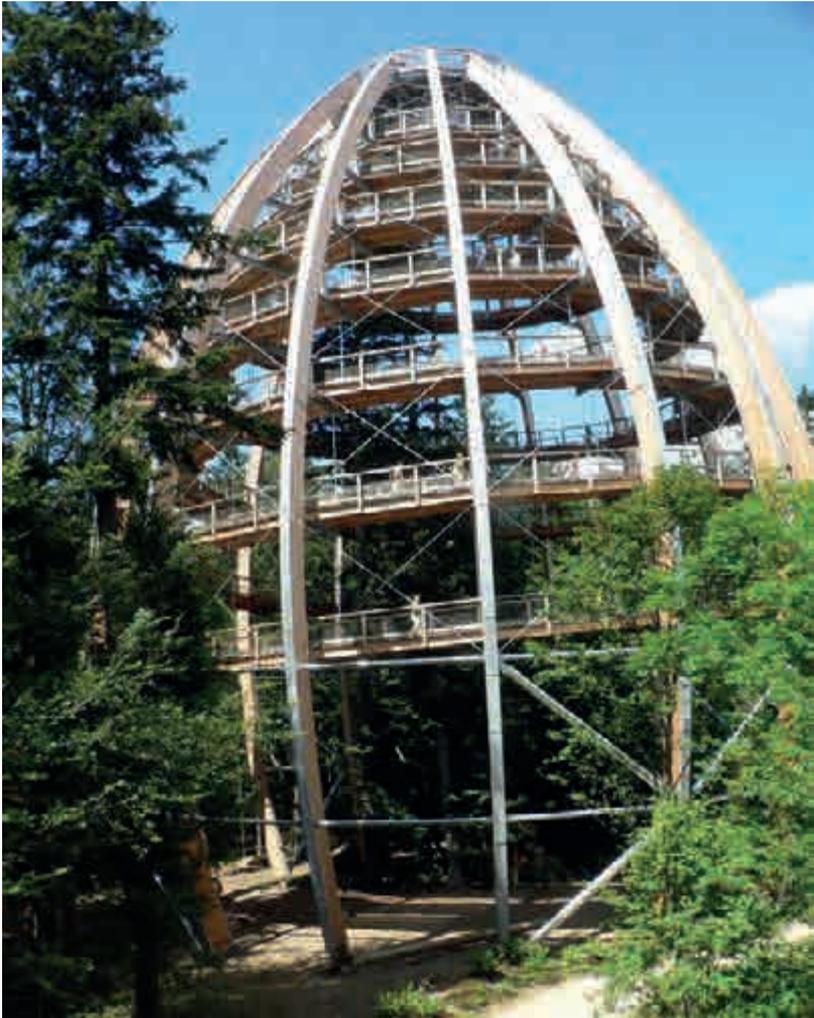
Um die Mannigfaltigkeit, Ursprünglichkeit und Vitalität der Pflanzen- und Tierwelt der Wälder des Grenzgebirges nach Möglichkeit wieder aufleben zu lassen, zu schützen und zu bewahren, wurden weite Gebiete auf der tschechischen wie auf der bayerischen Seite als Nationalparks unter Schutz gestellt.

Zentrale Teile der bayerischen Böhmerwaldseite zwischen dem Gneissmassiv des Rachel (1453 m) und dem Lusen (1370 m) mit seinem einzigartigen Gipfelblockmeer aus Granitgestein wurden im Jahre 1970 zum

ersten deutschen Nationalpark erklärt; 1997 folgte die Erweiterung dieses Nationalparks um das zusammenhängende Waldgebiet zwischen dem Rachel und dem Falkenstein (1315 m) bzw. der Gemeinde Bayerisch Eisenstein. Die Gesamtfläche beträgt gegenwärtig 24 250 ha; man nennt ihn allgemein den „Wald-Nationalpark“.

Die Gründung des Nationalparks Šumava (Böhmerwald) auf der tschechischen Seite erfolgte im März 1991. Die zentralen Gebiete des Böhmerwald-Mittelgebirgszuges entlang der Staatsgrenze zu Deutschland sowie (zu einem kleinen Teil) zu Österreich zwischen Markt-Eisenstein im Nordwesten und Glöckelberg im Südosten wurden zum größten Nationalpark der Tschechischen Republik deklariert. Dieser Nationalpark umfasst die wertvollsten Naturareale des Böhmerwaldes, wie das ausgedehnte Böhmerwald-Hochplateau mit den Berghochmooren (Filzen), das Grenzkammgebiet, die tief eingeschnittenen Täler der Wildwasser Widra und Kieslingbach, die eiszeitlichen Karseen beim Plöckenstein und Lackaberg sowie bei Stubenbach, die Talhochmoore bzw. Auen in der Moldausenke, schließlich die Überreste der urwaldartigen Bergmischwälder um den Tussetberg, Hochficht, Plöckenstein, Steindlberg und im Gebiet der Moldauquelle. Mit mehr als 81 % bedecken Wälder den Großteil des Nationalparks Šumava und geben dem Böhmerwald sein charakteristisches Erscheinungsbild.

Es ist das Anliegen der Nationalparkidee, die Natur ohne den Eingriff des Menschen wieder Natur sein zu lassen. So wird sich der Reichtum einer urwüchsigen Waldnatur wieder entfalten können und an geeigneten Stellen für den Freund bzw. Besucher des Böhmerwaldes zugänglich und erlebbar bleiben.



„Baum – Ei“ Nationalpark Neuschönau Foto: Gerhard Hopp



Bergpartie bei Riesenberg

2. Wortland Böhmerwald

Lyriktexte von Helfried Reischl

Ihr leises Licht

Wirf ab
die Last der Woche,
lass ein die Bäume
in dein Vertrauen!
Du atmest ihren Atem,
ihr Laub macht grün deinen Tag.

Trag ab
die Schuld an den Sommer!
Du hast wieder Augen
für helle Wiesen,
fürs einfache Leben
am stillen Stein.

Leg ab
die Sorgen des Tages,
lass ein den Abend,
den Himmel, die Sterne!
Ihr leises Licht
wird dich erheitern.

Ich lasse los

Ich lasse los
die Last.
Die Sorge verfliegt,
wird hell und leicht
im steigenden Licht.

Ich lasse los
die bunten Gedanken.
Sie geh'n zu den Blumen,
den Bergen und Wäldern
im Böhmerwald.

Ich lasse los
den hastigen Atem.
Die Augenblicke schweben,
die Dinge der Welt
verlieren ihr Gewicht.

Ich lasse los
mich selbst,
mich wiegt und trägt
der wortlose Wind.
Das Wunder wartet auf mich.

Wandernd

Wandernd,
was hattest du da zu tun?
Oh, mein' vergessen
und bei dem Stein
hoch über den singenden Wipfeln
zu sein
und in der Stille zu ruh'n -

zu ruh'n
in Duft und Tag hinein,
so leicht
wie Lichtes Schwere,
nur still und atmend
dazusein,
wo Dinge das Geheimnis hüten -

zu hüten,
was unnenbar ist,
das zu dir kommt im Schweigen
und nah her die Gedanken bringt,
die spurlos
wie Wolke und Wind
und voller Ferne sind.

So schwerelos

Den Tag begleiten
hinauf, hinab
im lautlosen Licht der Berge,
und atmen
den herben, harzigen Duft
der sonnenwarmen Wälder.

Im Ohr behalten
die Brandung des Windes,
den Klang
erblühender Wolken ,
der Wogen Grün um Grün,
die leisen Gedanken.

Den Tag versinken sehen
im singenden Berggras,
und mit dem Worttraum fliegen
im Silber der Sternenwiese -
so schwerelos schwebt die Stunde
in meiner schweigsamen Hand.

Am Waldsee

Sich ausruh'n
am dunkeläugigen Waldsee,
weil dort die Einsamkeit beginnt,
und spiegeln
die wandernden Gedanken
im Glasspiel des Wassers.

Versinken
mit allen Sinnen
im Uferspiegelbild,
sich wiegen
in zarten Seidenfarben
und samtigen Konturen.

Zu Ende kosten
den wasserwürzigen Seehauch,
den herben Waldduft,
nicht fragen,
was dunkeläugig der See
im Grunde verschweige.

Das Hochmoor

Dort, wo das Jahr noch zögert,
in der Verlorenheit,
am Ende
der Wege und Wälder,
lebt lautlos
das Hochmoor.

Es schaut mich an
mit dunklen Augen,
die mich nicht kennen,
und hüllt mich ein
in Bergkieferduft,
ins schweigsame Tuch
aus Wollgras und Moos.

Und schattige Zeit
reicht mir die Hand,
macht hörbar
den Atem des Moores,
die endlose Stille,
die Antwort gibt
den rätselhaften,
den leisen Libellen.

Vergissmeinnicht

Vertraue
den flüchtigen Blumen
von Sommer zu Sommer!

Sie kehren wieder
ins Blau des Himmels,
Vergissmeinnicht.



Deffernik

Seidelbast

Verborgen
und purpurbühend
bei lichten Buchen und Büschen.
Noch schattenschön
im frühen Wind.

Verborgen
und blühend für keinen,
lang vor dem Sommer.
Verschwiegene Stimme, du,
von Stille und Stern.

Thymian

Thymian
haucht
mich an,
würziger
Duft
in lauer
Luft.

Blüten
häubchen
klein und
viel,
purpurn
leuchtend
am kurzen
Stiel.

Blüten
türmchen
prangend
am Rain,
ein Hauch
von Glück
am warmen Stein.

Noch

Noch sommerhoch
der Duft
im Goldhaar
der Zeit.

Noch farbenhell
die Spur
der Sonne
im flüchtigen Wind.

Allein

Der Sommer ging
den Himmel
hinab.
Die Birken im Wind
sind bald
allein.

Abschied

Verwandeln
vergängliche Stunden
ins Gold des Schweigens.

Von Jahr zu Jahr
den Abschied lernen,
weil er verlässlich ist.



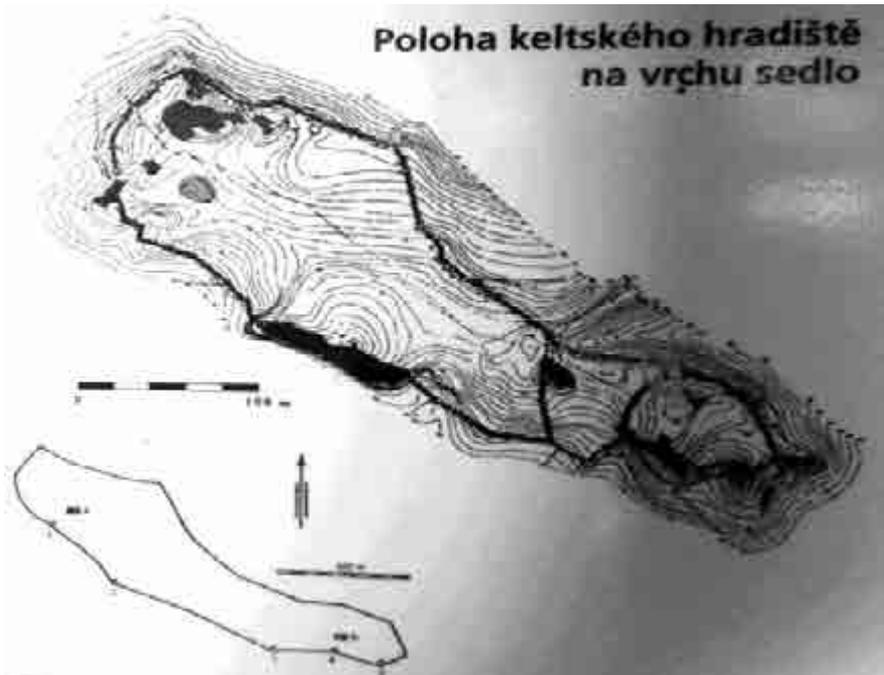
Ein Baumstumpf vom Lakaberg

ANHANG 1

KELTENBURGEN IM BÖHMERWALD

1. Die Keltenburg Hefenstein

Die befestigte Anlage aus der Keltenzeit befindet sich bei Albrechtsried



Lageskizze der Keltenburg bei Albrechtice Repro: Gerhard Hopp

im Schüttenhofener Land in einer Höhe von 900 m ü. M. auf einer das Wottawatal dominierenden, sattelförmig geschwungenen Kuppe und stammt aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert. Sie hat einen langgestreckten, vieleckigen Grundriss, verläuft in Richtung Südost - Nordwest, hat eine Länge von 403 m sowie eine Breite von maximal 114 m und minimal 32 m. Die Gesamtlänge der Wälle beträgt ca. 920 m, deren Höhe misst an manchen Stellen noch bis heute 7 m. Der ansehnliche Umfang der

Burgstätte gibt uns eine Vorstellung vom Ausmaß dieser befestigten Anlage, an deren östlichem Eck sich Reste einer Akropolis (Burgstadt) erkennen lassen. Zugang bietet ein Tor im Südosten. Die archäologischen Nachforschungen ermittelten komplexe und vielphasige Relikte einer Besiedlung: Aus den Anfängen der Laténezeit (6./5. vorchristliches Jahrhundert) stammen eine in den Boden eingetiefte Behausung mit rechteckigem Grundriss (6m x 4m) und Keramik mit bandförmiger S-Muster-Verzierung; aus der jungen Laténezeit fand man Gebrauchskeramik mit Kamm-Muster-Dekoration.

Hefenstein war auch am Ende der Römerzeit sowie zu Beginn der Völkerwanderung gelegentlich bewohnt, vielleicht im Zusammenhang mit einem historischen Verkehrsweg, der Südböhmen mit dem Donaugebiet verband.

2. Die Keltenburg Riesenschloss



Burgwall der Keltenanlage Riesenschloss

Foto: Gerhard Hopp

Die höchstgelegene vorgeschichtliche Befestigungsanlage Böhmens ist das sog. Riesenschloss. Es erhebt sich in einer Höhe von 940 bis

980 m ü. M. auf einem Bergkamm oberhalb des jungen Loschnitzbachtals bei Reckerberg in der Nähe von Bergreichenstein. Der Grundriss ähnelt dem der Keltenburg Hefenstein. Die Steinwälle umfriedeten die relativ große Fläche von 2,5 ha. Das Zentrum bildet die nördlich gelegene Burgstadt (Akropolis) mit einem länglichen Felsmassiv, umschlossen von einem doppelten Gürtel an Steinwällen. Auf der zerklüfteten, felsigen Fläche gab es kaum Platz für ein größeres Bauwerk. Gegen Süden hin schließt sich die von einem Wall geschützte Vorburg an. Die Gesamtlänge der Umfriedung beträgt 370 m.

Indirekt lässt sich die Entstehung des Riesenschlosses in die Zeit zwischen 750 und 50 vor Christus, d.h. in die jüngere Bronzezeit und ältere Eisenzeit datieren und damit in die ersten Anfänge der keltischen Kultur in Südböhmen. Was die Rolle dieses Objekts betrifft, mag die Funktion als Refugium bzw. Wehranlage im Vordergrund gestanden haben, wohin sich die Menschen bei Gefahr vorübergehend zurückziehen konnten. Es gibt aber auch die Deutung, dass die Anlage am Rande der Kulturlandschaft Ort religiöser Praktiken der Kelten war und damit Stätte gelegentlicher Zeremonien bzw. der Rechtsprechung.

Die Platzierung beider keltischen Burgen im Flussgebiet der Wottawa kann nicht zuletzt auch mit der Goldwäscherei in Zusammenhang gebracht werden, worauf die Funde von Goldmünzen hinweisen. Die Kelten waren ja bekannt für ihren reichen Goldschmuck und dafür, dass sie aus Gold geprägte Münzen für den Handel eingeführt hatten.

Die Keltenburg Větec

Sie liegt nordöstlich von Winterberg bei Lčovice 765 m ü. M. und gehört zu den am besten erhaltenen Befestigungssystemen in Böhmen. Das Entstehungsdatum liegt zwischen 600 und 500 v. Chr. Den Namen gaben ihr die charakteristischen kranzförmigen Ringwälle; větec heißt Kranz. Auf eine Besiedlung weisen Gefäßfunde aus der älteren sowie jüngeren Laténezeit hin.



Befestigungswall der Keltenanlage Věneč

Foto: Gerhard Hopp

ANHANG 2

DIE HERRSCHER BÖHMENS

Zeitalter der Přemysliden

- Bořivoj I. (Herzog 850 - 895) - Spytihněv I. (Herzog 895 - 915)
- Vratislav I. (Herzog 915 - 921) - Vaclav/Wenzel (Herzog 924 – 929/35)
- Boleslav I. (Herzog 929/35 - 972) - Boleslav II. (Herzog 972 - 999)
- Boleslav III. (Herzog 999 - 1002/03)
- Vladivoj (1002 - 1003) - Boleslav Chrabrý (1003 - 1004)
- Jaromír (Herzog 1003; 1004 - 1012; 1033 - 34) - Oldřich/Udalrich (Herzog 1012 - 1033)
- Břetislav I. (Herzog 1034 - 1055) - Spytihněv II. (Herzog 1055 - 1061)
- Vratislav II. (Herzog 1061 - 1085; König 1085 - 1092)
- Konrad I. von Brünn (Herzog 1092)
- Břetislav II. (Herzog 1092 - 1100)
- Bořivoj II. (Herzog 1101 - 1107; 1117 - 1120)
- Svatopluk (Herzog 1107 - 1109)
- Vladislav I. (Herzog 1109 - 1117; 1120 - 1125)
- Soběslav I. (Herzog 1125 - 1140)
- Vladislav II. (Herzog 1140 - 1158; König 1158 - 1173)
- Bedřich/Friedrich (Herzog 1172 - 1173; 1178 - 1189)
- Soběslav II. (Herzog 1173 - 78)
- Konrad II. Otto (Herzog 1189 - 1191)
- Václav (Herzog 1191 - 92)
- Jindřich/ Heinrich Břetislav (Herzog 1193 - 97)
- Přemysl Otakar I. (Herzog 1192 - 93, 1197 - 1205; König 1198; 1205 - 1230)
- Václav/ Wenzel I. (König 1230 - 1253)
- Přemysl Otakar II. (König 1253 - 1278)
- Václav/ Wenzel II. (König 1283 - 1305)

- Václav/Wenzel III. (König 1305 - 1306)
- Interimszeit: - Rudolf von Habsburg (1306 - 1307)
- Heinrich von Kärnten (1307 - 1310)

Zeitalter der Luxemburger (1310 - 1437)

- Johann von Luxemburg (König 1310 - 1346)
- Karl IV. (König 1346 - 1378; Kaiser ab 1355)
- Václav/Wenzel IV. (König 1378 - 1419)
- Zikmund/Sigmund (König 1419 - 1437; Kaiser ab 1433)

Zeitalter Georgs von Podiebrad und der Jagiellonen (1437 - 1526)

- Albrecht von Österreich (1437 - 1439)
- Ladislav/Ladislaus (König 1453 - 57), Thronwirren
- Georg von Podiebrad (König 1458 - 1471)
- Matthias Corvinus (König 1469 - 1490), Thronwirren
- Václav Jagellonský (König 1471 - 1516)
- Ludwig Jagellonský (König 1516 - 26)

Zeitalter der Habsburger (1526 - 1918)

- Ferdinand I. (König 1526 - 1564, Kaiser ab 1556)
- Maximilian II. (König u. Kaiser 1564 - 1576)
- Rudolf II. (König u. Kaiser 1576 - 1611)
- Matthias (König u. Kaiser 1611 - 1619)
- (Friedrich von der Pfalz, „Winterkönig“ 1619 - 1620)
- Ferdinand II. (König u. Kaiser 1620 - 1637)
- Ferdinand III. (König u. Kaiser 1637 - 1657)
- Leopold I. (König u. Kaiser 1657 - 1705)
- Josef I. (König u. Kaiser 1705 - 1711)
- Karl VI. (König u. Kaiser 1711 - 1740)
- Maria Theresia (Königin, Kaiserin 1740 - 1780)
- Josef II. (König u. Kaiser 1780 - 1790)
- Leopold II. (König u. Kaiser 1790 - 1792)

- Franz I. (König u. Kaiser 1792 - 1835)
- Ferdinand V. (König u. Kaiser 1835 - 1848)
- Franz Josef I. (König u. Kaiser 1848 - 1916)
- Karl I. (König u. Kaiser 1916 - 1918)

GENEALOGIEN

ADELSGESCHLECHTER IM BÖHMERWALD

DIE WITIGONEN

Witigo I. von Purschitz/Prčice (Ahnherr; urkundliche Erwähnung 1169, gestorben 1194)

Söhne:

Witiko der Ältere (etwa 1196-1236; Ahnherr der Krummauer Linie; Wappen: grüne Rose auf silbernem Grund)

Witiko der Jüngere von Purschitz und Blankenberg (etwa 1205-1236; Wappen: rote Rose auf silbernem Grund)

Heinrich von Neuhaus/Hradec (gestorben 1237; Wappen: goldene Rose auf blauem Feld)

Witigo von Klokot (etwa 1196-nach 1236; Herr auf Landstein und Wittingau; Wappen: silberne Rose auf rotem Feld)

Sezem von Aussig : illegitimer 5. Sohn von Witigo I.)

DIE ROSENBERGER (Wappen: fünfblättrige rote Rose im Silberfeld)

1. Generation	Witiko der Jüngere von Purschitz und Blankenberg (1205-1236)
2. Generation	Wok I. von Rosenberg (um 1250)
3. Generation	Heinrich I. von Rosenberg (1262-1310)
4. Generation	Peter I. von Rosenberg (1310-1347)
5. Generation	Jost und Ulrich I. von Rosenberg (1369-1390, nach Vormundschaft)
6. Generation	Heinrich III. von Rosenberg (1390-1412, Sohn Ulrichs I.)
7. Generation	Ulrich II. von Rosenberg (1418-1462, Sohn Heinrichs III.)
8. Generation	Heinrich IV. von Rosenberg (Sohn Ulrichs II.)
9. Generation	Johann II. von Rosenberg (Enkel Ulrichs II.)
10. Generation	Peter IV. von Rosenberg (1493-1523, Sohn Johanns II.)
11. Generation	Jost III. von Rosenberg (15.. -1539; Neffe Peters IV.)
12. Generation	<p>Wilhelm von Rosenberg (1545-1592; Sohn von Jost III.)</p> <p>Peter Wok von Rosenberg (1592-1602; Sohn von Jost III, Bruder des Wilhelm von Rosenberg; Verkauf der Herrschaft Krummau samt Schloss an Kaiser Rudolf II. von Habsburg)</p>

ÄRA DER EGGENBERGER

Hanns Ulrich von Eggenberg (Regent zu Krummau 1622-1634, Fürst)

Johann Anton von Eggenberg (Regent 1634-1664; „Goldene Kutsche“)

Johann Christian von Eggenberg (Regent 1664-1710; Barockumbauten am Schloss)

ÄRA DER SCHWARZENBERGER (Fürsten)

Adam Franz von Schwarzenberg (Regent 1719-1732; erbt die Herrschaft Krummau von seiner Tante, Maria Ernestine von Eggenberg, geb. Schwarzenberg)

Josef Adam von Schwarzenberg (Regent 1732-1782; Fortsetzung der Barockumbaumaßnahmen)

Johann von Schwarzenberg (Regent 1782-1789; Ankauf von Waldungen im Zentralböhmerwald von Stubenbach bis Pürstling)

Josef von Schwarzenberg (Regent 1789-1833)

Johann Adolf von Schwarzenberg (Regent 1833-1888; Gründung des Kubani - Urwaldes, Bau des Schlosses Frauenberg bei Budweis)

Adolf Josef von Schwarzenberg (Regent 1888-1914; Bau der Böhmerwaldlokalbahnen)

Johann II. von Schwarzenberg (Regent 1914-1938)

Adolf II. von Schwarzenberg (geb. 1890, gest. 1950; erlebte die Enteignung der Besitzungen durch Hitlerdeutschland, ein weiteres Mal durch Gesetz der ČSR im Jahre 1947; sein Sohn: Karl Johannes von Schwarzenberg; nach der Wende Politiker)

ANHANG 3

ORTSVERZEICHNIS BÖHMERWALD

Hinweise:

Zu jeder Ortschaft finden sich

- die deutsche und tschechische Bezeichnung
- der Hinweis zu existent (+) bzw. nicht existent (-)
- das Jahr der ersten Erwähnung
- die Angabe der Meereshöhe (m ü. M.)
- die ungefähre Lage (Orientierungshilfe)
- die Angabe des Kreises (nach der Verwaltungsgliederung 1960 - 2002)
(Das Ortsverzeichnis wurde in alphabetischer Reihenfolge der deutschen Ortsbezeichnungen neu zusammengestellt; die einzelnen Daten fußen auf Angaben in Retrospektivni lexikon obci ČSSR 1850 - 1870, Praha 1978)

Deutscher Ortsname	Tschechischer Ortsname	Ex	1. Erwä.	Höhe	Lage	Kreis
Abdank	Adámky	-	1530	950	6 km sw Hohenfurth	Krummau
Ahomsäge	Javoří Pila	-	1543	790	15 km s Hartmanitz	Klattau
Albrechtschlag	Albrechtovice	+	1456	785	4 km ssw Prachatitz	Prachatitz
Albrechtsried	Albrechtice	+	1305	715	4,5 km sö Schüttenhofen	Klattau
Altbrunst	Starý Brunst	-	16.Jh.	975	8 km nö Eisenstein	Klattau
Altprachatitz	Staré Prachatice	+	1088	540	1 km n Prachatitz	Prachatitz
Annathal	Annín	+	1796	525	6 km s Schüttenhofen	Klattau
Antígl	Antýgl	+	1500	950	10 km ssw Bergreichenst.	Klattau
Asang	Jasánky	-	1379	700	19 km w Hohenfurth	Krummau
Aubislau	Ubislav	+	1543	731	2 km n Stachau	Prachatitz
Außergefeld	Kvilda	+	1345	1062	15 km wsw Winterberg	Prachatitz
Baierock	Pajrek	+	1360	560	1,5 km s (Neuern)	Klattau
Bergreichenstein	Kašperské Hory	+	1337	758	10 km ssö Schüttenh.	Klattau
Bergstadtl	Hory Matky Boží	+	1511	675	7 km nw Schüttenhofen	Klattau
Birkau b. Tschachrau	Březi	+	1379	612	13 km s Klattau	Klattau
Birkenhaid	Březová Lada	-	1790	880	12 km ssw Winterberg	Prachatitz
Bistritz a.d. Angel	Bystrice n. Uhlovou	-	1339	455	2 km nö Neuern	Klattau

Böhmisch Ham- mer	České Hamry	+	1625	578	4,5 km nö Neuern	Klattau
Böhmisch Röhren	České Žleby	+	1709	949	9 km sw Wallern	Prachatitz
Böhmischhäuser	České Chalupy	+	-----	905	0,5 km nö Ferchenhaid	Prachatitz
Brandschau	Braníšov	+	1315	799	7 km nw Winterberg	Prachatitz
Brodén	Bradné	+	1555	752	15 km s Klattau	Klattau
Buchen	Buk	+	1400	480	5 km sö Winterberg	Prachatitz
Buchingerhof	Buchingrův Dvůr	+	1869	850	6 km ssw Bergeichenst	Klattau
Buchwald (b. Au- ßergef.)	Bučina	-	1790	1162	17 km sw Winterberg	Prachatitz
BudaschilZ	Bohdašice	+	1394	602	5,5 km s Schüttenhofen	Klattau
Budkau	Budkov	-	1356	490	6 km n Prachatitz	Prachatitz
Busk	Boubská	+	1359	480	1,5 km nö Winterberg	Prachatitz
Chinitz-Tettau	Vchynice- Tetov	-	1792	1041	5,5 km s Rehberg	Klattau
Christelschlag	Křišťanovice	+	1359	795	6 km sw Prachatitz	Prachatitz
Christianberg	Křišťanov	+	1694	925	11,5 km s Prachatitz	Prachatitz
Chrobold	Chroboly	+	1317	758	7,5 km sö Prachatitz	Prachatitz
Deffernik	Debrník	+	1779	804	1,5 km s Eisenstein	Klattau
Deschenitz	Dešenice	+	1272	505	3 km sö Neuern	Klattau
Deutsch-Rei- chenau	Německý Rych- lůvek	-	1379	745	8 km sw Friedberg	Krummau
Divischow	Divišov	+	1550	513	2,5 km s Schüttenhofen	Klattau
Divischowitz	Kvišovice	+	1550	574	7,5 km osö Neuern	Klattau
Doberschin	Dobřšín	+	1372	468	4 km nö Schüttenhofen	Klattau
Dornhof	Trnov	+	1767	650	6 km ssö Schüttenhofen	Klattau
Dorstadt	Městiště	+	1554	600	8 km sö Neuern	Klattau
Drosau	Strážov	+	1352	482	11 km ssö Klattau	Klattau
Durnbrunn	Suché Studánky	-	1720	1040	3,5 km w Seewiesen	Klattau
Duschowitz	Tužkov	+	1584	645	2 km nw Bergeichenst.	Klattau
Ebene	Rovíná	-	1850	880	3 km sw Hartmanitz	Klattau
Einöd	Pustina	-	1787	950	2,5 km sw Hartmanitz	Klattau
Eisenstein	Železná Ruda	+	1569	754	(Grenzübergang)	Klattau
Eisenstraß	Hojsova Stráž	+	1575	890	10,5 km sö Neuern	Klattau
Elendbachl	Polka	+	1730	950	13 km ssw Winterberg	Prachatitz
Eleonorenhain	Lenora	+	1832	765	15 km s Winterberg	Prachatitz
Elisenthal	Alžbětín	+	1569	725	3 km sw Eisenstein	Klattau
Elstín	Lštní	+	1352	890	7 km ö Winterberg	Prachatitz
Emmern	Bednáře	+	1518	793	10 km osö Oberplan	Krummau
Ernstberg	Amoštka	+	1701	865	5 km s Winterberg	Prachatitz
Ernstbrunn	Arnoštov	+	1805	828	7 km osö Wallern	Prachatitz
Ferchenhaid	Borová Lada	+	1725	895	11 km sw Winterberg	Prachatitz
Flecken	Střední Fleky	+	1600	560	6 km w Neuern	Klattau
Franzensdorf	Františkova Ves	+	1840	480	3 km wsw Schüttenh.	Klattau
Franzensthal	Františkov	+	1802	960	3 km sö Außergefild	Prachatitz
Frauenthal	Frantoly	+	1315	692	6,5 km sö Prachatitz	Prachatitz
Freihöls	Stará Lhota	+	1379	488	2,5 km s Neuern	Klattau
Freiung	Lípka	+	1531	881	4 km sw Winterberg	Prachatitz

Friedau	Fřýdava/Předmostí	+	1305	730	1 km sw Friedberg	Krummau
Friedberg	Frymburk	+	1270	708	12 km nw Hohenfurth	Krummau
Frischwinkel	Brčálník	+	1569	870	12 km sō Neuern	Klattau
Fürstenhut	Knižecí Pláně	-	1792	1030	16 km sw Winterberg	Prachatitz
Gansau	Pravětín	+	1359	767	2,5 km SÖ Winterberg	Prachatitz
Gerlhütte	Gerlova Hut'	-	1600	960	5 km nō Eisenstein	Klattau
Gesen	Jeseni	+	1379	735	16,5 km s Klattau	Klattau
Glaserwald	Skelná	-	1787	980	5 km wsw Hartmanitz	Klattau
Glashütten	Skelná Hut'	+	1419	513	1,5 km sw Neuern	Klattau
Glöckelberg	Zvonková	+	1670	770	4,5 km ssw Oberplan	Krummau
Goldbrunn	Zlatá Studna	-	1799	1114	3 km ö Innergefeld	Klattau
Grafenhütte	Hraběcí Hut'	-	1794	1060	1 km sw Außergefeld	Prachatitz
Groß Babylon	Velký Babylon	-	1787	925	3,5 km s Hartmanitz	Klattau
Groß Zdikau	Zdikov	+	1318	732	6,5 nw Winterberg	Prachatitz
Großhaid	Velký Bor	-	1726	780	10 km sw Bergreichenst.	Klattau
Grün	Zelená Lhota	+	1533	545	5,5 ssö Neuern	Klattau
Grünberg(erhütte)	Zelená Hora	-	1787	1000	4 km sw Rehberg	Klattau
Gutwasser	Dobrá Voda	+	1602	888	2 km s Hartmanitz	Klattau
Haberndorf	Ovesná	-	1841	738	8 km nw Oberplan	Prachatitz
Habichau	Jestřábí	+	1850	730	2 km sw Schwarzbach	Krummau
Haidberg	Vřesná	+	1720	710	2 km n Friedberg	Krummau
Haidl am Ahornberg	Zhůří	-	1613	920	9 km w Hartmanitz	Klattau
Haidl b. Innergefeld	Zhůří	-	1720	1140	6,5 km s Bergreichenst.	Klattau
Hammern	Hamry	+	1575	582	6,5 km s Neuern	Klattau
Hartmanitz	Hartmanice	+	1315	712	8 km sw Schüttenh.	Klattau
Heuraffl (Vorder-, Hinter-)	Výton	+	1357	755	10,5 km w Hohenfurth	Krummau
Hinterhäuser	Zádní Chalupy	-	1757	850	5,5 km sw Neuern	Klattau
Hinterstift	Další Lhota	+	1440	750	2 km SSW Oberplan	Krummau
Hintring	Záhvozdi	+	1393	748	9,5 km sō Wallern	Prachatitz
Hirschbergen	Jelení	+	1790	865	11 km s Wallern	Prachatitz
Hirschenstein	Jelenov	+	1790	738	5,5 km sw Bergreichenst	Klattau
Hohenfurth	Vyšší Brod	+	1259	571		Krummau
Hohenstegen	Vysoké Lávky	-	1787	870	7,5 km sw Hartmanitz	Klattau
Holzschlag b. Hurenkenthal	Paseka	-	1787	840	7,5 km sw Hartmanitz	Klattau
Holzschlag b. Seewiesen	Paseka	-	-----	760	4 km nw Seewiesen	Klattau
Honetschlag	Hodnov	+	1440	807	3,5 km nō Oberplan	Krummau
Hoslau	Blata	+	1379	608	4 km onō Neuern	Klattau
Hossenreith	Jenišov	+	1483	780	2 km ssö Oberplan	Krummau
Hradek	Hrádek u Šušice	+	1298	485	4 km n Schüttenhofen	Klattau
Hüblern	Houžná	+	1735	780	8 km nw Wallern	Prachatitz
Humwald	Chlum	+	1687	783	5 km ssö Wallern	Prachatitz
Hundsnersch	Koryto	+	1393	918	9 km s Prachatitz	Prachatitz

Hurkenthal	Hürka	-	1732	880	10 km sw Hartmanitz	Klattau
Huschitz	Šumavské Hoštice	+	1352	810	6,5 km osö Winterberg	Prachatitz
Hüttel	Chaloupky	-	1770	1100	7,5 km ssö Außergerfeld	Prachatitz
Innergerfeld	Horská Kvilda	+	1577	1070	10 km s Bergreichenst	Klattau
Janowitz b. Schüttenh.	Janovice u Sušice	+	1305	548	3,5 km s Schüttenhofen	Klattau
Jenewelt	Onen Svět	+	1494	775	12 km sö Neuern	Klattau
Jettenitz	Řetenice	+	1584	875	4 km osö Bergreichenst.	Klattau
Josefsthal	Josefův Důl	-	1720	820	5,5 km sw Oberplan	Krummau
Kaltenbach	Nové Hutě	+	1840	960	8,5 km wsw Winterberg	Prachatitz
Kaltenbrunn	Studánky	+	1278	678	2,5 km ssö Hohenfurth	Krummau
Kapellen	Kapličky	-	1306	950	7 km sw Hohenfurth	Krummau
Karlshöfen	Karlovy Dvory	+	1408	750	2 km sö Oberplan	Krummau
Kellne	Včelná	+	1389	880	7 km sö Winterberg	Prachatitz
Kienberg	Loučovice	+	1361	663	4 km w Hohenfurth	Krummau
Klein Zdikau	Zdikovec	+	1318	725	7,5 km nw Winterberg	Prachatitz
Klösterle	Kláštorec	+	1359	791	3 km ssw Winterberg	Prachatitz
Klostermühle b. Unterreichenstein	Klásterský Mlýn	+	1790	560	3 km w Bergreichenstein	Klattau
Kochet	Kochánov	+	1294	875	6 km nw Hartmanitz	Klattau
Köhlendorf	Jirčena	+	1414	555	5,5 km sw Schüttenh.	Klattau
Kohlgruben	Jámy	+	1530	770	9,5 km sö Oberplan	Krummau
Kohlheim	Uhlíště	+	1444	508	3,5 km wsw Neuern	Klattau
Köppeln	Keply	+	1787	945	8 km nw Hartmanitz	Klattau
Korkushütten	Korkusova Hut'	+	1608	825	4 km s Winterberg	Prachatitz
Kratusin	Kratušin	+	1389	613	5 km w Prachatitz	Prachatitz
Kubohütten	Kubova Hut'	+	1728	1000	8 km s Winterberg	Prachatitz
Kundratitz	Kundratice	+	1360	682	1 km sö Hartmanitz	Klattau
Kunkowitz	Kunkovice	+	1404	768	14 km wnw Schüttenh	Klattau
Kuschwarda	Strážný	+	1359	834	16,5 km ssö Winterberg	Prachatitz
Landstraßen	Silnice	-	1790	900	3 km ssw Kuschwarda	Prachatitz
Langenbruck	Olšina	+	1440	835	4,5 km onö Oberplan	Krummau
Langendorf	Dlouhá Ves	+	1290	470	4 km s Schüttenhofen	Klattau
Leimsgrub	Hliniště	+	1735	815	11 km w Wallern	Prachatitz
Uedelhöfen	Lidlový Dvory	+	1584	778	2,5 km 5 Bergreichenst.	Klattau
Lippen	Lipno	+	1530	776	6 km wnw Hohenfurth	Krummau
Luppetsching	Slupečná	+	1353	760	4 km osö Friedberg	Krummau
Mader	Modrava	+	1737	985	13 km ssw Bergreichenst.	Klattau
Mehregarten b. Ferchenhaid	Zahrádky	-	1720	860	14,5 km s Stachau	Prachatitz
Mehregarten b. Tschachrau	Zahrádka	+	1373	724	14 km 5 Klattau	Klattau
Melm	Jelm	+	1440	810	2 km ö Oberplan	Krummau
Milau	Milov	-	1584	900	4 km sö Bergreichenst.	Klattau
Millik	Milence	+	1379	492	2,5 km sö Neuern	Klattau
Miltschitz	Milčice	+	1305	540	4 km ssö Schüttenh.	Klattau
Mochau	Mochov	+	1336	875	4,5 km wnw Hartmanitz	Klattau
Mosau	Mechov	+	-----	860	1 km wsw Rehberg	Klattau

Mugrau	Mokrá	+	1268	803	7 km ö Oberplan	Krummrau
Mühlnöd	Milná	+	1373	782	4 km nnw Friedberg	Krummrau
Müllerschlag	Mlynařovice	+	1359	790	9 km sw Prachatitz	Prachatitz
Mutzgern	Muckov	+	1518	793	9 km osö Oberplan	Krummrau
Nachles	Náhlov	+	1379	830	10 km nw Hohenfurth	Krummrau
Nemelkau	Nemilkov	+	1382	637	15 km ssö Klattau	Klattau
Nesditz	Nezdice	+	1396	638	9,5 km sö Schüttenh.	Klattau
Neubrunst	Nový Brunst	-	ca. 1800	920	5 km nö Eisenstein	Klattau
Neuern	Nýrsko	+	1327	452	16 km sw Klattau	Klattau
Neugebäu	Nový Svět	+	1752	956	8,5 km sw Winterberg	Prachatitz
Neuhäusel	Nové Domky	+	1789	750	2 km ssw Lippen	Krummrau
Neuhäuser	Nové Domky	+	1439	530	5,5 km s Schüttenh.	Klattau
Neuhurkenthal	Nová Hürka	+	1836	900	6,5 km nö Eisenstein	Klattau
Neuofen	Nová Pec	+	1686	737	7 km wnw Oberplan	Prachatitz
Neustadt	Nové Městečko	+	1360	515	6 km s Schüttenh.	Klattau
Neuthal	Nové Údolí	+	1806	855	11 kmsw Wallern	Prachatitz
Nitzau	Nicov	+	1296	896	5 km osö Bergreichenst.	Prachatitz
Ober Stankau	Horní Stankov	+	1290	472	7,5 km nw Schüttenh.	Klattau
Oberhaid	Zbytiny	+	1388	786	7,5 km ssw Prachatitz	Prachatitz
Oberkörsalz	Hořejší Krušec	+	1336	578	1 km nö Hartmanitz	Klattau
Oberlichtbucht	Horní Světlé Hory	-	1790	950	4 km sw Kuschwarda	Prachatitz
Obermoldau	Horní Vltavice	+	1359	795	11 km s Winterberg	Prachatitz
Oberplan	Horní Planá	+	1332	776	26 km s Prachatitz	Krummrau
Obersablät	Horní Záblatí	+	1503	595	5 km sw Prachatitz	Prachatitz
Oberschlag	Milešice	+	1359	793	9 km wsw Prachatitz	Prachatitz
Oberstögenwald	Horní Peřtřice	-	1720	760	6 km s Oberplan	Krummrau
Oberteschau	Hořejší Tešov	+	1428	518	2 km nw Hartmanitz	Klattau
Oberzassau	Horní Casov	-	1735	920	4 km sö Kuschwarda	Prachatitz
Oppelitz	Opolenc	+	1584	656	3 km nw Bergreichenst.	Klattau
Ostrosen	Ostružno	+	1450	744	8 km sö Schüttenh.	Klattau
Pamferhütte	Pamferova Hut'	-	1782	980	2 km nö Eisenstein	Klattau
Parkfried	Běla	+	1393	740	6 km nw Oberplan	Prachatitz
Passeken	Paseka	+	1790	975	7,5 km wsw Winterberg	Prachatitz
Pawinow	Palvínov	+	1542	650	2 km ö Hartmanitz	Klattau
Pechofen	Smolná Pec	-	1841	800	6,5 km s Wallern	Prachatitz
Perletschlag	Perlovice	+	1456	875	3,5 km ssw Prachatitz	Prachatitz
Pernek	Pernek	+	1440	766	4 km nw Oberplan	Krummrau
Petrowitz	Petrovice	+	1319	558	6 km sw Schüttenhofen	Klattau
Pfefferschlag	Libinské Sedlo	-	1351	850	3,5 km s Prachatitz	Prachatitz
Philippshütten	Filipova Hut'	+	1785	1093	4 km wnw Außergerfeld	Klattau
Pichlern	Píhlov	+	1440	750	1,5 km nw Oberplan	Krummrau
Plahetschlag	Blážeovice	+	1393	772	7 km ssw Prachatitz	Prachatitz
Planles	Planička	+	1530	784	9 km sö Oberplan	Krummrau
Platten	Blatná	+	1379	768	6,5 km nw Lippen	Krummrau
Plattorn	Platoř	+	1584	660	4 km s Schüttenhofen	Klattau
Podmokl	Podmokly	+	1045	505	4 km ö Schüttenhofen	Klattau
Prachatitz	Prachatice	+	1310	561	(Stadtrecht 1323)	Prachatitz

Prenet	Spálenec	+	1408	1020	7,5 km sö Neuern	Klattau
Prestanitz	Přestanice	+	1290	708	7,5 km w Schüttenhofen	Klattau
Pritschen	Příčná	+	1787	580	3,5 km nnw Bergreichenst.	Klattau
Pumperle	Řasnice	+	1790	811	9 km w Wallern	Prachatitz
Rabitz	Hrabice	+	1359	805	2 km nnw Winterberg	Prachatitz
Ranklau	Ranklov	-	1869	1140	5 km osö Innergefild	Klattau
Rathschlag	Radslav	+	1440	750	6,5 km sö Oberplan	Krummaw
Reckerberg	Popelná	+	1734	880	5,5 km sö Bergreichenst.	Prachatitz
Rehberg	Srní	+	1720	845	16 km s Schüttenhofen	Klattau
Repesching	Řepešín	+	1359	642	6,5 km wsw Prachatitz	Prachatitz
Rindlau	Žlíbek	+	1402	880	2,5 km nö Bergreichenst.	Klattau
Rogau (Klein-, Groß)	Radkov	+	1542	700	4 km w Bergreichenst.	Klattau
Roisko	Rajsko	+	1494	513	3 km onö Hartmanitz	Klattau
Rosed	Rozsedly	+	1400	520	7 km osö Schüttenhofen	Klattau
Rothenhof	Červené Dvorce	+	1654	488	2 km sw Schüttenhofen	Klattau
Rothsaifen	Červená	+	1356	798	3 km sö Bergreichenst.	Klattau
Ruwna	Rovná	+	1379	451	10 km ssw Klattau	Klattau
Sablau	Záblatí	+	1337	593	5 km wsw Prachatitz	Prachatitz
Salnau	Želava	+	1360	775	7 km nw Oberplan	Prachatitz
Salusch	Zaluží	+	1779	688	3 km sö Schüttenhofen	Klattau
Salzweg	Solná Lhota	+	1359	816	3 km ssw Winterberg	Prachatitz
Sattelberg	Sedlo	+	1710	860	7,5 km sw Bergreichenst.	Klattau
Schattawa	Záton	+	1359	815	12 km s Winterberg	Prachatitz
Schätzenwald	Schätzúv Les	-	1868	960	3,5 km ssö Rehberg	Klattau
Scheiben	Vyšovatka	+	1359	845	4 km osö Winterberg	Prachatitz
Scheurek	Přední Ždarek	-	1788	1060	6 km wnw Kuschwarda	Prachatitz
Schießnetitz	Žiznětice	+	1379	555	3,5 km ö Neuern	Klattau
Schillerberg	Radvanovice	-	1581	920	9 km wsw Wallern	Prachatitz
Schindlau	Šindlov	+	1760	958	8 km sw Winterberg	Prachatitz
Schlüsselwald	Horní/Dolní Hrádky	-	1733	930	2 km ssö Rehberg	Klattau
Schlösslbach	Kořenny	+	1735	850	12 km w Wallern	Prachatitz
Schmidtschlag	Kovařov	+	1379	730	11 km sö Oberplan	Krummaw
Schnepfenstrich	Slučí Tah	+		870	8,5 km wsw Hartmanitz	Klattau
Schönau	Pěkná	+	1393	770	7 km sö Wallern	Prachatitz
Schönberg	Krásná Hora	-	1710	910	11 km sw Wallern	Prachatitz
Schreinetschlag	Skříněrov	+	1393	817	7 km s Prachatitz	Prachatitz
Schrollenhaid	Výhledy	-	1850	1060	4,5 km sö Rehberg	Klattau
Schukatschen	Šukačka	+	-----	880	2,5 km wnw Seewiesen	Klattau
Schüttenhofen	Sušice	+	1233	472	24 km sö Klattau	Klattau
Schwalben	Vlastějov	+	1465	682	7 km sw Schüttenh.	Klattau
Schwarzbach	Černá v Pošumaví	+	1268	728	6 km sö Oberplan	Krummaw
Schwarzes Kreuz (beim Eisenbahnbau)	Černý Kříž	+	1910	740	6 km ssw Wallern	Prachatitz
Schweinetschlag	Svinovice	+	1393	900	6 km s Prachatitz	Prachatitz

Seehaid	Svinná Lada	+	1760	951	11,5 km sw Winterberg	Prachatitz
Seewiesen	Javorná	+	1614	842	19 km s Klattau	Klattau
Sonnberg b. Großhaid	Slunečná	-	1869	880	(zw. Großhaid u. Stubenbach)	Klattau
Sonnberg b. Salnau	Slunečná	+	1370	795	7,5 km sw Oberplan	Prachatitz
Spieles	Spíž	+	1379	549	7 km ö Neuern	Klattau
Spitzberg	Spíček	+	1569	847	3 km n Eisenstein	Klattau
Spitzenberg	Hory	+	1445	800	4 km nw Oberplan	Krummau
St. Katharina	Svatá Kateřina	+	1575	633	5,5 km sw Neuern	Klattau
St. Mara	Svatá Maří	+	1352	765	3,5 km ö Winterberg	Prachatitz
St. Maurenzen (Kirche aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts existiert noch)	Mouřenec	-	1369	560	6 km s Schüttenhofen	Klattau
St. Thoma	Svatý Thomáš	+	1348	985	15 km wnw Hohenfurth	Krummau
Stachau	Stachy	+	1570	738	9 km sö Bergreichenstein	Prachatitz
Stadln	Stodůlky	-	1614	850	5,5 km ssö Hartmanitz	Klattau
Stankau	Dolní Stankov	+	1045	522	2,5 km sw Schüttenhofen	Klattau
Stepanitz	Stěpanice	+	1396	688	2 km sö Hartmanitz	Klattau
Straschin	Strašín	+	1254	605	10 km sö Schüttenhofen	Klattau
Strunkau	Strunkov	+	1790	610	6 km w Schüttenhofen	Klattau
Stuben b. Oberplan	Hürka	+	1408	726	5 km sö Oberplan	Krummau
Stubenbach	Prašily	+	1630	870	9 km sw Hartmanitz	Klattau
Sudslawitz	Sudslavice	+	1359	610	3,5 km n Winterberg	Prachatitz
Swojschitz	Svojsice	+	1366	587	5 km w Schüttenhofen	Klattau
Todlau	Datelov	+	1379	625	7,5 km sö Neuern	Klattau
Tonetschlag	Rohanov	+	1502	819	5 km ssö Prachatitz	Prachatitz
Trippischen	Trpěšice	+	1435	650	1 km nö Hartmanitz	Klattau
Tschachrau	Čachrov	+	1352	716	14 km s Klattau	Klattau
Tusset	Stožec	+	1769	780	7km sw Wallern	Prachatitz
Uhligsthal	Uhlíkov	-	1822	760	10 km nw Oberplan	Prachatitz
Unterhöfen	Dolní Dvorce	+	1548	590	3 km nnw Bergreichenst.	Klattau
Unterkörnsalz	Dolejší Krušec	+	1336	630	2 km nö Hartmanitz	Klattau
Unterlichtbucht	Dolní Světlé Hory	-	1790	890	6 km w Kuschwarda	Prachatitz
Untermoldau	Dolní Vltavice	+	1263	720	9 km ssö Oberplan	Krummau
Unterreichenstein	Rejstěj	+	1337	568	10 km s Schüttenhofen	Klattau
Unter Schneedorf	Dolní Sněžná	+	1654	820	4kmöWallern	Prachatitz
Untersteindlberg	Dolní Kamenec/ Dolní Ždánidla	-	1800	870	1 km s Stubenbach	Klattau
Unterteschau	Dolejší Těšov	+	1428	730	3 km nw Hartmanitz	Klattau
Vinzensäge	Čenkova Pila	+	1717	650	6 km sw Bergreichenst.	Klattau
Vogelsang	Podlesí	+	1584	800	3,5 km s Bergreichenst.	Klattau
Vorderstift	Blížší Lhota	+	1440	725	1,5 km sw Oberplan	Krummau
Wallern	Volary	+	1359	760	13 km sw Prachatitz	Prachatitz
Wällisch Birken	Vlachovo Březí	+	1274	525	8 km nw Prachatitz	Prachatitz

Wattetitz	Vatětice	+	1542	633	2,5 km sö Hartmanitz	Klattau
Welhartitz	Velhartice	+	1318	622	9,5 km wnw Schüttenh.	Klattau
Wessele	Veselká	+	1359	915	4 km sö Winterberg	Prachatitz
Winterberg	Vimperk	+	1263	694	16 km wnw Prachatitz	Prachatitz
Wolfsgrub	Vlčí Jámy	+	1735	793	14 km s Winterberg	Prachatitz
Wolletschlag	Volovice	-	1330	----	2 km sw Prachatitz	Prachatitz
Wolschow	Volšovy	+	1045	498	2,5 km sw Schüttenhofen	Klattau
Wopalka	Opálka	+	1392	476	10,5 km ssw Klattau	Klattau
Wossek	Oseky	+	1370	641	3 km wnw Prachatitz	Prachatitz
Wostrow	Ostrov	+	1370	542	1 km n Prachatitz	Prachatitz
Zamischl	Zámysl	+	1395	782	10 km w Schüttenhofen	Klattau
Ziegenruck (Groß/Klein)	Velký / Malý Kozí Hřbet	+	1459	850	3,5 km sw Bergreichenst.	Klattau
Zuderschlag	Cudrovice	-	1456	775	5 km nnö Wallern	Prachatitz
Zwieslau	Světlá	+	1428	573	6 km sw Schüttenhofen	Klattau
Zwoischen	Svojsé	+	1584	778	5 km sw Bergreichenst.	Klattau

ANHANG 4

Zur neueren Geschichte:

DAS ENDE DER HISTORISCHEN DEUTSCH-TSCHECHISCHEN GEMEINSCHAFT

1. Volkstumskampf in der Tschechoslowakischen Republik (1918-1938)

Bereits in den letzten Jahrzehnten der Donaumonarchie hatte die tschechische Nationalbewegung im Kronland Böhmen gegen die seit den Habsburgern bestehende Vorherrschaft der Deutschen bzw. des Deutschen in Schulen, Adel, Politik und Wirtschaft gekämpft. Nach dem Zusammenbruch des österreichischen Kaiserreiches am Ende des Ersten Weltkrieges, nach der Proklamation der Tschechoslowakischen Republik (ČSR) am 28. Oktober 1918 fanden sich die 3,5 Millionen Deutschböhmern mit einem Schlag als Minderheit in einem Staatswesen wieder, das

ohne ihre Mitwirkung als tschechoslowakischer Staat konzipiert worden war.

Die ČSR war jedoch nach wie vor ein Nationalitätenstaat, wie die ethnische Zusammensetzung im Jahre 1921 zeigte: 50,1 % (7,2 Millionen) Tschechen; 23,4 % (3,4 Millionen) Deutsche; 14,7 % (2,5 Millionen) Slowaken; 5,6 % Ungarn; 3,5 % Ukrainer, des Weiteren auch Polen, Rumänen, Kroaten, Sinti, Roma; also insgesamt etwa 2/3 Tschechen nebst Slowaken, 1/3 Deutsche sowie andere Nationalitäten.

Tschechisierung

Diese Tschechoslowakische Republik, durch Auslandsaktionen von Masaryk und Beneš während des Ersten Weltkriegs vorbereitet, ermöglichte es den Tschechen, nach fast 400-jähriger Zwangspause unter den Habsburgern, ihre staatliche Souveränität wiederzuerlangen und auszubauen. Obwohl den Deutschen in der ČSR die staatsbürgerliche Gleichheit zuerkannt worden war, verlief die gesellschaftliche Entwicklung auch in der Böhmerwaldregion im Zeichen des sich verstärkenden tschechischen Einflusses. Am deutlichsten in Erscheinung trat die Tschechisierung der staatlichen Verwaltung, wobei 30 % der deutschen Eisenbahner, Postbediensteten und Finanzbeamten ihre Stellung verloren und durch tschechische Beamte aus dem Landesinneren ersetzt wurden. Unter besonderer Förderung tschechischer Schulen entstanden von 1919 bis 1927 zahlreiche neue tschechische Schulen in Städten und Dörfern des Böhmerwaldes. Auf tschechischer wie auf deutscher Seite weitete sich das Vereinsleben aus. Allerdings erhielt beispielsweise die tschechische Böhmerwaldvereinigung (NJP) eine besondere finanzielle Unterstützung für die Errichtung tschechischer Kulturhäuser und Touristenherbergen (z.B. in Eleonorenhain, Mader, Eisenstein, bei der Moldauquelle). In überwiegend deutschsprachigen Gebieten wurden tschechische Minderheitenschulen eingerichtet.

Im Böhmerwald der jungen ČSR ließ sich aufgrund staatlicher Fördermaßnahmen ein Anwachsen der tschechischen Bevölkerung erkennen (Bodenreform); die tschechische Volksgruppe nahm auf diese Weise vor allem in den Gerichtsbezirken Neuern, Wallern, Prachatitz und Hohenfurth zu. Gleichwohl blieben die Deutschen im Böhmerwald die zahlenmäßig weit-aus stärkste Gruppe. Trotzdem fühlten sie sich zunehmend als geduldete Bürger zweiter Klasse.

Die Sudetendeutsche Partei (SdP)

Die Sudetendeutsche Partei erstarkte zu einem bedeutsamen Gegengewicht gegen die Benachteiligung der deutschsprachigen Volksgruppe. In den Böhmerwaldkreisen wirkte sich infolge der Weltwirtschaftskrise die Arbeitslosigkeit besonders schlimm aus (20 %), was 1935 zum überwältigenden Wahlerfolg der SdP auch im Böhmerwald führte; in Prachatitz, Winterberg, Wallern und Oberplan gewannen die Henleinanhänger über die Hälfte aller abgegebenen Stimmen. Die Sudetendeutschen und ihr Streben nach Selbstbestimmung wurden zunehmend Objekt der Machtpolitik zwischen Prag und Berlin (Sudetenkrise); die Kommunalwahlen des Jahres 1938 ließen auch im Böhmerwald die SdP zur einzigen politischen Kraft werden. Die politische Lage spitzte sich zu. Österreich wurde am 12.3.1938 ans Deutsche Reich angeschlossen. Die tschechoslowakische Regierung beantwortete die drohende Gefahr einer deutschen Aggression mit einer allgemeinen Mobilmachung am 23.9.1938 und mit dem Ausbau eines Befestigungssystems auf einer Linie von Klattau - Schüttenhofen - Bergreichenstein - Winterberg - Prachatitz. Ehe es noch zu einer kriegerischen Auseinandersetzung kam, besiegelte das Münchner Abkommen vom 29.9.1938 die Abtretung der Sudetengebiete an das Deutsche Reich.

Damit war das Kapitel der Tschechisierung des Böhmerwaldes beendet, aber auch das jahrhundertlange Zusammenleben von Deutschen und

Tschechen in dieser Region. Am Ende der nationalen Auseinandersetzungen dreier Generationen stand „der Austritt aus einem Jahrtausend deutsch-tschechischer Symbiose“.

2. Die deutsche Trennungslösung (1938-1945)

In der ersten Oktoberdekade 1938 wurde das annektierte Sudetenland von deutschen Einheiten nach und nach besetzt, beispielsweise der Kreis Krummau in der Zeit vom 1. bis 8. Oktober; Hitler selbst kam zur Besichtigung seiner neuen Reichsgebiete und wurde jubelnd empfangen. Die abgetretenen Gebiete der tschechischen Kreise Klatovy, Sušice und Prachatice kamen als die neuen deutschen Kreise Markt Eisenstein, Bergreichenstein und Prachatitz an den deutschen Reichsgau Bayerische Ostmark; die Böhmerwaldkreise Krummau und Kaplitz wurden dem Reichsgau Oberdonau angeschlossen.

Im März 1939, nach Abspaltung der Slowakei, zerschlug Hitler die Souveränität des tschechischen Staates, okkupierte die Resttschechei und erklärte sie zum „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“. Die Tschechen standen unter Aufsicht der Deutschen und hatten die Aufgabe, die deutsche Wirtschaft und Rüstungsindustrie mit Arbeitskräften zu versorgen. Für die tschechische Bevölkerung folgte eine Periode der Agonie und Resignation, die in Ärger über die einstigen Verbündeten England und Frankreich, vor allem jedoch in Hass auf die Sudetendeutschen umschlug. Die tschechischen Exilpolitiker, mit Beneš an der Spitze, waren nurmehr bestrebt, sich zur Gänze und für immer von den Deutschen zu trennen.

Die deutsche Trennungslösung tritt in ein makabres „Endlösungslicht“, wenn man sich die Rassenimperialismuspläne Hitlers, nicht nur den Juden, sondern auch den Slawen gegenüber, vergegenwärtigt, die im Falle eines Sieges der deutschen Waffen verwirklicht worden wären. Bereits 1932 hatte Hitler öffentlich geäußert: „Es wird unsere Pflicht sein, aus Böhmen und Mähren sowie aus den Westgebieten Polens die slawischen Stämme

zu beseitigen; unsere Zeit gibt uns die technischen Möglichkeiten ... Wir werden die Tschechen nach Sibirien oder in die wolhynischen Gebiete verpflanzen ... Die Tschechen müssen heraus aus Mitteleuropa...“

In Umkehrung zur Zeit der Tschechisierung setzte 1939 im Böhmerwald eine Migrationsbewegung abwanderungswilliger Tschechen ins böhmische Binnenland ein; es handelte sich hauptsächlich um Beamte.

3. Die tschechische Trennungslösung - die Vertreibung der Jahre 1945/46

Die politischen Vorbereitungen für die Vertreibung der Deutschen aus Böhmen und Mähren leistete Beneš während seines Londoner Exils. Spätestens mit Kriegsende gelang es ihm, die Vertreter der Alliierten, Stalin, Attlee, Truman, im Rahmen des Potsdamer Abkommens vom Mai 1945 zum Beschluss des „Transfers der Deutschen“ (Artikel XIII) zu bewegen. Mit Bedacht ließ Beneš der Trennungslösung der Deutschen von 1938 die Trennung von der deutschsprachigen Bevölkerung folgen. Noch im Jahre 1945 erließ Beneš seine 19 Dekrete, die bis heute umstrittenen Beneš-Dekrete. Diese sahen unter anderem vor:

- die entschädigungslose Enteignung aller Deutschen (Mobilien und Immobilien);
- die Ausweisung aller Staatsbürger deutscher Nationalität;
- die immerwährende Auflösung deutscher Schulen und Universitäten;
- die Zuteilung deutscher Unternehmen an tschechische Staatsbürger;
- die Straffreiheit für Verbrechen an Deutschen ...

Weitere, auf dem Verordnungsweg erlassene diskriminierende Maßnahmen waren:

- Kennzeichnung der Deutschen durch weiße Armbinden mit „N“ (Němec=Deutscher);
- Ablieferungspflicht für Fahrräder und Rundfunkgeräte;
- Verbot der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel sowie das Betreten von Bürgersteigen...

Die Vertreibung

Nach wilden Vertreibungsmaßnahmen unmittelbar nach Kriegsende erfolgte schließlich die geregelte Vertreibung nach den Vorgaben des Potsdamer Abkommens. In Etappen wurden die Deutschen, die sich nicht mehr frei bewegen oder versammeln durften, in die Abschiebungsaktionen eingeordnet. Rasch waren Abschiebungssammellager errichtet worden. (Die Tschechen bezeichneten die Vertreibung verharmlosend als Abschiebung/odsun.) In der Böhmerwaldregion gab es solche in Budweis, Krummau, Kaplitz, Prachatitz, Markt Eisenstein, Klattau und Taus. Mitgenommen werden durften 30 kg Handgepäck, 500 Reichsmark sowie Proviant für drei Tage. Die Abschiebungspraxis wurde unterschiedlich gehandhabt. Wo sich ein Bedarf an sog. Facharbeitskräften ergab (im Böhmerwald z.B. Waldfacharbeiter, Glasfacharbeiter), wurden geeignete Deutsche zurückbehalten.

Zum Abtransport der Vertriebenen wurden Güter- bzw. Viehwaggons verwendet. Die Güterzüge hatten das bayerische Furth i. W. zum Ziel. Z. B. umfasste der Transport vom 3.11.1946 40 Waggons: 18 Wagen (540 Personen) aus dem Sammellager Kaplitz, 10 Wagen (300 Personen) aus Weichseln bei Krummau, 12 Wagen (360 Personen) aus Budweis; ein Waggon beförderte den Proviant. Im Herbst 1946 hatten die letzten planmäßigen Transporte die ČSR verlassen.

Die Vertreibung der Deutschen bewirkte im Böhmerwald einen einschneidenden Wandel; sie veränderte die Siedlungs- und Nationalitätenstruktur sowie das Bild der Landschaft.

Die Neubesiedlung erstreckte sich über mehrere Jahre und verlief in Etappen. In den nahezu entvölkerten Ortschaften gab es nurmehr einige, aus Mischehen stammende Bewohner oder aus der Kriegszeit verbliebene Zwangsarbeiter. Zunächst erschienen infolge der Benešdekrete sog. „nationale Besitzverwalter“, die sich jedoch im Böhmerwald wegen des rauen Klimas, der bergigen Landschaft sowie der spärlichen Arbeitsgelegenheiten nicht lange hielten.- In einer zweiten, von Propaganda unterstützten

Aktion kamen Interessenten aus dem ärmeren Dorfproletariat, vorwiegend aus der Gegend um Budweis und Wittingau. Es folgte eine größere Gruppe Slowaken aus Rumänien, die sich als Landarbeiter und Glasmacher niederließen. Nicht zuletzt zeigten sich hier viele Roma.

Den Wiederbesiedlungsversuchen war wenig Erfolg beschieden. Viele Ortschaften wurden nie wieder besiedelt, erloschen mit der Zeit völlig oder wurden dem Erdboden gleichgemacht. Bemerkbar machte sich schließlich die künstliche Schaffung eines ausgedehnten Niemandslandes im Grenzraum im Zusammenhang mit der Errichtung militärischer Sperrbezirke.

4. Das Böhmerwaldgrenzgebiet als „Eiserner Vorhang“



Ehemaliger „Eiserner Vorhang“ bei Buchwald Foto: Gerhard Hopp

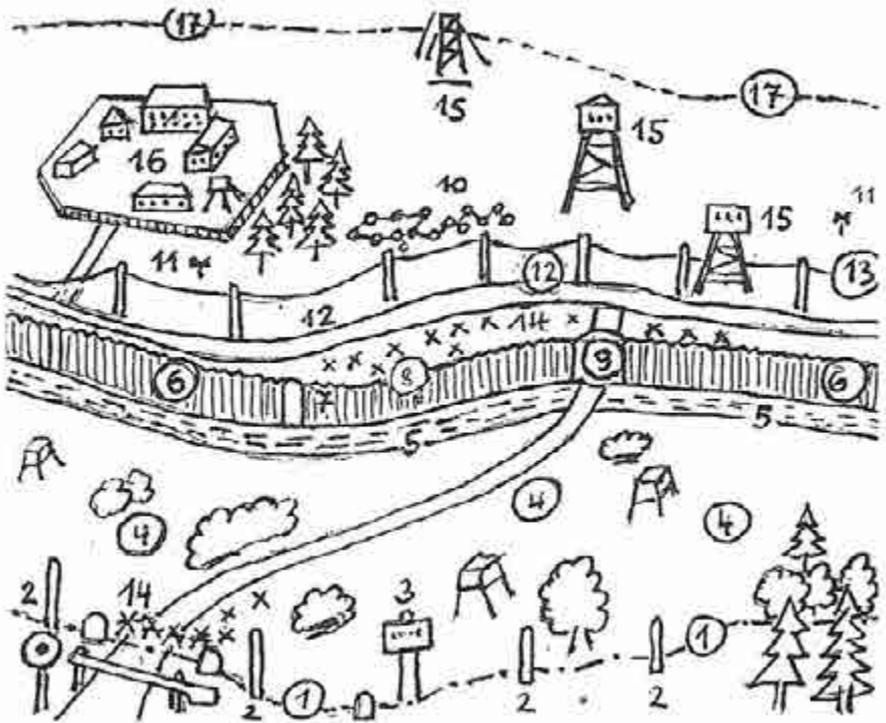
Der Böhmerwald galt seit jeher als „Grenzwald“ („*silva liminaris*“), als natürliche Grenze zwischen der germanischen Kultur im Westen und der

slawischen im Osten. Zunächst ließ man die Grenze zwischen Bayern und Böhmen auf dem Gebirgsrücken verlaufen, etwa in der Waldesmitte bzw. auf der Wasserscheide („wie Wasser rinnt...“). Mit der fortschreitenden Besiedlung von bayerischer wie auch böhmischer Seite her ergab sich die Notwendigkeit einer genaueren Vermessung der Grenzlinie mit wechselvollen Vermarkungen. Eine erste amtliche Grenzbegehung fand im Jahre 1569 statt. Ein erster Grenzstein am „Sandel“ trägt die Jahreszahl 1637. Nach jahrzehntelangen Verhandlungen zwischen Kaiserin Maria Theresia und dem bayerischen Kurfürsten Max III. Josef besiegelte man am 24.6.1764 zu Prag einen Grenzvertrag, woraufhin seit 1765 fortlaufende und dauerhafte Marksteine den genauen Grenzverlauf zwischen den Ländern Bayern und Böhmen anzeigen.

Nach Gründung der selbständigen Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1918 wurde dieser bewährte Grenzverlauf weiterhin anerkannt und wies bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts einen relativ offenen Charakter auf. Die Durchlässigkeit der Landesgrenze wirkte sich positiv auf die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der gesamten Böhmerwaldregion aus, wozu die auf beiden Seiten deutschsprachige Bevölkerung einen belebenden Beitrag leistete. Erst die Vertreibung der Böhmerwalddeutschen sowie die Neuordnung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg führte in diesem Gebiet zu einem einschneidenden Wandel. Nach der kommunistischen Machtübernahme in Prag wurden die Grenzen zum Westen hermetisch abgeriegelt.

Die Grenzsperranlagen wurden im April 1951 entlang der Staatsgrenze zur BRD und zu Österreich errichtet. Es handelte sich um einen bis zu zwei Kilometern breiten Sperrbezirk, aus dem sämtliche etwa noch vorhandenen Bewohner ausgesiedelt wurden. An diesen Sperrbezirk schloss sich die sog. Grenzzone an, die zwischen zwei und sechs Kilometern breit war. In den ersteren Bereich hatten Zivilpersonen nur mit Sondergenehmigung Zutritt, unbefugtes Betreten wurde als Republikflucht oder gar als Hochverrat geahndet. Entlang der Westgrenze war seit 1951 die sog. Grenzschutzstation stationiert, die als Teil der bewaffneten Streitkräfte galt. Hochspannungssperren wurden ab 1965 auf elektronische Systeme umgestellt.

Der Aufbau der Grenzsperranlagen



Grenzsperranlagen

Skizze: Helfried Reischl

Unmittelbar an der Staatsgrenze (1) mit den Grenzsteinen waren auf bayerischer Seite hohe, weißblaue Grenzpfähle (2) aufgestellt, auf tschechischer Seite Tafeln mit der Aufschrift „Statni hranice“/Staatsgrenze (3)

- Dann folgte ein bis zu mehreren Kilometern breiter Gebietsstreifen (4) mit vereinzelt Alarmgebern.

- Vor der eigentlichen Sperranlage verlief ein 5 bis 6 Meter breiter, gepflügter Streifen (5) zur Aufdeckung von Fußspuren flüchtiger Personen.

- Der etwa zwei Meter hohe Hauptzaun (6) aus Stacheldraht und mit Kontaktsignalen versehen (die Signalwand) wurde von einer weiteren Wand ergänzt, dem sog. Schutzzaun (8) gegen unerwünscht eintretendes Wild.

In die Zaunwände waren verschließbare Türen für Fußgänger (7) sowie breitere Tore für Autos (9) eingelassen. - Hinter der Signalwand wurde die Sperranlage vervollständigt durch im Boden befestigte Drahhindernisse (10), Scheinwerfer (11), Eisenbarrieren (14). - Entlang des Hauptzauns führte ein Weg (12) für die Grenztruppen, den die Grenzsignalleitung begleitete (13).

- Im Sperrbezirk standen Wachtürme aus Holz oder Stahl (15).

- Die wichtigste Aufgabe kam den einzelnen Kompanien der Grenzschutz zu, die in einer Mannschaftsstärke von je 60 Mann in umzäunten Objekten (16) hinter der Signalwand oder in der Nähe der Grenzzone (17), zumeist am Rand einer Ortschaft, untergebracht waren.

Militärstreifen mit Hunden sowie Zivilfahnder im Raum vor der Grenzzone vervollständigten das System der Grenzsperranlagen.

(Vereinfachte Wiedergabe: Informationsblatt für deutsche Touristen)

Von diesem schrecklichen Eisernen Vorhang wurde der Böhmerwald erst nach der politischen Wende des Jahres 1989 befreit. Das Leben kehrte allmählich zurück in die entvölkerten Landstriche, in die öden, teils zerstörten Dörfer, auf verlassene Wege und Steige. Viele Ortschaften aber, vor allem jene, die in den militärischen Sperrbereichen zu liegen kamen, bleiben für immer vom Erdboden verschwunden. Beispiele hierfür sind Haidl am Ahornberg, Deffernik, Gsenget, Hurkenthal, Hohenstegen, Frauenthal, Glaserwald, Großhaid, Stadln, Grünberg, Buchwald, Fürstehut, Scheureck, Ober- und Unterlichtbucht, Ober- und Unterzassau, Schillerberg, Schönberg, Glöckelberg u.a.m.

Mittlerweile gehören große Flächen des Böhmerwaldgrenzgebietes zum Nationalpark Šumava. Die schönsten Stellen in der Nähe der Landesgrenze bieten heute wieder vielfältige Möglichkeiten des Wanderns und Aufenthalts in der Stille der weiten Wälder.

LITERATURNACHWEIS

1. Zum kulturgeschichtlichen Teil

Bahlke, Joachim u.a.: Böhmen und Mähren - Historische Stätten. Stuttgart 1998.

Beneš, Jaromir: Šumava v pravěku a v době slovanské. Praha 2003 (Baset). Durdik, Tomáš: Hradý na Šumavě. Praha 2003 (Baset).

Heyduk, Adolf: Basnik Šumavy. Brno 1914.

Hilf, Rudolf: Die Auflösung der böhmischen Symbiose durch den tschechischen und deutschen Nationalismus. München 1992.

Hoensch, Jörg: Geschichte Böhmens. München 1992.

Horpeniak, Vladimir: Die Kirche St. Maurenzen. Deggendorf 1999.

Jilek, Tomáš: Šumava v podmínkách studené války, Praha 2003 (Baset).

Kočárek Eduard: Nerostné suroviny, minerály a pudy. Praha 2003 (Baset). Koutna, Jana: Pivovarnictví na Šumave. Praha 2003 (Baset).

Kubu, František - Zavřel, Petr: Der Goldene Steig 1. Passau 2001.

Lněničková, Jitka : Glaskunst im Böhmerwald. Sušice 1997.

Nikrmajer, Leo : Šumava od poloviny 18. století do roku 1938. Praha 2003. Petráš Jiří: Šumava od roku 1938 do roku 1945. Praha 2003

(Baset). Praxl, Paul: Der Goldene Steig. Grafenau 1993.

Royt, Jan : Města a městečka na Šumave. Praha 2003 (Baset).

Řezníčková, Zdenka: Osídlení Šumavy. Praha 2003 (Baset).

Stejskal, Aleš: Šumava ve středověku a raném novověku. Praha 2003 (Baset).

Tesař, Miroslav: Hydrologie Šumavy. Praha 2003 (Baset).

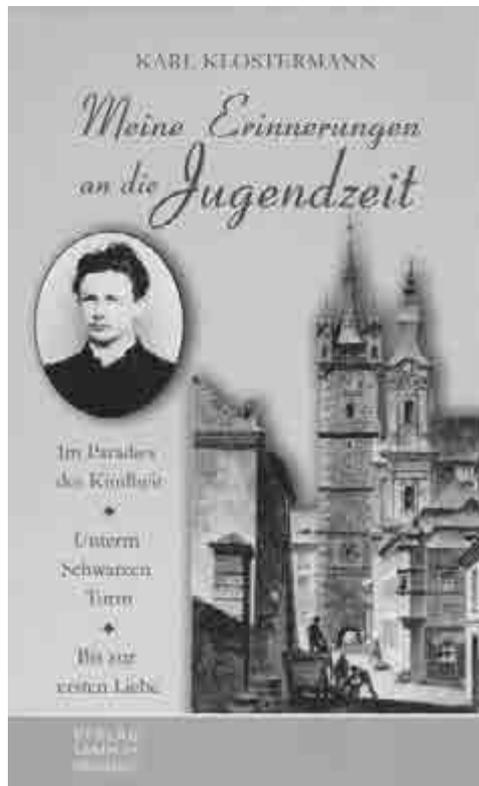
Turnwald, Wilhelm: Dokumente zur Vertreibung der Sudetendeutschen. München 1952.

2. Zum naturgeschichtlichen Teil

- Andreska, Jan : Lesnictvi na Šumavě. Praha 2003 (Baset) .
Chololoušková, Zdenka: Lesy na Šumavě. Praha 2003 (Baset) •
Kočárek, Eduard: Geomorfologie Šumavy. Praha 2003 (Baset) .
Kočárek, Eduard Geologie a petrologie Šumavy. Praha 2003.
Spitzer, Karel: Rašeliniště Šumavy. Praha 2003 (Baset).
Tesař, Miroslav: Hydrologie Šumavy. Praha 2003 (Baset).
Valenta, Michal: Šumava a ochrana přírody. Praha 2003.



*Weitere Literatur
über den Böhmerwald
aus dem
Verlag Samples-Stecher
94481 Grafenau · Stadtplatz 17
Tel. 08552/974975*



KARL KLOSTERMANN

Meine Erinnerungen an die Jugendzeit

Im Paradies der Kindheit · Unterm Schwarzen Turm · Bis zur ersten Liebe

Deutsche Übersetzung, Nachwort, Kommentar
und Anhang von Helfried Reischl

ISBN: 978-3-938401-30-9

22,90 €



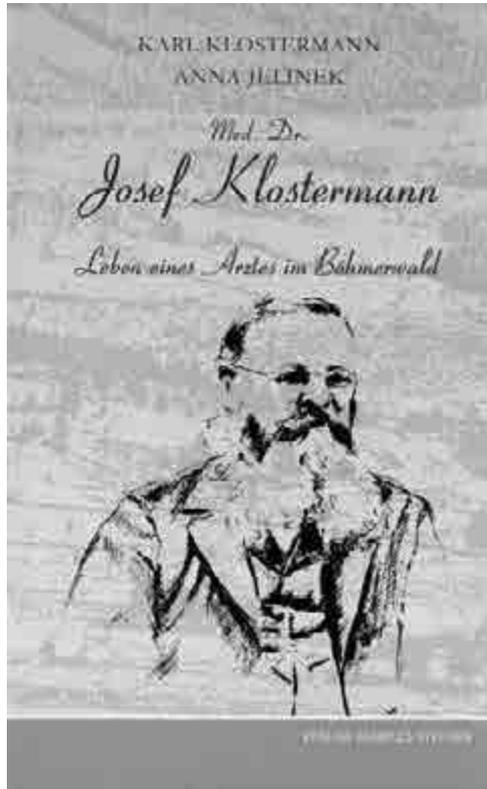
KARL KLOSTERMANN

Dem Glück hinterher
Ein Roman aus dem alten Wien

Deutsche Übersetzung und Nachwort von Helfried Reischl

ISBN: 978-3-938401-31-6

22,90 €



KARL KLOSTERMANN • ANNA JELINEK

Med. Dr. Josef Klostermann
(1814 - 1875)

Leben eines Arztes im Böhmerwald

Deutsche Übersetzung von Helfried Reischl

ISBN: 978-3-938401-41-5

18,80 €



Eine einmalige Besonderheit!
Die Böhmerwäldler Mundart mit CD jetzt hörbar gemacht.

Der sprechende Sprachatlas Bayerischer Wald und Böhmerwald

In dieser CD ist die ursprüngliche Dialekt-Vielfalt im Grenzgebiet
Bayerischer Wald und Böhmerwald hörbar gemacht,
im Rahmen eines großen Forschungsprojektes der Uni Passau.

ISBN: 978-3-938401-11-8

23,50 €

